3460

E. f. 196.

818

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153111836-10

Esther Raphael

oder

die Prosyliten

eine dialogisirte Familiengeschichte

von der Verfasserin der Familie Walberg.

Erster Theil.

Görlitz,

bey Hermsdorf und Anton,

1797.

Holzm. – Bohatta
Goed.

[d. i (Charlotte Eleonore) Wilhelmine von Yersdorf]

LANDESBIBLIOTHEK HALLE SAALE

Goe 661 (1/2)

L 4° 123

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153111836-10

Vorrede.

Ein Buch ohne Vorrede in die Welt zu schicken, ist bisweilen noch schlimmer, als ihn einen unbedeutenden Titel geben. Das geringfügigste Buch findet sein Publikum wie seine Rezensenten; allein ein Buch ohne Vorrede wird von den mehresten ängstlich hin und her geblättert, kaum aber gelesen, denn es fehlt ihnen

an

an den Vorschmack der das zu erwartende Gericht empfehlen und würzen sollte.

Gleichwohl liebt unser Publikum nichts weniger als die eigentlichen Vorreden, und — überschlägt sie, wenn sie lang sind, in gewissen.

Diejenigen Leser welche diesen kleinen Vorbericht hier, zu lesen die Güte haben werden, wünsche ich bloß darauf aufmerksam zu machen, daß sie in diesem Buche so manchen Grundsatz, so manche Sittenlehre, Moral-

pre-

predigt, und Destinction finden werden, die — vielleicht nach Rezensentenausspruch nicht hinein gehört, und weitläufig macht; ohne die ich aber nie mich entschlüßen könnte einen Roman zu schreiben, am wenigsten ihn drucken zu lassen, denn ich würde glauben meine Zeit sehr unverantwortlich verschwelgt zu haben, wenn ich nicht dieser Gelegenheit mich blos bediente, etwas gutes reelles, ernsthaftes zu sagen, den faden Gang einer Liebesgeschichte zum Vehickel brauchbarer, gesunder Wahrheiten zu machen, die denn freylich bey vielen, das Ganze

immer

immer noch ungenüßbar machen. Man wird mir mit Grund einwenden: daß dieser Hauptzweck des Romans beym veredelten Geschmack, immer erreicht werden kann, ohne daß man langweilig und lästig wird. Ich gestehe, daß ich zwar diese einzige Kunst beym Romanschreiben studiere, aber noch nicht in den erforderlichen Grade besitze; glaube man es daher meiner ernstlichen Versicherung, daß ich bey oftmaliger Durchsicht und Correktur dieses Werkchens mein möglichstes that, die weitschweifigen Perioden, die langweiligen Moralen, welche der Ernst der Sache

oft

oft nach sich zog, zu verbannen, und manche sonst gute Stelle aus diesen Grunde wegstrich oder verkürzte; findet man noch Spuren davon, unvertilgbare mir entschlüpfte Ueberreste, so denke man dabey: daß nicht ein jedes in der Welt die Gabe besitzt, auf angenehme Art und Weise Wahrheiten vorzutragen, daß aber die Wahrheit selbst an ihren Werth nicht darunter verliert. — Und — daß vielleicht tausend Bücher ein blühenderes Colorit haben, aber weniger innern Gehalt als dieses der Religion, der Toleranz, der Philosophie nnd — der Unterhaltung guter

ter Menschen von einen ungelehrten Weibe gewidmete Werkchen, daß ihrentwegen die Rezensenten über oder durchblicken mögen wie es ihnen beliebt.

Die Verfasserin.

Personen.

Nathan Raphael, ein reicher polnischer Jude.
Sara, sein Weib.
Esther, seine Tochter.
Raja Salomon, ihr Verlobter aus Hamburg.
Levi, dessen Oheim.
Debora, eine alte Jüdin in Nathans Hause.
Thamar, Saras Schwestertochter.
Natalie, eine arme Christin bey Esther.
Graf Worovskow, ein Pohle.
Gräfin Ulrika, seine Gemahlin, eine Rußin.
Paulowna, ihre Verwandte
Stephanie Fürstin von Prezewska, Witwe in Warschau.

Frau Nazevska, eine Zwirnhändlerin in Warschau.

Pater Ignaz.

Ein Reisender

Der Lieutenant der Polizei.

Nonnen. Mönche.

Die Szene ist theils in und um Warschau theils in Rußland.

War-

Warschau.

Nathan Raphaels Wohnung.

Esthers Zimmer.

Esther. Debora.

Debora. Wai mir Jungfer — schauts nicht mal her! und sind gar wunder schöne Sächelche gekumme von dem Bräutigam! — (Sie legt allerhand Kleinodien auf einer Tafel zurecht.) Wunder schöne Sächelche, und um guten Preiß geschachert. — Spitzen wie brüßler Kante, Juwelen, Perlen! — ach und ein Halsgeschmeid — Esther! die Kaiserin kanns eppes nicht herrlicher haben — die Jungfer muß drinnen ausschaun wie die Königin aus den Morgenland.

Esther. (mit flüchtigen Seitenblick darauf.) Sehr schön, Debora! — in Wahrheit nur allzu schön für deine Esther!

Debora. Warum nicht gar! Nein! für die Jungfer ist nichts zu schön und wenns noch tausendmal goldiger wär! — Aber, au wai mir! die Jungfer schaut ja gar nicht her — zählt die Steine dort, glaub ich auf dem Dach-Gerinn, und hängt ihren Grillen nach! Esterle! was fehlt?

Esther. Kannst du noch fragen, liebe Alte, da Esther — verschachert ist?

Debora. (lachend) Ein gar sonderlicher Schacher! Jungfer! sie versiehts noch nicht, aber s'wird sich schon geben, wenn nur der Bräutigam erst wird kommen! — Der Raja Salomon o das ist ein stattlicher Bräutigam — doos muß wohr seyn.

Esther. (mit Thränen in Auge) Geh Debora quäle mich nicht mit deinen ewigen Lobenden; Zeit genug werd ich ihn sehn, Zeit genug inne werden ob er sie verdient! — geh schick mir Natalien.

Debora. Au wai mir schon wieder doos verlaufne Christen Mädel — wirds die Jungfer nicht einmal satt kriegen? — (ab)

Esther.

Esther. Du irrst, gute Alte! nie — nie wird diese verlaufne Christin wie du sie nennst, ihren Werth in meinem Herzen verliehren. Süß ist die Freundschaft, deren Grund Weisheit und Tugend legte, lebend ihr Genuß, und wohlthätig sind ihre Entzwecke! — Natalie! du wirst mich glücklich machen, denn du wirst das Licht das jezt meine Seele erhellt, nähren und verstärken, du wirst mich mit den Ueberzeugungen krönen nach denen ich strebe! — kann das Glük der Liebe diesen Seligkeiten gleichen deren Schöpferin mir die Freundschaft werden wird? darf ich mich mit diesen lebendigen Trieb höherer Wahrheit mir eigen zu machen, jezt um sinnliche Dinge kümmern? — Und dennoch — o wie zittert dieses geängstigte Herz, das mit erkünstelter Zufriedenheit prahlen muß? — Was für schreckliche Besorgnisse verursacht mir der Anblick dieser Kleinodien, Rajas Verkündigung! — Arme Esther! — unglückliche Esther! was soll aus dir werden!

Natalia (tritt ein) Debora ruft mich zu dir! — was seh ich! — Neben den Bildern des Ueberflusses ein Monument des Kummers — dich liebe Esther! in Thränen?

Esther. O komm meine Freundin, trockne sie wenn du kannst! — Tröste deine Esther! gieb ihr einen Theil deiner Standhaftigkeit! — Sieh hier Rajas Geschenke und die Ankündigung seiner nahen Ankunft. (sie weint)

Natalie. (ihre Hand fassend) Ruhig, meine Esther! dieser Schlag kömmt ja nicht unerwartet.

Esther. Aber er ist betäubend.

Natalie. Du sahst seine Heftigkeit zuvor an den schweren Wolken die sich über dir aufzogen, du versprachst Muth und Vertrauen einzusammeln, Esther jezt thue diesen Vorrath auf, und erquicke deine leidende Seele.

Esther. Am Berg Morija sank Isaaks Standhaftigkeit — er krümmte sich unter den Opfermesser des Vaters ohne sein Leben zu erbetteln! — o Natalie sein Schicksal ist das meine.

Natalie. Gewiß hält auch dein guter Engel die Hand zurück die dich Raja Salomon zu überliefern bereit ist: faße nur Muth, liebes Kind; denn ohne diesen kann selbst dein Schuzgeist dich nicht retten.

Esther.

Esther. Ich verstehe dich, Natalie! ich soll Muth fassen zur Flucht! — (wehmüthig) Muth das väterliche Haus in dem ich Königin bin, mit der weiten Welt zu vertauschen! Muth! das Herz der zärtlichsten Mutter zu durchbohren und einen theuern Vater zu erzürnen! — Muth! Vater verflucht, Mutter verstoßen, verabscheut von meinem Volk — vielleicht von deinen Brüdern verachtet, verkannt, zurückgestoßen gedemüthigt, umher zu irren, um den Blick des Wohlwollens, um die Geschenke der Menschenfreundlichkeit zu betteln, und vielleicht — unerhört, unbedauert in Elend zu verschmachten!

Natalie. Habe ich dir nicht selbst diese Vorstellungen gemacht, diese abschreckenden Bilder entworfen, wenn du so glühend für Christenlehre, so aufflammend zu Märtyrer Größe jede schöne Fähigkeit einer forschenden Seele, eines Wahrheit geizenden Herzen mir enthülltest? — hast du nicht selbst mir alsdenn geantwortet: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht? — sagtest du mir nicht erst gestern mit den selbstbewußten Lächeln des edelsten Stolzes: Wer nicht alles verläßt und dem Wort des Lebens folget, kann sein Jünger nicht seyn?

Esther. (sie umarmend) Recht — recht liebe Natalie so sagt ich? — Aber da war

die

die Stunde der Versuchung noch nicht da? — du hast wahr geredet wenn du mir oft sagtest: ohne sie ist das Christenthum sehr leicht.

Natalie. Und selbst in der Stunde der Versuchung ist es zwar schwer, aber doch so groß, so schön! — Esther! ich spreche aus Erfahrung! zwar hatte ich keinen liebenden Vater, keine zärtliche Mutter zu verlassen wie du! — ich kannte die Unglücklichen ja nie! — zwar durfte ich den dornigten Weg nicht gehn, den du zu betreten hast, aber dennoch war meine Versuchung nicht minder hart! — Ich kämpfte den großen Kampf wieder mich selbst! den Kampf zwischen Leidenschaft und Vernunft! — schon unterlag diese der Macht ihrer stärkern Feindin, als ihr die Religion zu Hülfe kam! — Sie war es die mir Selbstüberwindung lehrte, die mich stark und muthig machte das Laster zu besiegen, jeden blendenden Vortheil der Tugend aufzuopfern! So entfloh ich mir selbst und dem verführerischen Manne dessen Liebe zu erwiedern mein Herz schwach genug war! — so lehrte mich das Christenthum Armuth und Edelsinn für jeden Glücksgenuß der Sinnlichkeit eintauschen — so kam ich in deine Arme, edelstes Geschöpf! — Deine Wohlthaten, deine Gütigkeiten die du

mir

mir ohne Rücksicht auf Glaubensmeynungen ertheiltest, die Duldung und Großmuth zu der du deine Eltern gegen mich zu stimmen wußtest — das Bewußtseyn und die Ruhe welche mein Herz genoß, überzeugte mich sattsam von jener Wahrheit, die du so lebhaft ergriffst: Die Last der Religion ist sanft, und ihr Joch ist leicht! Auch du, meine Esther! nährst du ferner deine Ueberzeugungen durch höhere Wahrheit wirst es erfahren.

Esther. Du erweckst neue Hoffnungen in meiner Seele! Kann nicht Rajas Ankunft, seine Bestimmung für mich, eine weise Absicht der Vorsicht seyn, meine wankenden Entschlüssungen zur Festigkeit zu bringen und mich auf die Probe meiner Ueberzeugung zu setzen? — Ohne diesen fürchterlichen Raja blieb ich wohl noch lange in Stillen nur, Bekennerin der heiligen Lehre, deren Erleuchtung meinen eifrigen Reitzen nach Wahrheit zu Theil würde? hätte nicht Muth, den Zorn meines Vaters, die Thränen meiner Mutter, den Haß meines Volks für die Verachtung der Christen einzutauschen? — Und ach! — das ist ja dein Wille nicht, alleinseligmachender Erlöser! — wer dich bekennt vor den Menschen den nur — den wirst du bekennen vor deinem himmlischen Vater! wer nicht Vater

und

und Mutter verläßt um dir nachzufolgen, wer das Liebste, das Theuerste dir nicht aufopfern konnte, o! den kannst du nicht aufnehmen! — Wohlan! Natalie! mein Entschluß steht fest! ich will bekennen, verlassen, folgen, ich will fliehen um eine Christin zu werden.

Natalie. Schön, liebe Esther, allein nimm dich für deinen Herzen in Acht; Menschenherzen, spricht ein Weiser, sind trozzig und verzagt wer kann sie ergründen? — Nur eine Frage, Freundin, prüfe dich genau um sie zu beantworten: Fliehst du aus Abneigung für Naja, oder aus wahren Hang zu den Lehren der Wahrheit?

Esther. O ich kann dir antworten Natalie, denn ich habe mich geprüft — erforscht wie Du nur immer es wünschen kannst! Ists denn so schwer einen Jüngling liebenswürdig zu finden, dem ein theures Aelternpaar erwählt, der jeden Vorzug des Glücks und der Natur vereint, für diesen Verdienst nur eine Stimme in meinem ganzen Volke ist? So schwer ihm ein freyes Herz zu überlassen, daß zwar fähig der Liebe aber noch nicht erfüllt von ihren Zauber ist? Laß es seyn, daß irgend eine noch unberührte Saite dieser Art in meinem Herzen ruht, dem noch kein

Sterb-

Sterblicher weichgeschafne Töne entlockt hat. Daß Raja der Mann nicht wäre, der es melodisch zu machen verstünde, könnte, würde ich darum nicht glücklich mit ihm leben, wenn ich auch in höhern Grade glücklich seyn könnte durch diese gestimmten, von ihm berührten Töne. Immer das geliebte Kind, die einzige Esther, ein zufriedenes Weib, eine frölliche Mutter! — Und warum zittre ich denn so sehr für diesen Raja? warum verabscheu ich die bestimmte Verbindung? Weil er kein Christ ist, weil meine Vereinigung mit ihm, mich auf immer von jenen theuern Licht entfernen würde, dessen Glanz ich so sehnlich wünschte, und so mühsam mir eigen machen konnte? — hab ich mich nun geprüft, Natalie? hab ich deine Frage beantwortet?

Natalie. Ueber meine Erwartung! — O edelste Esther! wüßtest du in welchen Glanze du jezt meinen trunknen Blicken erscheinst! wie mein gerührtes Herz dich hochachtet und bewundert, du neidetest meine Empfindungen, und den seligen, stolzen Gedanken, den ich nicht unterdrücken kann: Daß ich diese herrliche Seele der Wahrheit gewinnen half!

Esther. Das thatest du, meine Ewiggeliebte! — Deine Lehre drangst du mir nicht auf,

aber

aber du machtest mir sie lieb, und verehrungswürdig durch deine Gesinnungen und Handlungen. Lange hatte mein forschender Geist gefragt: Was ist Wahrheit? und nun kamst du, und antwortetest mir kühn und freymüthig: Im Anfang war das Wort und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort! — Ein heiliger Schauer durchfloß meine Seele, aber du erhieltst mich bey den aufflammenden Sonnenstralen die mich in meiner Finsterniß blendeten, aufrecht! Sanft ergreifst du die Schwankende, und führtest sie die Lichtpfade der Wahrheit. Im neuen Testament fand ich die Worte des Lebens, und mit froher Ueberzeugung begann ich an den Gekreuzigten zu glauben. Vollende nun dein Werk, Beglückerin meiner Seele! führe mich in den Schoos der allein seligmachenden Kirche, daß ich ihn auch bekennen kann vor den Menschen.

Natalie. Ich halte das für eine theure Pflicht meines Glaubens, aber sie erfordert Klugheit Standhaftigkeit und Vorsicht; auch du liebe Esther! mußt bey deiner Vorstellung bleiben wenn du dir nicht schaden willst! — Still, Esther ich höre deine Mutter! — ich eile mich zu entfernen. — (ab)

Sara.

Sara. (tritt ein) Stör ich meine Esther?

Esther. (ihr zärtlich die Hand küssend) Als ob die gütigste der Mütter dies jemals könnte!

Sara. (freundlich) Artig gesagt mein Kind, und doch wohl kaum Wahrheit, wie überhaupt gesagte Artigkeiten dieses nur selten sind! — Als ich Braut war da konnte der Mutter Gegenwart oft mich stören.

Esther. (gerührt) Bin ich das wirklich, gute Mutter? — ach ja! Rajas Ankunft ist mehr als zu nahe.

Sara. Und darüber so wehmüthig? als Raphaels Nähe meinem Herzen dies sanfte Zittern verursachte, waren auch meine Züge heiter, und meine Stimme von zurückgehaltnen Thränen nicht unterdrückt.

Esther. Sie kannten, sie liebten den Raphael, ich kenne, ich liebe den Raja nicht!

Sara. Du kennst ihn nicht? seltsames Mädchen! wunderliches Esterchen! Hast du nie (auf ein Gemälde zeigend daß an der Wand des Zimmers befestigt ist) auf diesen Antlitz verweilt? Oder sah dein Auge einen lieblichern Jüngling

unter

unter unsern Volk? oder strahlten nie diese beredeten Blicke, so stumm gegen die seinigen, in dein lauschendes Herz?

Esther. (ein wenig bitter) Es ist wahr, Mutter! diesen goldnen Rahmen hab ich oft gesehn, öfters den Staub von ihm gewischt, die Einfassung ist schön, freylich mag es auch das Gemälde wohl seyn.

Sara. Ich verstehe den kleinen Eigensinn! — du bist stolz, Töchterchen! und mich dünkt daß dir auch der Stolz nicht übel kleidet. Bisher hast du freylich nur Rajas Aussenseite durch die Empfehlung deiner Eltern kennen gelernt, hast auf seine Schönheit, Artigkeit, Grosmuth und Reichthümer nur durch den allgemeinen Ruf schlüßen können, aber seine Ankunft ist nahe und die wird dich hoffentlich überzeugen, daß wenigstens das Bild den Rahmen entspricht.

Esther. Das Bild, gute Mutter? — o! des Bildes Vorzüge bezweifle ich nicht; mag es seyn daß es der glänzenden Einfassung würdig ist, die es umstralt, wird aber auch Bild und Rahmen die Herrlichkeit, einer schönen Seele in sich fassen, oder ach! — wird den getäusch-

ten

ten Weibe dereinst nichts übrig bleiben als die Einfassung der leeren Zufälligkeiten? Mutter! es mag wohl ein großes Glück seyn, das Weib eines schönen, reichen, angesehenen Mannes zu werden, aber einen weisen, wahrhaft edlen Mann sein zu nennen, doch unendlich mehr.

Sara. Woher diese Zweifel an Menschengüte in deiner Seele? Esther kannte ja sonst dieses Mißtrauen nicht, daß den Frieden der weichen Seelen stört. Wie sich die Morgenblume den Labungen des Thaues entfaltet, so stand sonst dein Herz dem seeligen Glauben an andrer Verdienste offen? Immer sah sie an jeden Menschen nur das Gute, und lag es unter manchen Fehler verborgen, doch wußte sie es heraus zu klügeln, dennoch unwiedersprechlich zu beweisen, daß es ihnen wenigstens das Gleichgewicht halte? Woher denn jezt diese Bedenklichkeiten?

Esther. Bin ich nicht älter worden, gute Mutter? habe ich nicht Menschenkenntniß zu sammeln mich bestrebt? hörte, und las ich nicht genug? O wer kann die Räthsel auflösen, die in der Seele des werbenden Jünglings stehn? Wessen Scharfblick in die Herzen lesen, die durch studierte oder natürliche Reize uns sich zeigen? Wer kanns wissen ob das treffliche Bild eine

Seele

Seele hat, wenigstens ob diese Seele das Echo der meinigen ist? —

Sara. Tochter! diese schwermüthigen Grillen wurden nicht in deiner Seele gebohren. Es ist Natalie die aus dir spricht, mache nicht daß ich meine Nachgiebigkeit für deine Neigung zu ihr bereue! vergiß nicht die Anwendung deiner Menschenkunde bey der Christin — nur selten meynt es ihr Volk gut mit dem unsern. — (ab)

Esther. (allein . . ihr bewegt nachsehend) Ich habe dich beleidigt, gute Mutter? — ach! wenn du wüßtest daß nicht der tausenste Theil meiner Beleidigungen, diese kleine hingeworfne Aeußerung war! Wenn du rathen könntest was für Pläne die Seele der geliebten Esther beschäftigen, Asche würdest du auf dein ehrwürdiges Haupt streuen, und deine Kleider zerreißen! Weinen, wie Rachel über ihre Kinder weinte, als es aus mit ihnen war! — Mutter! Mutter! warum war der Väter Glaube mir Ungenügsamen, tiefer Spähenden, Trost verlangenden nicht genung wie er dir es ist? Ruhig wandelst du auf den morschen Stab, gestüzt, die Pfade des Lebens, eilst an den Gott der Väter dich haltend! groß und still deine Pflichten,

und

und erwartest mit gelaßnen Vertrauen, den Zusammenfluß aller Glaubensmeynungen im Vereinigungspunkt der wahrhaften Zukunft! — Und warum ich — ich deine Tochter! so unbefriedigt? so heftig ringend nach höhern Aufschluß? Warum nur ich so Wahrheit schmachtend? so voll der neuern Ueberzeugung? — Uebergreifliches Wesen wie räthselhaft hast du die Geister gebildet, die in diesen Gehäuse der Vergänglichkeit wohnen, wie verschiedentlich gingen sie aus den allschaffenden Lichtquell hervor! O! darum wirst du auch an allen so lange läutern, bilden, und vervollkommnen, bis wir alle zur großen Einheit des Glaubens zurückkehren! darum kannst du um Irrthümer der Meynungen den Guten nimmermehr verdammen! Du! der große Vater des Weltalls und der Geister! siehst wohlgefällig auf alle Kinder deines Erdbodens herab! Ja allerley Volk, wer dich fürchtet und recht thut, der ist angenehm! — (sie geht ab)

Thamar. (von der Gegenseite herein) Niemand zu Hause? — nein! warlich nicht, und hier — welche Kostbarkeiten ausgebreitet! — (sie geht an die Tafel und betrachtet es) Das ist Brautschmuck — ha! der stolzen Esther Brautschmuck! wie sie stolziren, wie sie sich brüsten wird an des schönen Rajas Seite; — o und

das mit anzusehen, der Gespielin Herrlichkeit zu bewundern, ihr Glück in Staube zu weiden, welch ein herrliches Schicksal für die arme Thamar?

Debora. (kömmt dazu) Ist die Jungfer do? — hot sie die Sächelchen gesehn, die von den Bräutigam gekomme! wai mir, do liegen sie jo noch eppes auf der Tafel, Ester hoots vergessen, hoots nicht mal aufgehoben die Jungfer achtets nicht einmal, und sind doch so gar herrliche Kleinodie, gute Perle schönes Geschmeid, Brillanten wie Taubeneyer, Genewer Uhren, und lauter ächtes feines Gold.

Thamar. Als ob Esther der Kleinodien nicht gewohnt wäre? hat das Mägdlein nicht von klein auf Geschmeide gehabt — ich sollte anders jubeln, Debora, wennn mirs so gut käme.

Debora. Woorum denn nicht, Jongfer? ist die Thamar doch wohl so viel wie dos Esterle? und in Vertraun geschmüßt, Thamerle, die Jongfer ist seit einer gewessen Zeit gor nicht mehr werth ein Pfennig.

Thamar.

Thamar. Du meynst doch wohl seit dem sie das Christengeschöpf bey sich führt? — o! das bin ich freylich auch inne worden.

Debora. Zum Schoden, Jongfer, zum Schoden! die Nota hoot dos Esterle ganz umgestürzt, ganz anders geformelt. Doos hängt sich, doos neigt sich auf die Christen-Seit über alle Maßen, die Nota muß bey ihr seyn, muß mit ihr essen, trinken, schlafen, ist in allen der Lehrer! Bucher wird geehrt als Wunder wäre was Rechts. Mit der wird geschmüfet, gelächelt, gescherzt, und unser eins ist verachtet. Da ist kein Schacher zu machen, kein Gülden zu gewinnen, dos Esterle hält kaum die schönste Kleinodie der Rede werth. Den Kopf läßt sie hänge doß der Bräutigam komme soll, wachen bey der Ampel, sinnen und grübeln wie schier ein Rabiner, und doch hält sie koum den Schabes mehr, so schwach ist sie im Glauben der Väter!

Thamar. Hast du das auch gemerkt, Alte? o ich habe schon lange darüber in Stillen nachgedacht. Sollts der Oheim nicht inne werden und die Baas? aber freylich sind die vernarrt in ihr Estherle, weil sie in ganz Warschau nur die schöne Jüdin heißt.

Debora. Looßts gut seyn, Thamerle, 's is noch nicht aller Tage Obend, looßt nur erst den Bräutigam komme und den Levi, der sich nicht hänseln läßt. Ich thu ja auch ehrlicher Weis dos meine, und lieg der Frau täglich wegen der Nata zu Ohren. — S' wird eppes gor anders werden müssen du liebes Esterle.

Natalie. (eilig herein) Geschwind Debora! die Gastzimmer sollen gelüftet werden, und die Speisen zubereitet! Raja und Levi sind so eben gekommen! —

Debora. (freudig fortlaufend) Der Bräutigam ist kumme, der Bräutigam!

Thamar. So möcht ich wohl auch gehn und ihn sehn? — Doch nein! (einen bedeutenden Verachtungsblick auf Natalien) hier liegen soviel Kleinodien zur Schau, es möchte kaum räthlich seyn.

Natalie. (geht ab) Ich will sie ihrer Obhut überlassen, Mademoiselle! (ab)

Thamar. So spöttisch, Fräulein! — doch halt! diese Gelegenheit sie zu stürzen kömmt mir so geschwind nicht wieder — ich will sie gewiß

gewiß benützen! (sie nimmt ein kostbares Halsband von der Tafel, und steckt es ein) Dieses Geschmeide trag ich zur Fürstin Pozeweska es giebt einen guten Schacher und Natalien bleibt der Verdacht und der Schandfleck! geschwind zur Hinterthür wieder hinaus, ich werde den schönen Raja zeit genug sehn um meine Todfeindin, die stolze Esther, zu beneiden. (ab)

Nathan Raphaels Zimmer.

Raphael. Levi.

Raphael. Nochmals willkommen, werther Levi. Du und dein Neffe sind mir Gesegnete des Herrn.

Levi. Ich danke dir, für deine gute Aufnahme Raphael; du nnd dein Weib haben sich wenig verändert, aber eure Esther — o! die ist herrlich worden! zwar versprach das Kind immer große Schönheit, jedennoch dachte ich warlich nie daß ein Mägdlein in solchen hohen Grade schön werden, daß heißt, so unaussprechlich gefallen könnte, wie dieses beym ersten Anblick.

Raphael. Das Lob der Einzigen thut den Vater von Herzen wohl, dennoch Levi, hast du meine

meine Esther nicht ganz gelobt, kennst sie aber auch nicht ganz. Nimms nicht für Partheilichkeit wenn ich dir sage: Schöner noch wie ihr Körper, ist ihre Seele, zu deren Vervollkommnung und Ausbildung wir nichts sparten; schön wie ihr Körper und Geist, unergründlich liebevoll und gut ist ihr Herz. (mit Lebhaftigkeit) Geh in die Wohnungen unsers Volks, forsche nach unter Warschaus Großen, wenn eine unter ihren Töchtern diese Esther übertrift, wenn sie nur das Gleichgewicht ihr hält, Levi! so scheer ich meinen Bart, und zerreiße meine Kleider!

Levi. Ich glaube dir Raphael, und preise meinem Raja glücklich! Auch er ist ein schöner junger Mann, der Esther zu besitzen nicht ganz unwürdig ist; Laß uns eilen das vollkommste Paar zu vereinen, lege Rajas Hand in die Hand deiner Tochter.

Raphael. Mit Freuden, aber zuvor Levi muß ich ein Geheimniß dir entdecken, das selbst für meine Sara verborgen bleiben muß — ein Geheimniß das zentnerschwer auf meinen Herzen liegt, und nur Esthers nahe Verbindung mit deinen Raja mir entreißen kann.

Levi.

Levi. So sprich freymüthig und ohne Zurückhaltung Raphael. In dieser Brust liegt so manches verborgen was die Freundschaft hinein gelegt hat, füge deinen Antheil unbesorgt hinzu.

Raphael. Ich traue dir Levi, wie nur selten unsre Brüder einander trauen. Für deiner Verschwiegenheit darf mir nicht bangen. Aber aus was für einen Gesichtspunkt du das Geschehene beurtheilen, ob du dich nach meinen Wünschen dabey verhalten wirst, dieß allein kann Rajas Verbindung mit Esther bestimmen.

Levi. Bestimmen was ich für entschieden hielt? weswegen ich hundert gefahrvolle Meilen mit Vergnügen zurücklegte? — Doch es sey! Sprich! Rede, dein Freund höret!

Raphael. (näher an ihn tretend) Nun so spitz dein Ohr zu den unerwartesten Geheimniß! Diese reizende Esther — Warschaus schönste Jüdin (flüsternd und ängstlich) ist meine Tochter nicht.

Levi. (erschrocken) Nicht? — Aber doch Saras? — Sara trug sie unter ihren Herzen, und der arme Kinderlose verzieh der Unfruchtba-

ren

ren gern und willig daß sie ohne ihn Mutter worden war?

Raphael. Sagt ich dir nicht, Sara müsse nie mein Geheimniß erfahren? ist dir dieß nicht genugsamer Beweiß daß sie mir nie ihre Treue brach? —

Levi. So löse mir selbst dies Räthsel, das meine Seele ins finstre legt.

Raphael. Du sollst — du mußt alles erfahren. Zehn Jahre war ich mit Saren verbunden und Sara blieb unfruchtbar. Du weißt wie bekümmert sie darüber ward, und was für Gelübden sie den Himmel that, um uns einen Erben zu erflehen. Auch ich schloß alle meine Wünsche in diesen einzigen ein, dessen Erhörung ich schon nicht mehr zu hoffen wagte, als unerwartet auf einer Reise durch Liefland, mein Weib schwanger ward.

Levi. Ich erinnere mich des freudenvollen Schreibens noch gar wohl, das du mir damals sandest. Der kleine Raja war just zur Waise worden, und hüpfte schmeichelnd um mich her, ich freute mich deines Glücks, und wünschte dir solch einen vielversprechenden Knaben. Kurz

drauf

drauf kam ein zweytes Schreiben. „Sara lag hart darnieder, ist aber nur eines Mägdleins genesen, die wir Esther nannten.“ — Siebzehn Jahre ist dieß und Esther ist Siebzehn Jahr, sie wuchs unter den Augen unsers Volkes empor, ich selbst sah sie als Säugling, und als Kind — wie sollte sie nicht Raphaels Tochter seyn?

Raphael. Du überzeugst mich daß niemand mein Geheimnis ahndet, und des freu ich mich. Freilich lag Sara hart darnieder, und kämpfte einen schweren Kampf, von Morgen bis zur Mitternacht-Stunde, ihr Leben war in Gefahr, da lag sie endlich bewußtlos und gebahr in diesem Zustand selbst mit den Tode ringend, einen todten Sohn! — Mein Herz war zerrissen, theuer hatte Sara unsre Hoffnungen erkauft, und dieser Schlag hatte sie dennoch zerschmettert; ich neidete ihr Unbewußtseyn, und zitterte für das matte Aufleben welches ich so herzlich wünschte. Unmuthsvoll und blutenden Herzens verließ ich sie und irrte im Freyen umher. Die schwarze Gewitternacht wich einen herrlichen Morgen, mein Blick stieg zu seiner entheiternden Klarheit empor — da stieß mein Fuß an den feuchten Boden; ich bückte mich — ein schlafendes Kind in einen Purpurmantel gewikkelt lag unter wehenden Grashalmen verborgen;

girig

girig enthüllte ich es, es war ein neugebohrnes Mägdlein, das vom Glanz der Morgenröthe geblendet, die kleinen Augen aufschloß — ihr Anblick durchströhmte mein Herz als wären all seine Wünsche erfüllt! Thränen rollten über meinem B... — wollüstige Thränen, ich drückte das Mägdlein an meine Brust, warf mich auf die Knie, und rief Aurora! denn meine Sonne ging auf.

Levi. Jezt Raphael schwindet das Dunkel vor meinen Augen.

Raphvel. Ich eilte in meine Wohnung zurück und fand mein Weib noch immer bewußtlos. Leicht ward mirs die Wehmutter zu bestechen, sie entfernte das todte Kind, und als Sara erwachte lag ein lebendiges in ihren Armen. Die süße Freude ihres Herzens bey diesen Anblick, würkte stärkend auf ihre Kräfte, sie nahm das holde Geschöpf entzückt an ihre Brust, und nannte es Esther. Nie hat sie den leisesten Gedanken eines so wohlthätigen Betrugs genährt, nie hat eine wahre Mutter sie an Zärtlichkeit übertroffen. Auch mir ward Esther gar bald das Kind meines Herzens, und als Sara kinderlos blieb habe ich sie stets als meine Einzige betrachtet. Als meine Tochter ist sie in

War-

Warschau erzogen, und noch nie hat ein Sterblicher geahndet daß sie ohnstreitig ein Christenkind ist.

Levi. Nun so laß es auch dabey bleiben. Dieses Geheimniß sterbe mit uns, und störe das Glück meines Raja nicht.

Raphael. So sagt ich oft zu mir selbst, aber in unruhigern Stunden lag mir es schwer auf den Herzen daß Esther, die gewiß aus vornehmen Geblüte stammt, ihre christlichen Aeltern wiederfinden, und von denen erkannt werden möchte, deren Glauben ich sie entzog. Ohne diese Verbindung mit einen Jüngling meines Volks, dürft ich mich meiner That nicht schämen. Gleichviel ob ein Christ oder ein Jude das ausgesetzte, den Zufall überlaßne Kind entdeckte, wenn er nur Mensch genug war, es den schmählichen Hungertod zu entreißen. Ich that noch mehr, denn ich machte die Verlaßne zu meiner Tochter, ich erzog sie bis ins achtzehnte Jahr. Was ich vielleicht meinem Kinde nicht zu gewähren gewagt hätte das gewährte ich diesen — vollkommne Freyheit im Denken, ungebundne Meynung im Glauben. Nur an äußre Gebräuche meines Volks ließ ich sie um des Argwohns willen sie binden, nie forschte ich nach ihrer

rer Stärke im Judenthum, darinnen ich sie unterrichten zu lassen mich gezwungen sah. Ihr Herz zu bilden, ihren Geist zu bereichern, sie tugendhaft und menschenfreundlich zu machen, darnach trachtete ich, und dieß kostete mir keine Mühe, denn in diesen allen kam sie mir zuvor. Mit Vergnügen verschwendete ich die größten Summen an ihre Erziehung, mit Freuden ließ ich sie die Spenderin meiner Wohlthaten werden. Nie setzte ich ihrer Freygebigkeit, und ihrer Wißbegier Grenzen, nie ließ ich es ihren schönen Körper an irgend einer Zierde fehlen. So lenkte ich absichtlich aller Augen auf sie, so schmeichelte ich mir, wenn Esthers Aeltern ihr Kind auffinden sollten, ihre Erkenntlichkeit zu verdienen, und Esthers kindliche Liebe zu behalten. Aber — an einen meines Volks gebunden, mit ihm vereint, ohne die Gebräuche wodurch die Christen ihre Liebe heiligen, welche Vorwürfe würden mich treffen?

Levi. Wozu diese unnütze Bedenklichkeiten? Ist es nicht bey diesen Umständen baare Unmöglichkeit, daß Esthers Aeltern, wenn sie noch leben, ihr ausgesetztes Kind von Liefland aus, bey einen polnischen Juden in Warschau suchen sollten? Hängt es nicht ganz von dir ab ihre Verwandschaft zu unterdrücken, wenn sich dieser abstrakte

strakte Fall ereignen sollte, da du allein in Besiz des wichtigsten Geheimnisses bist, und gaben deine väterlichen Wohlthaten dir nicht dazu das vollkommste Recht? Warum soll mein Raja darunter leiden, daß du es dir begeben willst?

Raphael. Das soll Raja nicht. Sara und Levi haben eine Verbindung beschlossen, die ich nicht weigern konnte, da ich Esthers Vater schiene. Aber da ichs nicht bin, will ich auch kein fremdes Recht an mich reissen. Esther soll ungezwungen seyn. Fällt ihre Wahl auf Raja, kettet sie sich aus Liebe nicht aus Gehorsam an ihn, wohlan! so mag das Schicksal seine Launen verantworten, wenn ihre Aeltern sich finden, denen ich nie ihr Kind vorenthalten werde. Beharret sie bey ihrer Abneigung, gut! so soll Raja darum nicht minder mein Sohn seyn, ich gebe ihm Thamar, meines Weibes Nichte, und statte sie aus wie meine Tochter.

Levi. Du bist sehr listig, Raphael, mir die häßliche Lea anstatt der schönen Rahel zu gewähren, aber mein Raja ist kein gutwilliger Jacob. Er liebt deine schöne Tochter, und verlangt keine andre zum Weibe, behalte Thamar, Esthers Herz soll Rajas Zärtlichkeit nicht widerstehn. (ab)

Raphael. Sollen mir diese Männer denn die schönste meiner Handlungen verunstalten? — soll meine Esther gezwungen werden, wo es meine Größe ist, ihr Freiheit zu lassen? — Nimmermehr! man soll den Juden seinen Anspruch an Edelmuth nicht rauben, wenigstens seinem Gefühl vor Recht und Unrecht nicht zuwider handeln. Gut, da kömmt Raja — ich muß erforschen ob er edler denkt wie sein Oheim!

Raja. (kömmt tiefsinnig herein, und bemerkt nichts um sich her.)

Raphael. So nachdenkend Raja?

Raja. Ah! — bist du es Raphael, du weckst mich aus einen sehr wohlthätigen Traum.

Raphael. Ein Jüngling wie du muß nicht träumen.

Raja. Und dennoch träumten die Propheten des Höchsten. Auch ich werd jezt zu so einen Gesicht entzückt.

Raphael. Darf ich es wissen?

Raja. Du und das Weltall! Mir träumte von Esther!

Raphael. (lachend) Also ein Bräutigamsgesicht!

Raja. Wenn du es so nennen willst; aber es war mehr. Ich träumte mir diese Holdseelige als mein Weib, und in diesen Traume lag Seeligkeit.

Raphael. Und warum denkst du daß dieses nur ein Traum war?

Raja. Sehr natürlich, weil vielleicht dieser Gedanke nur Täuschung ist.

Raphael. Wie denn das?

Raja. Deine Esther liebt mich nicht.

Raphael. Seit zwey Stunden bist du in meinem Hause, und hast schon so große Erfahrungen gemacht.

Raja. Man braucht keine Stunden zu Erfahrungen dieser Art. Der erste Augenblick wo mein bebendes Herz mir Esthers Gegenwart verkündigte, wo mein trunkenes Auge vergeblich in dem Glanz des ihrigen Liebe suchte, war mir genug.

Ra:

Raphael. Seltsamer Jüngling! du forderst viel von ersten Augenblick, welch sittsames Mägdlein wird dir das leisten?

Raja. Die wahre Liebe ist elektrisch! Ihr Funken liegt in der Sittsamkeit selbst verborgen, und kann nicht unerweckt bleiben, wenn wahre Liebe ihm aufzuregen sucht! — Nicht so bey Esther, ihre Seele bleibt für den Raja todt.

Raphael. Was hast du nach des Weibes Seele zu fragen? Ihre schöne Hülle nur ist Weib. Nimm diese, und achte auf jene nicht.

Raja. (heftig) Kannst du mir das rathen? — ha! Raphael kein weiser Nathan, kein Moses Mendelssohn bist du nicht! — Nein ich mag deiner Tochter Unglück nicht — nicht mein eignes. Ein schönes Weib ohne Seele für mich? — eine unzertrennliche Gefährtin die an meiner Seite ihr Daseyn beseufzt! — Raphael behalte dein Kind und deine Schätze! so verlang ich sie nie. (ab)

Raphael. (allein) Jezt flammen neue Hoffnungen in meiner Brust. Edel ist Raja, und mit diesen Flammen ganz für eine Esther gebohren. Den edlen Raja haßt Esther gewißlich nicht! (ab)

Pe-

Petersburg.

Schloß des Grafen Worovskow.

Gräfin Ulrika.

(allein)

Dieser Tag war einst der glücklichste meines Lebens! ich hielt ihn wenigstens dafür! — Heute vor zehn Jahren war ich mit Worovskow verbunden! — — Zehn Jahre nur, und wie viel frohe Tage faßten sie in sich? — (gelassen) ich will mich mit den Thränen versöhnen, die mich diese letzten Jahre kosteten! — (sie tritt vor den Spiegel) Sie tilgten der Jugend schöne Rosenfarbe von meinen Wangen! auf dieser Stirn zog der Kummer seine Falten! die Flammen in meinen Augen verloschen! meine Locken grauten von Gram. Wo ist nun Worovskow? Liebe? flüchtig wie die Schönheit, wie das veränderliche Herz des Mannes, auf ewig von mir geschieden? — Ein unabänderlicher Tribut menschlicher Irrthümer! ich will nicht mehr weinen! (sie klingelt und sezt sich nieder.)

Paulowna. (tritt ein)

Gr. Ulr. Gieb mir Göthens Stelle.

Paulowna. (zaudernd) Meine Gebieterin!

Gr. Ulr. Was zauderst du?

Paulowna. Verzeihung Gräfin! diese Stelle frommt ihnen nie! sie vermehrt den Harm ihres Herzens, den zu vermeiden mein innigstes Bestreben ist. (mit Rührung) Lesen sie wenigstens an den heutigen Tag die Stelle nicht.

Gr. Ulr. Und du kennst den heutigen Tag so genau?

Paulowna. An feyerliche, merkwürdige Begebenheiten mahnt das menschliche Gedächtniß doch immer sehr treu.

Gr. Ulr. Du hast Recht! (beklommen) heute vor zehn Jahren Gräfin Worowska.

Paulowna. Ach hätte doch nie meine Gebieterin diesen Namen getauscht.

Gr. Ulr. Was redest du, Paulowna? Nie diesen Namen? also auch nie diese Gefühle die mich so selig machten? die mich einzig in meinem

Wo-

Worovskow versenkten? die nur ihn zur Quelle meines Lebens, meiner Erdenseligkeit machten? — diese herrlichen, nie versiegenden Gefühle?

Paulowna. Durch die sie nunmehr so unglücklich sind! Hätten sie den Grafen nie kennen, nie lieben lernen, wie weit ruhiger lebten sie jezt!

Gr. Ulr. Richte nicht mit den Schickfal. Wahr ists, es hat oft seine Launen, aber vielleicht wäre ohne diese, unser Daseyn nicht halb so viel werth. Kostet gleich Worowskow jezt meinen Augen viel Thränen, und meiner Seele manchen Kummer, ach! einst gab er mir auch viel Freuden, und ohne ihn hätte ich diese seligen Augenblicke nicht genossen, deren Erinnerung noch jezt ein wohlthätiger Balsam auf meine Wunden ist.

Paulowna. Warum mußte doch Unbeständigkeit der Fehler eines so vollkommnen Mannes, die Pein einer so zärtlichen Gattin werden? Warum das Geschick just ihren Worovskow in die Livischen Einöden führen, und ihm dort ein Geschöpf in die Arme werfen, das für uns alle so gefährlich ward?

Gr. Ulr. Ein Geschöpf dessen aufblühenden Reiz der meinige freylich weichen mußte. Und dennoch — nein! ich kann meinem Worovskow nicht verdammen. Er lernte Natalien in einer Lage, kennen die ein großmüthiges, gefühlvolles Herz nothwendig erweichen mußte. In der Leibeignen einer tirannischen Herrschaft fand er ein Mädchen von Geist und Herzen, das durch Natur und Erziehung zu einer Königin bestimmt seyn konnte, und durch eine Reihe trauriger Schicksale just zu einer Zeit in Sklavenstand seufzte, da die mehrsten Nationen in zügelloser Freyheit schwelgten. Der grosmüthige Worowskow konnte seiner Empfindung nicht widerstreben — ich hätte ihn weniger lieben müssen, hätte er es gethan! — er kaufte das Mädchen los um ihr die vollkommste Freyheit zu schenken.

Paulowna. Warum ließ er es nicht dabey bewenden? Warum überredete er das Mädchen ihn zu folgen? Warum überließ er sich der leidenschaftlichsten Liebe?

Gr. Ulr. Lange kämpfte Worovskow mit sich selbst. Sein Herz täuschte sich anfangs. Mir wollte er Natalien schenken, mir eine empfindliche Freude durch das holde Geschöpf ver-

verursachen. Eben so argwohnloß folgte ihm Natalie nach. Wie ruhig, wie glücklich lebten wir drey zusammen? Wie wenig gab ich der Eifersucht Raum in meinem Herzen? Wie aufrichtig schäzte und liebte ich diese Natalie?

Paulowna. Die Treulose! und trotz ihrer Wohlthaten nährte und erwiederte sie die Liebe ihres Gemahls? dennoch stieß sie ihnen den Dolch ins Herz!

Gr. Ulr. Nein, das that sie warlich nie! Entfloh sie nicht aus unsern Hause sobald Worowskow mit strafbaren Absichten ihr nachzutrachten anfing? hatte sie nicht aus Tugend aus Achtung für mich, den Muth aus den Schooße des Glücks ins Elend zu gehn? Und bleibt sie nicht noch immer meinen Nachforschungen verborgen?

Paulowna. Vielleicht um desto ungehinderter in strafbaren Genüssen zu schwelgen. Eilte Worovskow ihr nicht nach? verließ er seine Gemalin nicht, um den Gegenstand seiner unrechtmäßigen Flammen aufzusuchen? Wer weiß wo die Buhlerin jezt mit ihm koset, wärend sie den Gram ihr Leben, und ihre Schönheit opfern.

Gr. Ulr. Paulowna, du irrst! zu genau weiß ich, daß Worovskow noch immer vergeblich herum irrt. Diese Zauberin ist ihn so gut wie mir verschwunden. Daß ihr Bild in seiner Seele zurück blieb, daß seine Neigung zu ihr, ihn aus meinem Armen hinweg bannt, und unstät und flüchtig in der Welt umher treibt, dafür kann sie doch nicht?

Paulowna. Und dieser Knabe, der wie vom Himmel gefallen, in unsern Schlosse wohnt? Dem Natalie in den Park verirrt gefunden haben wollte, und Worovskow ihnen mit so dringender Zärtlichkeit empfahl? Der kleine Stanislo?

Gr. Ulr. (gelassen) Ist ein Unglücklicher, der nicht zu dieser Sache gehört! den mir das Schicksal im Arm warf, und der nie über dieses Schicksal seufzen soll. — Paulowna! du könntest meine Seele sehr grausam machen, wenn mein Verstand sich irre leiten ließe, — ist Stanislaus nicht bereits 6 Jahr und Nataliens Bekanntschaft mit Worovskow jünger noch als drey Jahr?

Paulowna. Gut, gut Gräfin, ich glaubte nicht. Aber soviel weiß ich, daß ich weniger gutwillig wäre als sie.

Gr. Ulr. Schweig jezt, und gieb mir die Stella.

Paulowna. (reicht ihr das Buch)

(Die Thür thut sich auf, Graf Worovskow stürzt herein, und wirft sich ganz zerstört zu ihren Füßen.)

Gr. Wor. Rette mich Ulrike!

Gr. Ulr. (in ausdruckloser Bestürzung) Du mein Gemahl! — (sie springt auf und hebt ihn empor) Und in dieser Stellung! (ihn umarmend und zärtlich) Du mir wiedergegeben Worovskow — du mein aufs neue — (zur Paulowna) Freue dich, freue dich Paulowna, ich bin seliger noch als Stella!

Worovskow. Weg — weg mit diesen Empfindungen Ulrike! nur deine Großmuth flehe ich an, erbarme dich des Treulosen; rette sein Leben.

Gr. Ulr. (erschrocken) Dein Leben? und es ist in Gefahr? — Nur diese bringt dich in meine Arme zurück? — Doch rede! gebiete! was kann ich, was soll ich für meinen Worovskow thun?

We:

Worovskow. Bürgschaft leisten bey der Kaiserin für die Redlichkeit meiner Gesinnungen. Man hat mich als einen Aufrührer angeklagt, man beschuldigt mich polnische Truppen in Sold wieder Rußland geworben zu haben, weil ich Polen und Lithauen durchstreifte. Aus dieser Ursach fordert man mich zurück. Meiner Unschuld bewußt, stellte ich mich ohne Weigerung, allein anstatt, wie ich vermuthet hatte, meine Rechtfertigung zu hören verdammt man mich ungehört. Der Kerker ist mein Loos, und alles was ich erhielt war die Erlaubniß zuvor eh' ich ihn betrete, mit Ulriken zu sprechen; versagt mir Ulrike ihre Hülfe, so ist der Tod nur allzu sicher mein Loos.

Ulrike. Kann ich dir helfen, Worovskow? — Wird die schwache Bürgschaft deines Weibes nicht verworfen werden? und der Schein der Strafbarkeit weniger auf dir haften, wenn Ulrike sich ins Mittel schlägt dich zu vertheidigen?

Worovskow. Ulrike laß mich aufrichtig mit dir reden. Ganz Reußen kennt und neidet deinen väterlichen Reichthum. Er allein macht den sonst so wenig gefürchteten, armen Worovskow den Cabinet zum gefährlichen Manne. Er

allein

allein ist Schuld an meiner Verfolgung, vielleicht an meinem Blute. Leistest du Bürgschaft für mich mit deiner Haabe, so rettet mich dieses Opfer ganz ohnstreitig. Versagst du mir's, wohlan! getrost geh' ich, und blute.

Ulrike. Nein Worovskow ich rette dich! Was gilt Reichthum, und Haabe gegen das Leben des Geliebten? o mein eignes könnt ich freudig für dich geben! Wenn ich tausend Leben hätte, wollt ich dir sie tausendmal opfern! aber ach, Worovskow, du, der du des Ueberflusses gewohnt bist hast du den Muth arm und elend zu werden?

Ich war es ja schon eh' ich dich kannte. Zufall, daß die reichste Pohlin mir ihre Hand gab, Zufall, daß ich dadurch in Petersburg zum Crösus ward, sollte ich mich in mein voriges Geschick nicht fügen lernen, das eben auch nur Zufall ist?

Ulrike. Gut mein Gemal, so rechne auf Freyheit und Leben. Auch Ulrikens Seele hing nie an diesen Zufälligkeiten, zu diesen Beherrscher sie dich allein zu machen wünschte. Laß uns arm werden Worovskow; (zärtlich) Aber wirst du dann wieder an meiner Seite leben,

und

und dich, meinen einzigen Reichthum nicht auch von mir scheiden?

Worovskow. Wie sollt ich es da ich mir neue Verbindlichkeiten gegen dich auflege? Ulrike tritt in meine Pläne, und ich hoffe dir dereinst Glückseligkeit zu ertheilen.

Ulrike. (ihn umarmend) O Worovskow! die blüht für mich, nur in deinen Armen! Eile, mich zur Bettlerin zu machen damit ich Königin in deinem Herzen werde. Ich verlange kein Eigenthum als nur deine Liebe, ohne sie wäre Alexanders und Crösus Reichthum mir eine Folter.

Worovskow. Würdiges Weib dereinst werde ich dich belohnen. Ehrgeiz und Größe stürzten in meiner Seele jene Neigung, die dir gefährlich war. Nähre jene, und sichrer wirst du mir diese überwältigen helfen. Sobald ich frey bin, eilen wir mit den Trümmern deiner Schätze in einen ausgebreitetern Wirkungskreiß. Zehnfach wird uns dort wieder werden, was wir hier verlohren. Und dann, wenn Worovskows Größe fest steht, wird dein Glück sich gründen.

Ulrike. So komm, und gebiete über mich. In dir allein lebt meine Seele, befiehl wie sie

für

für dich würken kann, und wenn die deinige dagegen sich heute aufs neue an mich kettet, so soll dieser Tag uns ein neues Bundesfest seyn. (sie führt ihn ab)

Paulowna. Arme gutwillige Gräfin! — Wie er sie aufs neue verblendet hat! — Ach was soll aus ihr werden, wenn sie diesen hinterlistigen Manne so blindlings folgt? (ab)

Warschau.

Nathan Raphaels Wohnung.

Sara. Debora.

Sara. Hast du aber auch überall nachgesucht?

Debora. Wird mir die Frau denn dießmal nicht glauben? die Jongfer hat kein Läppchen, kein Steinchen in ihren Comoden das ich nicht durchsucht, und su'n Klenod steckt man ja nicht unter Tisch und Bank, jedennoch hab ich das ganze Haus umgekehrt, und jede Stecknadel aus den Kehrhaufen gefunden, geschweiche, daß ich

ich su a herrliches kostbohres Geschmeid nicht funden hätte, wär es eppes nur do gewäsen.

Sara. Du meynst also würklich das kostbare Halsband wäre entwendet?

Debora. Ey jo frailich moyn ichs. Und ist doch niemand im Hause gewesen als das Thamerle und die Nota, die immer in Esters Zimmer ihren Schacher treibt.

Sara. So kann ich nicht begreifen wo das Halsband hin seyn sollte? Vielleicht hat Esther es in der Brautangst verlegt.

Debora. Ey ja doch, wenn sie's nur erst betastet hätte. Ich selbst hob ihr die Kleinodie aufgetischt, und sie hat sich nicht einmal dornach umgesehn. Do hob ich denn alles in ihre Comoden geräumt, und, wie gesagt, do wohr kein Halsgeschmeid mehr zu sehn.

Sara. Sonderbar! (nach einigen Nachdenken) Ich verbiete euch gegen niemand davon zu sprechen, die Sache wird sich schon von selbst aufklären.

Debora. Woos kümmerts mich? aber ich bin so lange im Hause gewesen und ist nicht wegkomme inne krumme Nadel, soll mich so was nicht verdrüßen? S'kann komme auf á Ehrliches, und kanns haben a Falsches. Und wer wirds haben als das Christenmaidel, die da alles gilt anjezt im Haus. Wer nur schmüßen dürft solle eppes hören a blaues Wunder. Ich wollt, doß sie verkrumme müßt, die Nota. (zornig ab)

Sara. (allein) Beynahe werde ich selbst argwöhnisch werden. Diese Christin hat zuviel Ansehn in meinen Hause, fast sollte ich wünschen, daß sie sich dieser Unthat hätte gelüsten lassen, um sie abfertigen zu können. Da kömmt Raphael, ich muß aus der Sache mit ihm reden. —

Raphael. So allein, und so nachdenkend Sara?

Sara. Ich kanns nicht läugnen, der Verlust des geschenkten Kleinods bekümmert mich, so wenig Esther darnach fragt, und so gleichgültig du dabey bist.

Raphael. Zu geschehenen Dingen muß man das beste reden.

Sara. Aber Nachforschung wäre hier doch wohl Klugheit. Raphael, wie wenn wir eine Schlange in unsern Busen nährten?

Raphael. Das kann wohl seyn; sahst du nicht oft Schlangen unter Blumengebüschen wohnen? und sollte man deswegen die Blumen ausrotten? Sollte der Baum seinen Umkreiß den Schatten versagen, weil er auch die giftige Pflanze schirmt?

Sara. Freylich nicht; mich dünkt aber doch, daß in unsern Verhältniß gar zu gut seyn eine Thorheit ist. Laß uns aufrichtig sprechen Raphael: Mir kömmt die Christin immer gefährlicher vor.

Raphael. Natalie? — und wer brachte sie in mein Haus? Wer machte sie zu Esthers Gespielin? Wer überhäufte sie mit Wohlthaten? Wer hatte sein größtes Wohlgefallen an ihr?

Sara. Ich, aber das war aus Liebe zu meiner Esther. Ich konnte dem holden Kinde seine Bitte nicht versagen, ich mußte die Neigung rechtfertigen, die sie zu der bezaubernden Christin trug. Mein eignes Herz neigte sich zu ihr hin. Sie war arm, verlassen, verirrt, ohne Ret-

Rettung, ohne Freunde, und doch dabey unwiederstehlich schön. Ihre Geschicklichkeit, ihr Betragen, ihr Umgang nahm mich ein. Ich vertraute mein Kind ihrer Gesellschaft. Raphael, die Undankbare hat meine Güte schlecht vergolten, sie hat mir das Herz meines Kindes geraubt und seinen Verstand verwirrt. Ich fürchte, ich fürchte sie hat ihr den Glauben der Väter lächerlich gemacht. Sie hat meine Esther zur Freydenkerin gebildet, und mit ihren Büchern vergiftet. Daher ihre Abneigung sich zu vermählen, daher ihr Tiefsinn, ihre Ueberspannung, ihre Zurückhaltung gegen mich. Die eines solchen Raubes fähig ist, sollte die nicht auch eines allgemeinen fähig seyn?

Raphael. Eine zu voreilige Beschuldigung, durch die du Esther so sehr kränken würdest wie ihre Freundin. Ueberdieß können wir von Esthers Erziehung wohl erwarten, daß sie die Folgen ihrer Handlungen reiflich erwägen wird. Wir gewöhnten sie zur Wahrheit, zur Aufrichtigkeit zur Anhörung der Gewissenstriebe. Die Gemüthsruhe ist ihr Hauptvergnügen, und die ist der Zweck jeder Meynnng des Glaubens, auf welchen Wege sie dazu gelangt, kann uns gleichgültig seyn. Wenn Natalie sie darauf leitete so ward sie ihre Wohlthäterin. Soviel ich weiß

hat

hat sie den wißbegierigen Geist unsrer Tochter vergnüget. Und ob Esther aus der Vernunft oder aus den Talend die Würklichkeit Gottes, und seine Größe die von ihm abhangende Welt, und seine weiseste Vorsehung, den Zusammenhang der menschlichen Handlungen, ihre bösen und guten Folgen erkannt wird zu ihren Glück auf eine Weise beytragen, sobald sie jezt ihre Verbindkeit zur Tugend und Klugheit daraus erkennt.

Sara. Aber das ist nicht fromm, und nur fromme Goim dürfen in das Paradieß sehen. Wenn meine Esther irre geleitet würde, so müßte das meinen Herzen weh thun, denn leyder scheint auch Raja Salomon weiter nichts zu seyn als ein tugendhafter Freydenker.

Raphael. Und ist das nicht genung? Du wirst doch deinem Kinde keinen eifrigen Juden ohne Freydenken wünschen? und war nicht unser großer Mendelssohn dieses selbst? Mich dünkt vielmehr diese Aehnlichkeit der Gesinnungen, die so leicht sich einander äussert, wird zwischen ihm und Esther eine Liebe hervorbringen, die unsere Lieblingin glücklich machen wird. Schon seh ich mit Wohlgefallen wie Esthers Widerwillen schwindet, wie sie einander ihre Denkungsarten in lebhaften Unterredungen mittei-

theilen. Wie sie sich gegenseitig ihre Gefühle entwickeln, auf diese Weise faßt Esther Liebe, ohne daß sie es weiß, und ein würdiger Mann macht sie glücklich.

Sara. Glaubst du das mit Ueberzeugung, so will ich meinem Verdacht gegen ihre Herzensfreundin unterdrücken, um die Ruhe und das Glück meines Kindes nicht zu unterbrechen. Aber, daß ich Natalien scharf beobachten werde läugne ich nicht.

Raphael. Längst habe ich dieß schon in Stillen gethan, und der Natur zur Hervorbringung eines so vollkommnen Geschöpfs Glück wünschen müssen. Kannst du einen Mackel an ihr finden, so vergiß nicht, daß sie mit Even verwandt ist wie du und ich. Glaub mir Sara, verbanne die Grillen, und verschmerze das verlohrne Kleinod, dessen Verlust uns nicht arm macht. Dieser heutige Tag, das Fest unsrer Esther Geburt, soll uns unendlich reicher machen als wir sind, denn vielleicht läßt sie heute den Raja tiefre Blikke in ihr Herz thun, wenn aller Herzen der Freude geöffnet sind. (ab)

Garten an Raphaels Wohnung.

(Nacht.)

Esther. Raja.

Esther. (kömmt einsam aus der Wohnung her) Bin ich endlich dieser ewigen Gasterey entflohn? — ha! unter diesen gestirnten Himmel werd ich mich wiederfinden, die ich mich vielleicht in jenen Freudentaumel verlohr! — Fast ist mirs als wär ich die vorige Esther nicht mehr, als hätten mich jene sinnlichen Auftritte ganz umgeändert, irrdische Flammen die geistigen überschlagen, als hätte der Reiz der geselligen Freude meine Seele ergriffen und die Keime ihrer verborgensten Empfindungen entfaltet. — (sie sezt sich auf eine Bank) Vergeblich such ich mirs abzuleugnen daß mir Raja gefährlich wird. Diese männliche Liebenswürdigkeit durch Edelmuth und Anstand erhöht, hätte ich vielleicht überwunden, meine Grundsätze waffnen mein Herz, aber einen solchen Mann zu widerstehen, der so stark fühlt, so richtig urtheilt, mir so ähnlich denkt — armes Mädchen! gieb dich gefangen. (eine Pause) Esther! mißtraue dir selbst! laß dich dein Herz nicht irre leiten, es hat jezt einen Kampf mehr zu bestehn; gehe deinen Weg fort,

und

und blicke nicht hinter dich. Zwar ist Raja mit diesen aufgeklärten Geist, mit diesen warmen fühlbaren Herzen der höhern Erkenntnisse würdig, — des Christenglückes werth; aber ich will es den Allweisen überlassen, auf welchen Weg er seine schöne Seele zur Glückseligkeit leiten will; für mich selbst will ich nach den Kleinod ringen, das mir das theuerste ist.

Raja. Verzeihung, schöne Nachtwandlerin; der Mord ging unter Sternen umher, und sein sanfter Glanz schuf Freude; ihm allein suchte das Auge, und sah keine Sterne mehr, als eine Wolke ihm verbarg. So sah ich Esther! im Kranz der Gespielinnen die königliche Rose, und als sie weg schwand — (schnell zu ihren Füssen) da folgte ich ihr.

Esther. (bestürzt) Was soll das Raja? — (sie hebt ihn empor) Verstanden wir uns bisher, (gerührt) so stehn sie auf, und sehn mit mir zu den Sternen! —

Raja. (steht auf, ihr die Hand fassend, freudig) Ich sehe den Sirius, das Silbergestirn, und die leuchtende Milchstraße am Nachthimmel, aber aus Esthers Antliz leuchten zwey Sonnen mir ins Herz!

Esther. Ach Raja, Thränen verdunkelten bisher diese Augen! wichtige Dinge beschäftigten mein Herz, und machten meine Seele düster. Gönnen sie mir Ruhe, ich beschwöre sie!

Raja. (zärtlich) Im Arm der Liebe ruht sichs wohl schöne Esther; wirf dich immer in die meinigen, sie sind schon ausgebreitet dich zu umfassen, dich an diesen feurigen Busen zu drücken, dir mit tausend glühenden Küssen Wärme der Natur einzuströmen. Esther! theures herrliches Mädchen! Schwester meines Geistes! Wiederhall meiner Seele! meine Freundin! meine Traute! vereinige dich mit mir, vereint wollen wir trachten nach Wahrheit, nach Menschenglück, nach Ruhe.

Esther. Halt ein Raja, sieh meine Thränen fließen (sie legt ihr Haupt auf seine Schulter, er umschlingt sie) Du hast meine Seele getroffen, die der Gott unsrer Väter der deinigen ähnlich wie eine Wechselmelodie der andern, mit Klarheit erfüllt hat. Allein freue dich nicht über dieses Geständniß, denn eben deßwegen mußt du das erste Opfer meiner Erleuchtung werden, eben darum sind wir geschieden.

Raja.

Raja. Willst du mich tödten für Liebe und Grausamkeit? Esther was für Räzel sprichst du? mit welcher undurchdringlichen Finsterniß umhüllst du mich? Göttergleiches Mädchen! kleine Göttin! löse mir deine Räzel?

Esther. Meine Stunde ist noch nicht kommen, aber dulde dich, Freund und — erwarte dein Schicksal, (gerührt und feyerlich) Ich werde dir vorangehn Raja! einen steilen fahrvollen Weg, aber den Weg der Wahrheit und des Lebens, hast du Muth, so forsche nach Ueberzeugung, und folge! Dieß ist alles was ich dir sagen kann, und ein unverbrüchliches Schweigen hülle nun in nächtliches Dunkel, was ich dir hier unter den Sternenhimmel vertraute! (sie küßt ihn schnell und entflieht in die Wohnung)

Raja. (bleibt überrascht) Hört ich recht? verstand ich, faßt ich sie? — Ja — (gerührt) ja daß war mein guter Engel, der vor mir stand, der auf einmal die Nacht meiner Seele himmlisch verklärte, der mich zur Quelle der ewigen Wahrheit wieß. Esther! ich habe dich gefaßt, aber wird unser Pfad endlich uns zusammenführen? — (ab)

Tag darauf Morgenstunde.

Nathans Wohnung.

Natalie.

(allein)

Wecke mich auf aus meinem kurzen unruhigen Schlummer, du, meinen stillen Thränen geweihter Morgen! Die matten Gefühle meines Herzens spiegelten sich in den gestrigen Freuden, und erinnerten mich an jene goldnen Tage, die ich in Worovskow Hause verlebte. Einer wie der andre eben so bezaubert mit geschmackvollen Vergnügungen, Denkmähler des schuldlosen Genusses eines neidenswürdigen Lebens! — und dennoch — mit des Blickes Wenden entflohn! So froh wie immer bey Ulriken, so freudeglühend war ich gestern; ich vergaß mein Schicksal und seine Erinnerungen, ich öfnete mein krankes Herz, den Balsam der geselligen Freude, und opferte meine Schwermuth, den seligen Gefühlen, der Freundschaft. Ach! diese Freuden — sind nur Blätterspiele der Frühlingsluft! des Lebens Pulsschlag regt sich in ihnen nie, die Sonne malte ihren Purpur, blendende Schminke des todten Staubes — *) (sie weint)

Esther.

*) Heidenreichs Gedichte.

Esther. (tritt ein) Ich bringe dir einen guten Morgen! — Wie? und du bist schon in Thränen?

Natalie. Vergieb mir! mein Herz ist der geräuschvollen Freude so ungewohnt, ich kann mich zwar den lermenden Vergnügungen gern überlassen, aber sie sind immer sehr störend, sehr angreifend für mich in ihren Folgen.

Esther. Die Feyer meines Daseyns gab dir also nur flüchtige Freude, und anhaltenden Schmerz? doch auch ich folgte den Strom der Vergnügungen aus Dankgefühl allzuwillig. Zwar hab ich manche Zähre unterdrückt, die sich von meinem Herzen drängte, wenn ich mir dieses Fest, als das lezte meiner Aeltern für mich dachte, aber doch zwang ich mich so lange Freude zu heucheln, bis ich sie würklich fühlte.

Natalie. Und wer hätte gestern der Freude seinen Busen verschließen können? War nicht alles so fein gewählt, so absichtlich auserlesen, um jedes verborgne Gefühl reizbar für sich zu machen? Eine herrliche ausgesuchte Gesellschaft, attische Scherze, cipriſche Weine, eine Göttertafel, Abends ein begeisterndes Konzert, und endlich ein zwangloser äusserst angenehmer Ball.

Esther,

Esther. O meine Aeltern sind mehr als gütig gegen ihr Kind. Ihre unbeschreibliche Achtsamkeit meine unbedeutensten Wünsche zu erfüllen, meinen kleinsten Verlangen zuvorzukommen mich in Ueberfluß der Freude zu wiegen ihre Zärtlichkeit verwundet mein Herz, dessen höchstes Glück sie sonst war. O Natalie! was hatte ich für eine Nacht!

Natalie. Wie große Begebenheiten sie nothwendig haben müssen, wie auch ich sie haben mußte, da dein Geschick auf meinem Herzen liegt — eine Nacht voll Unruhe, voll Kummer, voll Wankelmuth.

Esther. Du hasts nur halb errathen, Freundin! Ja! unruhig, harmvoll war meine Seele, Schmerz der Undankbarkeit folterte mich, aber keinen Wankelmuth kennt Esther nicht mehr.

Natalie. Und kennt — liebt ihren Raja?

Esther. Was soll ich dirs leugnen? meine schönste Trophee, den Siegerkranz meiner Wahrheitsliebe mir selbst zu rauben bin ich nicht bescheiden genug. Ja Natalie nun kenn ich, nun lieb ich diesen jüdischen Jüngling, wenn du lieber

ber willst diesen tugendhaften Freydenker. O seine Seele, seine Gefühle, seine Handlungen sind meinen Ich so ähnlich — wer könnte mit meinen Herzen den seinigen Liebe versagen, die er so meisterlich abzugewinnen so herrlich zu entfalten versteht. Aber deswegen steh ich nicht kleiner, nein! nur noch größer steh ich vor dir. Liebtest du nicht auch deinen Worovskow und hast ihn der Religion geopfert, sollte ich mit meiner Liebe den Christenthum nicht ein ähnliches Opfer zu bringen fähig seyn.

Natalie. Eine große Seele kann alles was sie nur will, und die Thränen die ich deinem Wankelmuth schon weinte, waren, wie ich sahe, vergeblich. Allein, meine Esther, keine Grausamkeiten verlangt das sanfte Christenthum nicht. Die Freude entfaltete gestern dein Herz zu sehr, ließ den Raja im Vorgefühl des auf ihm harrenden Glücks zu selig werden, wenn dieß dein geheimer Vorsaz war. Denn hättest du bey deiner Härte, bey deiner Abneigung bleiben, und ihm nie diese Blicke in einen künftigen Himmel, den er nicht erhalten soll, gewähren sollen.

Esther. Gebiete über dein Herz wenn Familienliebe, Freudengeräusch, Empfindungen,

und

und neu aufgeregte Triebe es den Selbstbewußtseyn entziehn? Dränge seine reinen Erstlingsgefühle zurück, wenn dir der Wiederstral des innern Lebens einer schönen sympathisirenden Seele, entgegen leuchtet, und ein unnennbares Wesen der wahren Liebe in dich überschwebt! — Nein! diesen Raja konnt ich meine Zärtlichkeit nicht versagen! Lange kämpfte ich mit mir selbst, aber vergeblich, zugleich geschaffen sind unsre Seelen, daher ward auch unser Bund, der Bund des Gefühls: Er ists, mein Raja ists, von dem ich oft so glühend, eh ich ihn kannte, mit den Dichter ausrief:

Der sey mein Bruder, welchen ein fühlend Herz
Für Wonn und Kummer feurig im Busen schlägt
Den in den höhen der Empfindung
Schwindel nicht fassen, nicht Sonnen blenden.
Der zu dem Szenen höher Begeisterung
Mit Pilgers Andacht wallet und hoch entzückt
An der Natur geweihten Altar
Himmlischer Weisheit und Schönheit opfert.
Er sey mein Bruder! Denn das Unsterblichste
Ist ihm kein Räthsel, keine Begeisterung Tand;
Ihm will ich andachtsvoll erglühend
Bieten die Rechte zum trauten Handschlag.

O Ra:

O Natalie! und das hab ich gethan! diese Seligkeit mir zu weigern, vermocht ich nicht! Mit dem Dichter kann ich fortfahren:

Tief im Haine wo uns die Einsamkeit
Vor deinen Getös der taumelnden Welt beschirmt
Dort unter hundertjährchen Eichen
Schwör ich ihm den heiligen Schwur der Treue.
Schauer der Gottheit umflatterten uns
Und die Wipfel neigten sich nieder mit linden Lispel!

Natalie. So möcht ich dir mit den Dichter antworten:

Muß die Vernunft, der Geister Sonne
Ewig durch nächtliche Wolken schimmern?

Arme Esther! — Warum verbirgt der Königin Stralenhaupt, ein düstrer Schleyer? —

Esther. Beruhige dich! hat gleich die Vernunft nur selten einigen Antheil an unsern Leidenschaften, so soll doch sie, und mein neuer Glaube sich in meiner Liebe vereinen. Jezt ist mein Sieg, meine Flucht, mein öffentliches Bekenntniß des allein seligmachenden Glaubens die strengste Nothwendigkeit, denn ich kann mich jezt, da ich Liebe zugestand, nicht mehr vertheidigen

digen Rajas Weib zu werden. Und vielleicht werd ich das auf dieser Erde nie, wünsch es auch nicht, vielleicht bin, und blieb ich nur die Verlobte seines Geistes, was weiß ichs? — Eilen will ich ihm, der jezt als Freydenker, laß von Bande des Aberglaubens, auf dem Pfade umher tappt, auf welchen mich deine freundschaftliche Hand ergrif, und zur Sonne der Gerechtigkeit leitete, ein großes Bild der Nachahmung aufzustellen. Hat er Muth mir zu folgen, wohl dann ihm, und heil — heil dann mir! —

Natalie. Jezt begreife ich dich, und erstaune. Groß ist dein Vorsaz, und seine Ausführung wird dich in den Augen Gottes krönen, aber wie wird sie dir jezt möglich seyn?

Esther. Möglicher als je, da ich in völliger Freyheit meines Willens umher gehn kann, ohne irgend jemand von meinen Thun Rechenschaft geben zu dürfen.

Natalie. Gut, die Flucht ist also leicht, aber die Zuflucht? — Ach Esther, die fliehende Schönheit läuft überall große Gefahr.

Esther. Der Herr wird sorgen. Er, der sein Volck nach vierzig Jahren aus der Wüsten führ-

fühtte, wird auch die Neugebohrne des Glaubens nicht verlassen. Würckt er gleich keine Wunder mehr, und darf ich auch nicht hoffen Manna für mich von seinen Himmel thauen zu sehn: gute Menschen, edelfühlende Seelen zu denen ich mein schön Vertrauen nicht verleugnen kann, werden mir in den Entstrahlungen einer Freundschaft wie die deinige mir war, das Manna reichen, welches meinem Geist die erquickenste Speise seyn wird. Natalie was sagst du — mich dünkt schon ich habe eine Beschützerin gefunden?

Natalie. Laß dein arglosses Herz dich nur nicht irre leiten, zur Beschirmung junger edler Seelen sind zwar viele berufen, aber nur wenig auserwählt, vorzüglich bey einem so wichtigen Schritt wie der deine seyn wird.

Esther. Sorge nicht, allzu zaghafte Freundin; ganz Warschau hat nur eine Stimme für die Verdienste dieser Frau; für ihre Religion, für ihre Tugend nur eine. — Mein Vater, der wie du weißt, die edlen jeder Nation verehrt, nennt sie eine große vortrefliche Frau, und selbst meine Mutter spricht mit Ehrerbietung von ihr. Ich selbst belauschte oft ungesehn, das ungewöhnlich Herrliche, Ruhige, Schöne in ihren Blick

wenn

wenn ich sie auf öffentlichen Plätzen sah, überall ein Gegenstand allgemeiner Hochachtung, mein Herz liebte die edle Seele, die aus diesen gütevollen Auge strahlte, und ein halbes entschlafenes Jahrshundert durchblickt zu haben schien! sie, die so eifrig für höhre Weisheit glüht, vielleicht Warschaus erste Christin, erste Beterin, wird und kann ihren Schuz mir nicht versagen.

Natalie. Und du verbirgst noch immer ihren Namen, warum hast du mir bisher das seltne Vergnügen verweigert, eine Zierde unsers Geschlechts zu bewundern?

Esther. Weil du nie ihren Namen ohne die auffallendste Bewegegung, selbst im alltäglichen Gespräch hören konntest, weil ich erst seit kurzen das Herz faßte mich mit ihr bekannt zu machen, da die edle Frau meine Muhme Thamar, die doch bey weiten keine Empfehlung für die Töchter meines Volkes ist, mit Güte behandelt, und oft in Geschäften bey sich sieht. Die Fürstin Prezewska.

Natalie. (gerührt) Das hätt ich ahnden sollen, nur sie konnte unter Warschaus Großen das Herz meiner Esther treffen, und gewiß ist sie deines Zutrauens würdig, und wird ihm entsprechen.

Esther.

Esther. Ohne Zweifel wird sie es, wenn Natalie — o du meines Glaubens erste Stütze, darf ich dich auffordern dein schönes Werk an mir zu vollenden? — darf ich Natalien bitten bey dieser ihrer edlen Glaubensgenoßin für das arme jüdische Mädchen in Schuz; um Vertheidigung und Unterstützung zu flehn? und wird sie ihrer Freundschaft dieses Siegel zulezt noch aufdrücken wollen?

Natalie. Wollen, meine Esther? — Ist das noch eine Frage, wenn die Freundschaft einen wichtigen Dienst verlangt? — mit ihr reden — den Saum ihres Kleides selbst nur berühren zu können — für mich wär es Seligkeit, (im Ton der Verzweiflung) jammerschade daß es — zugleich Unmöglichkeit ist!

Esther. (erstaunt) Und wie soll das zugehn — Natalie! darf ich endlich in das tiefste Geheimniß deiner Seele, nur einen — einen einzigen Blick thun? wär es auch nur um den Dorn heraus zu ziehn, der verschwiegner Kummer heißt.

Natalie. Nie hab ich ihm Worte — immer nur Thränen gegeben. Nie hab ich den Namen dieser Vortreflichen entweyht, jezt muß

ich

ich es um mich bey meiner Freundin zu rechtfertigen. (mit Erschütterung) Die Fürstin Prezewska — ist meine Mutter!

Esther. (bestürzt) Was hör ich. (sie umarmend) O ja das fällt mir nicht schwer zu glauben, nur eine so gute, so vortrefliche Frau konnte meiner Natalie das Leben geben! meiner Natalie die ihrer so würdig ist!

Natalie. Nein meine Esther, das war ich nie; würde ich sonst in ewiger Verbannung von ihr leben? würde ich sonst die Wohlthaten der Fremden denen ihrigen vorziehn müssen? Ach! diese Verehrungswerthe hat keine größere Schmach als mich, kennt keine tiefre Demüthigung! — Ich bin die Quaal ihres Herzens vielleicht noch jezt, da sie mein kurzes irregeleitetes Leben beweint, oder die Stunde segnet, die sie für die lezte meiner Vergehungen hält!

Esther. Unbegreifliches Räthsel! Wie kann die Tugend selbst sich vergangen haben?

Natalie. O meine Esther, ich war nicht von Anbeginn meines vernünftigen Lebens, was jezt zu seyn ich mir schmeicheln darf. Dann würde freilich keine Mutter über mich seufzen,

kein

kein beflecktes Gewissen mich von ihr zurückhalten, kein demüthigendes Selbstgefühl Trost und Ruhe mir rauben. Es ist das traurigste Loos der Menschheit, daß sie einen bestimmten Grad Verdienste, oft nur durch ihre Thorheiten erkauft. Die schönsten Erleuchtungen der Religion, die reinsten Vortheile der Tugend, die besten Erkenntnisse und die heiligsten Vorsätze gehn nur allzuoft im Sturm unsrer Leidenschaften unter. Alles dieß gewährte mir die ausgezeichnete Erziehung meiner ersten, ach meiner glücklichsten Jahre. Stephanie Prezewska bildete ihre kleine Tochter selbst, und dieß allein bürgt für die Sorgfalt, mit welcher meine frühen Jahre behandelt wurden. Ihr dank ich diese festgesezten Kenntnisse der Religion und Tugend die meine Seele von Untergang retteten, ihr dank ich jede Zierde die mein Geist, jede Güte die mein Herz besitzt.

Esther, O dein Herz war von Anbeginn gewiß so gut, so edel wie es jezt noch ist! denn nie werde ich mir den seligen Glauben an angebohrne Tugenden ausreden lassen. Konnte meine Natalie auch irren, konnte selbst dieses schöne Herz sie mißleiten, so trägt gewiß ein unerklärliches Verhängniß, das über sie waltete mehr Schuld als sie.

Natalie. Zu sanft geurtheilt, Liebe! die Blendwerke der Sinnlichkeit, die Hinreissung heftiger Leidenschaften, dies waren nicht meine Verhängnisse, denn das allervollkommenste Wesen kann die Irrthümer seiner Geschöpfe unmöglich zur unbedingten Nothwendigkeit machen! — nein! meine eigenmächtigen Feinde die mich um ein glänzendschönes Schicksal bevortheilten. Als ich gebohren ward, war mein Vater Gesandter der Krone Polen am schwedischen Hof, und 15 Jahre genoß ich an denselben die ausgezeichenteste Erziehung. In diesen Zeitraum rufte die Stimme des Vaterlands den kränklichen Edlen auf einige Zeit nach Warschau, und seine zärtliche Pflegerin konnte sich nicht entbrechen, ihn dahin zu begleiten. Mich ließ meine Mutter nebst meinem jüngern Geschwistern bey ihrer vertrautesten Freundin, der Gräfin Skiöldenström zurück.

Esther. Ohne Zweifel warst du gut bey ihr aufgehoben?

Natalie. Wenigstens glaubte dies jedermann, denn die Gräfin war eine Wittwe von den besten Ruf, und diejenige die Stephanie Prezewska zu ihrer Stellvertreterin wählen konnte, mußte gewiß unleugbare Verdienste aufgewiesen

sen haben. Zufrieden und ruhig verlebte ich Anfangs bey ihr meine Tage, bis ihr Stiefsohn Graf Rüdenskiold, aus Liefland zu ihr kam, wo er ansehnliche Besitzungen hatte. Diese Ankunft war ein zu meinen Verderben ausstudierter Zufall. — O laß mich einen Augenblick nur, meinen Thränen.

Esther. (sie liebkosend, wehmüthig) So konnte es doch Menschen geben, die auf das Verderben eines so holdseligen Geschöpfs dachten? die so sehr den Stempel der Gottheit mißbrauchen konnten, um eine Natalie zu betrügen?

Natalie. Höre weiter, und einen schrecklicher Kommentar über Menschenboßheit wird meine Erfahrung dir ertheilen. Der junge Rüdenskiöld führte ein zügelloses Leben und wußte dennoch allen, was er that, einen gleißnerischen Anstrich zu geben. Wollüstig, hartherzig, frevelhaft schien er blos sinnlich, flatterhaft, ungezwungen zu seyn. Er vereinte den Hofmann mit den heimlichen Tyrannen, den Mann von Ton mit den von Grundsätzen, dabey war er in höchsten Grad eigennützig und selbstsüchtig. Ein langer Streit um jene Livischen Besitzungen, die er mit seinen Stiefgeschwistern theilen sollte, und sich allein zueignete, hatte ihn mit der Gräfin

entzweyt, und jezt kam er, sich mit ihr in Unterhandlungen einzulassen. Ich war der erste Gegenstand in ihren Hause, der Eindruk auf ihn machte, und so weit entfernt dieser Ausschweifling war, so dringend und feuervoll huldigte er mir mit diesen Verlangen der Liebe.

Esther. Ha, gewiß versagte die weise Stephanie ihre Tochter dem Falschen.

Natalie. Sie erfuhr nicht einmal etwas davon. Die Gräfin sah Rüdenskiolds Flammen kaum, als sie schon den Entschluß faßte, mich zu den Opfer der schwärzesten Kabale zu machen, und sich durch mein Unglück vortheilhaft mit ihm auszugleichen. Mein unbewaffnetes argloses Herz erlag ihren Schmeichelreden und den verführerischen Boßheiten des liebenswürdigen Heuchlers; ich traute ihr und ihm, daß nie meine Aeltern in ein so weitentferntes Etablissement freywillig einwilligen würden, daß sie aber die Gräfin leicht bereden würde zu einer unabänderlichen Sache ihren Willen zu geben. — Einziger Vorwurf meines Gewissens! erste und lezte Quelle all meines unbeschreiblichen Elends! ich gab der Verführung Gehör, ward wie ich glaubte durch einen Prediger mit Rüdenskiold heimlich verbunden, und floh mit dem Gemal den ich

liebte

liebte nach Liefland, wo ich schon im Geist die Verzeihung meiner Aeltern mir folgen sah! —

Esther. Schrecklicher Irrthum, den du gewiß nur zu geschwind erfuhrst.

Natalie. Kaum hatte ich jene unselige Grenzen betreten, als Rüdenskiold mich mit der unbarmherzigsten Grausamkeit von allen unterrichtete. Ich war das Opfer eines für die Gräfin sehr vortheilhaften Vergleichs, war wie der Elende sagte, als Leibeigner von ihm erkauft, nur durch einen seiner Bedienten dem Scheine nach mit ihm verbunden; der Rückweg zu meinen Eltern war mir auf ewig versperrt, denn diesen hatte die Gräfin berichtet daß ich mit einen Liefländer entlaufen sey, und sie auch nicht das mindeste mehr von mir wisse, und da auf diese Nachricht bald diejenige meines Todes folgen sollte, so sollte mir nun nichts weiter übrig bleiben, als mich Rüdenskiolds Lüsten zu ergeben, und den Sold meiner Schändlichkeit von ihm zu erwarten! — Ha! konnte ich das mit Prezewskos Blut in meinen Adern? Nein! der Tod allein ward das Ziel meiner grenzenlosen Verzweiflung, deren ganze rasende Wuth zuerst auf den Unseligen fiel, der mich zur Mutter und nicht zu seinem Weibe gemacht hatte! — Lange

tobte

tobte mein Schmerz, fürchterlich wüthete meine Reue, aber endlich warf ich mich in die mütterlichen Arme meiner Religion. Die Größe meines Elends — denn der Niederträchtige, von meinem Wiederstand ermüdet, von meinem Vorwürfen erzürnt, stieß mich nun in die härteste Classe seiner Leibeignen, und zwang mich durch Hunger und Peitschenschläge zur ungewöhnlichsten Arbeit — die Größe meiner Erniedrigung gab mir meine Größe. Ich stärkte mich im Glauben und Vertrauen des Höchsten, und büßte meine Vergehung mit Christenmuth. Die Tugend war es die ich jezt den Laster vorziehn lernte, das mich augenblicklich an Rüdenskiolds Seite versezt hätte. Die Religion hielt meine Hand von Mordthat zurück, und lernte meine Laster mich tragen, selbst in den fürchterlichen Augenblick tragen, wo ich ohne Hülfe ohne Unterstützung in einen elenden Winkel das Kind meiner Schande gebahr! (Thränen ersticken ihre Stimme.)

Esther. Du bist Mutter? o Natalie und wo hast du dieses Kind — nicht deiner Schande, nein! nur deines unbeschreiblichen Unglücks? Warum verschwiegst du mir das so lange? ich hätte es längst in meine Arme gezogen? o wenn es lebt, wenn es noch auf der Erde wandelt, wo ist es, daß ich des Verlaßnen Mutter werde?

Na-

Natalie. Edle Seele, eine deiner Schwestern kam dir zuvor. Als ich den kleinen Stanislo das Leben gab, als er, der ganzen fühlenden Menschen Welt unbekannt, an meiner Brust Galle und Thränen trank, da wähnte ich dieses nicht; aber schon damals sah der gerechte Vater im Himmel auf seine Zertretnen in Staub, winkte einen Engel, und der ward in der Hülle einer Menschentochter, meines Kindes Mutter! — doch weiter in meiner Geschichte. Kaum von den Schmerzen der Geburt genesen, trieb mich die Unbarmherzigkeit eines Aufsehers der selbst weniger Mensch als Bestie, die Menschheit mit den Vieh verwechselte, aufs neue mit andern Leibeignen zur Arbeit. Ach! diese Unglücklichen trugen ruhig ihre Ketten, denn ihnen wurde auch das dunkelste Gefühl der Freyheit nicht; ich nezte sie vier Jahre lang mit Blut, Schweiß und Thränen, und nur die heftigste aller Liebenden Triebe, die Mutterliebe fristete mir das Leben.

Esther. Durftest du auf keine Erlösung hoffen?

Natalie. Wie konnt ich es, da man mich tod glaubte und Rüdenskiolds hartes Herz nur durch Gold oder Wollüste zu erweichen war? schon war auch die entfernteste Hofnung aus meiner

ner Seele weggewischt, als der Weltenvater meines Jammers müde, mir seinen rettenden Engel zeigte. Schön wie ein Gott der Erde, sanft wie ein Verklärter stand er unvermuthet einst vor mir — und hieß Worovskow;

Esther. Der Graf, dessen Liebe du entflohst!

Natalie. Er der mein Retter, der meines Kindes Vater ward. Mit der Thräne des Menschenfreundes im Auge übersah er Rüdenskiolds Menschenheerde, auf deren Anzahl der Unmensch stolz war. Sein Blick blieb auf mir ruhen, er bat um die Erlaubniß mich zu sprechen. Freymüthig gestand ich ihn mein Unglük, nur Prezewskos Namen entheiligte meine Zunge nicht. Des andern Tags kam er wieder, und — ich war frey. Von ihm mit schweren Gelde erkauft, sollte ich nur einen Barbar mit den andern vertauschen, aber Worovskows Edelmuth nannte mich Königin meiner selbst. O des Augenblicks als ich ihn da zu Füßen fiel, und seine Hände mit Thränen benezte, als ich meine Arme ausbreitete die ganze Welt am Busen zu drücken, die jezt wieder mein worden war. — Doch ach! da erinnerte ich mich meines Sohnes, ihn konnt ich nicht allein unter dieser Horde zurücklassen, und

so

so blieb mir nichts übrig als die Gefährtin seines Unglücks zu bleiben; aber auch hier rettete mich Worovskow, erkaufte das Kind von unnatürlichen Vater, und gelobte meinem Stanislo Vater zu seyn. Jezt kannte ich keinen theurern Freund als ihm, der mir meines Gottes Ebenbild war. An Arm des Danks und der Liebe folgte ich meinem Erretter, und willig gelobte ich die Sklavin seiner Gemalin zu werden, zu der ich ihn begleitete. Ihm ähnlich an Geist und Herz fand ich Ulrike Worovska, freundlich nahm sie mich auf, verband die Wunden meines Herzens, machte mich zur Freundin ihres Busens, und selbst kinderlos, meinen Stanislo zu ihren Sohn.

Esther. Jezt kenn und verehr ich dein Schicksal. Dank, Verehrung und Zärtlichkeit stimmten deine erwachten Gefühle zur Liebe für deinen Erretter, der in Natalien immer mehr den Diamand im Staube erblicken mußte. Mißtrauend dir selbst, fürchtend die Leidenschaft des Mannes, ehrend die Ruhe der Freundin entflohst du, gestärckt durch die Macht deines Glaubens, aus den Schoos des neuen Ueberflußes, suchtest in Warschau die Nähe deiner Mutter, die hier ihren Wittwenstand lebt, und tratst als mein Engel in das Haus meiner Aeltern. O dank

Na-

Natalie, dank den Himmel. Der uns hienieden zusammen geführt hat. Durch die edelste Freundschaft die Launen des Geschiks zu besiegen. Jezt auch dir heissen Dank für dein vollkommnes Vertrauen, unser Schicksal geht nun um so mehr Hand in Hand, und unsere Loosung heißt von nun an um so gewisser: Stephani Prezewska! — (ab.)

Warschau.

Pallast der Fürstin Prezewska.

Stephanie Prezewska.

(allein)

So ist und bleibt all mein Sehnen, Hoffen und Harren vergeblich! umsonst such ich das verirrte Kind auf den Krümmungen unsrer getrennten Pfade; wachend bleibt es meinem Forschen verborgen, und im Traume seh ich es unter denen Geschiednen, um die ich weine. Ach! ich will dich segnen, wohlthätige Erscheinung! ich will für deine Seele beten, geliebter Schattten! Todtenopfer sollen theurer dem blutenden Mutter-Herzen werden als das Fest deiner Geburt! — Doch — wer bürgt mir auch dort für der ewigen Fer-

Ferne, die vielleicht uns trennt? Unglückliches Kind! um die strafbare Wonne eines vergänglichen Augenblicks verkaufteſt du deine Seeligkeit, und zerſtörteſt auf ewig dieſes Band das mich mit dir ſo eng vereint! — auf ewig? Ach! eine Mutter ſollt Ewigkeiten hindurch von ihren Kinde geſchieden, und doch ſeelig ſeyn können? Schreckliche Phantaſie! zu welchen Ausſchweifungen erniedrigſt du meine Seele? Komm göttliche Religion und erleuchte mich mit deinem wohlthätigen Stralen, laß mich durch Gebet und gute Werke meines Kindes Seeligkeit, und das Glück unſers Wiedervereiners erkaufen! —

Eine Kammerfrau. Briefe von Petersburg, Ew. Hoheit.

Stephani. Gieb! (ſie erbricht, die Kammerfrau entfernet ſich.) Was werd ich hier wieder für Nachricht erhalten? — (ſie lieſt — dann mit Freuden.) Worovskow kehrte zurück — bereuete ſeine Verblendung —! werd ich doch alſo eins meiner Kinder wieder glücklich ſehn? — (ſie lieſt! weiter, aufſpringend.) Was leſ' ich? — Nur ein ſo großes Opfer konnte ſein Leben erhalten? Seine Unſchuld verbürgen? — Nein! er kann nicht unſchuldig ſeyn! — Dieſe Rückkehr iſt Blendwerk wie ſeine

Un-

Unschuld es ist! — Sein Herz geht mit Untreue schwanger, und sein Geist mit Kabalen! — (nachdem sie weiter gelesen hat.) O meine arme Ulricke du bist fürchterlich getäuscht! Dein Gatte verräth dich, und sein Vaterland! — (Eine gedankenvolle Pause.) Aber was will er hier? Was wollte er unerkannt in unsrer Mitte? wenn er zugegen war, warum floh er Prezewskos Haus? konnte er meine Blicke nicht ertragen? — Und jezt — hier, bey dieser großen Krise, in diesen wichtigen Unruhen, dort verstoßen, kaum mehr als ein gedemüthigter Günstling, welche Rolle will er denn spielen? — Arme Tochter! so bist auch du betrogen um Glück, Vermögen, Ruhe, und Ansehn? — auch du, das Spiel einer mörderischen Männerlaune, und auch nun um deinetwillen deine Mutter voll Jammer? Ach! Worovskow laß wenigstens diesem Kinde seine Geistesgröße, seine Seeligkeit! — beflecke du wenigstens den zersplitterten Stamm Prezewskos nicht mit Schande! — (ab)

War=

Warschau.

Nathan Raphaels Wohnung.

Raja Salomon.

(allein)

Welch eine elende Traumgestalt bin ich doch in den Augenblick worden, der mir das Glück meines Lebens verbürgen sollte? So hat wohl noch kein Erdensohn die Seeligkeiten der süßen Liebe mit Höllenpein und Bitterkeiten vermischt? solche Empfindungen und solche Zweifel, ein so hinreissendes Gefühl, und eine so kalte Denkkraft, eine so heiß glühende Zärtlichkeit, und soviel schaurige Ueberlegungen noch kein Mädchen in einer Männerbrust herfürgebracht, als diese schöpferische, geist und grazienvolle Esther in der meinen! Was für Ahndungen, was für Zweifel, welch ein Sehnen und Streben nach Wahrheit, was für Bewußtseyn meiner geistigen Finsternisse hat diese vielumfassende Seele, mit der schönsten Hülle bekleidet, nicht in mir zu erregen gewußt? Angezogen von ihren magnetischen Reizen, elektrisch durchschreckt von ihren Schönheiten, führt der noch immer allesbeherrschende Geist das beßte Theil meines Wesens auf jenen ersten Pfad der

Weis-

Weisheit zurück: die nach Wahrheit und Gewißheit des Glaubens fragt? — Ich bin mir selbst mit dieser meiner Unruhe ein Räthsel worden?

Es wandele mein Wesen mit Wehen und Brausen
Die Kräfte von innen, die Kräfte von außen;
Es schwebt in der Mitte . . ein irrendes Licht
Mein Ich, umnebelt, und kennet sich nicht.
Beschwöre die Kräfte im zaubrischen Spiele!
Du schweigest und würkest zum mystischen Ziele?
Nie trennt der Wesen Verbrüderung sich;
Denn Liebe durchwebt das unendliche Ich. *)

Levi. (tritt frölich ein) Schon wieder allein Vetter? schon wieder so grämlich düstet wie ein Nachtwandler! kommt her, ich habe Balsam für eure Grillen — recht feinen wunderthätigen Balsam.

Raja. Der mir doch schwerlich frommen dürfte Oheim!

Levi. Wißt ihrs schon wieder besser? Nun so hört doch: Ihr wißt das in acht Tagen das Fest der Lauberhütten fällt?

Raja.

*) Heidenreich.

Raja. Soll mich das etwann heilen von von Herzenspein?

Levi. Ja wohl soll es das! Raphael und ich sind so eben einig worden zu gleicher Zeit Eure Hochzeit mit Esther zu vollziehn.

Raja. Ein schöner herrlicher Beschluß, der wohl bey mir anschlagen könnte. Aber — hat auch Esther mit in euren Rath gesessen?

Levi. Seyd doch nicht so wunderlich, Neffe, ein Mädchen kann doch bey solcher Angelegenheit nicht sogleich ihr Votum geben. Genug, der Brautschmuck ist da, die Anstalten zur Hochzeitfeyer sind gemacht, Schneider und Puzmacherin sind fertig, der Tag ist bestimmt, das Mädchen schreyt, heult, ziert sich, alles der Jüngferlichkeit wegen, seine Gespielinnen kommen, schminken, kleiden, schniegeln, putzen es, schon lächelt es vertraulich wiewohl verstohlen auf die neidische Frauenhaube hin, giebt sich gutwillig gefangen, und ist — eh man sich versieht — eine junge Frau. Ihr werdet doch warlich nicht den Bedenklichen machen wollen?

Raja. Wenn alles so leicht von statten ginge, die schöne Esther so willig meine Gattin würde

würde wie ihr Hofnung wähnt, o wer könnte freudiger den Wink seiner Seeligkeit folgen als der überglückliche Raja? Schon der Gedanke ist Entzückung für mich, und ach — erst der ganze Vollgenuß dieser Reize, die im Zauberschein der Unschuld sich neigen, welch eine Seeligkeit! — Aus ihren sonnenstralenden Blick die Fülle der Liebe, das Freude lauschende Verlangen zu künden, aus den Purpurschimmer ihrer Wangen heimliche Sehnsucht zu deuten, sich hinzugeben mit allen Sinnen in die süßesten Lebensflammen, seines Selbstes schönste Kraft auf den heiligen Opferaltar in sinnlichen Stunden zu verkosen, in Wollustträumen schwärmend seine Tage zu sonnen, und von der Wange des geliebtesten Weibes den Feuerstrom der Abendsonne, und von ihren Lippen Aurorens Purpurröthe zu küssen! — welch ein Bild! — doch weg — weg mit ihm, Bilder des Glücks entflammen Wünsche, und diese zu erfüllen kostet nur allzuviel.

Levi. (Der gar nicht darauf hörte) Da habt ihr wohl recht Neffe, der Spaß wird gar viel kosten; aber den Raphael und der Sara steht nun einmal der Sinn oben hinaus. Ihr bekommt doch schweres Geld mit dem Mädchen, und wenn ihr euch dabey der Handlung unterzieht, und euer verwünschtes Gewissen nicht immer

mer hinein mischt, so könnt ihr schon ein Prozentchen vor euch bringen. Gehabt euch wohl, ihr seyd jezt zu Geschäften verdorben, ich gehe zum Grafen Worovskow, der so eben angekommen ist, und Geld braucht, vielleicht kann ich ein honettes Wechselchen zur Hochzeit haben, tändelt unterdessen mit eurer Braut. (ab)

Raja. (verdrüßlich) Wie glücklich die Menschen sind, die so wenig Seele haben! — Wenn ich doch nur auch für nichts weiter Gefühl hätte, als für ihr geliebtes Gold! Mich auch nur hingeben könnte, so einzig und allein den Gedanken an Plutus Schätze! — Ach nein! dann würde ich mein schönstes Wesen in kalten Kreise begraben, mich nicht in die allbeseelte Kette der Geschöpfe so heiß und innig fügen, im Leben meiner Brüder leben, und auf die Sympathie des herrlichsten Mädchengeists Anspruch machen können! (ab)

Esthers Zimmer.

Abend vor dem Lauberhüttenfest.

Esther. Debora.

(Debora geht geschäftig hin und her, löscht die Wandleuchter, zündet auf Esthers Nachttisch Lichter an, räumt ihre Sachen bey Seite, Esther steht in tiefen Gedanken.)

Debora. Nun, jezt bin ich fertig, will sich die Jongfer lossen ausklethen?

Esther. Geht nur, ich brauch euch noch nicht.

Debora. Nů ich koon schon warten, bis es der Jongfer gelähchen ist. Ist dog olles parat, olles zurächt gelägt auf morgen. Doos wird enne Pracht wetten, en orrentliche Verblendniß. Die Brillanten sahen jou nit anderscht aus wie die funkelnde Stehen, und die Spitzen sind klohr wie die helle Sune, und fein, fein wie da Lüft Der Schlender ist jou og su schneeweiß wie enne Lämmerwoll, und solchene Sächelchen wie Mämme Fips geschekt hot, könne wul Prinzeßinnen tragen. Looßt erst das grüne Kränzelchen dazu kumme, muß die Jongfer nit anderscht ausschaun wie a grauß Chaschitvos. *)

Esther. (verdrüßlich) Müßt ihr denn ewig plaudern? kommt her, und helft mich auskleiden, ich mag euch nicht länger hier, ich will allein seyn.

Debora. Die Jongfer muß nit brongges **) werren, muß nit zernen. Unser ains ist

*) vornehmes. **) ungehalten.

ist og kain Schaute, *) woos wette der Thate soogen wenn as herrte. Ober enner Braut muß man eppes zu gut holten, wenn ihr ahn Candesch **) ahn Woch Frau sein werrt, denn a Mahn giebt Sachia ***) bey meiner Neschome ***) ich soogs ihnen. (sie hilft auskleiden)

Esther. Macht mich mit euern läppischen Scherz nicht ungeduldig, der morgende Tag ist zu wichtig für mich, als daß ich auf andre Possen hören sollte.

Debora. Nú jou, doos sollen Possen seyn, und kann dog kain ehrlicher Berjesrelem *****) ernsthafter schmüßen wie ich; hoob su mang Mitzwe ******) um die Jongfer, hoob sie erzohgen van zwaiten Johr, ist mir die Jongfer a su lieb. (sie weint)

Esther. (gerührt) Bin ich das, also auch ihr Debora würdet um mich weinen — — (sie faßt sich schnell) Ist die Mutter zu Bett?

Debora. Schun longe; die orme Mate wohr a su müd, hoot jau geschäftet a gonze Tog. Ich bin ohch wul schläfrig. (sie gähnt)

*) Norre. **) Monat. ***) Würde. ****) Seele. *****) Israel. ******) Verdienst.

Esther. Geht zu Bette gute Mutter, ich kann mich nun schon vollends auskleiden.

Debora. Looß sie mich noor die longe Lokken ordnen und kämme uf morgen. Sis dog Schote, dooß sie murgen zum letztenmohl paradire, müssen og desholb recht schön fallen.

Esther. Das kann ich mir schon selbst machen; geht nur Mutter! ihr braucht Ruhe.

Debora. Nun wenn die Jongfer will, ich muß obber erst nog dos Haus schlüssen gain. (sie sucht nach den Schlüssel) Wu stackst denn du, dich thor ich nit vergesse.

Esther. Gebt her, heute will ichs an eurer Statt thun, weil ihr so gar schläfrig seyd.

Debora. Nů doos ahnemohl mogs geschein, werren in a pohr Tog künftig wul nit aufstain wullen und schlüßen die Thür. (sie giebt ihr den Schlüssel) Nů schlofen sie Lechajim welaschom. *) (mit den Lichte ab)

Esther. (allein, geht unruhig bald auf und nieder, bald sezt sie sich) Eine große Nacht! — bestimmt

*) schlafen sie gesund.

bestimmt die wichtigste meines Lebens zu werden! — O wenn sie das ahndeten die jezt in so süßen, ruhigen Schlummer liegen, die meine Heucheleyen so sorglos machten, daß sie morgen zu meinen Hochzeittag zu erwachen glauben! — sie schliefen nicht! — O meine Mutter! mein Vater! mein Raja! — — wenn werd ich euch wiedersehn, euch die ich mehr liebe als mich selbst? — Wenn werd ich in diese friedliche Wohnung zurücktreten, wo ich Göttin, Königin war? — (schmerzlich) Vielleicht — ach nur allzu gewiß nie! — — (eine Pause) So ists denn mein Ernst, daß ich alles — alles verlassen, Vater, Mutter, Verlobten und Freunde vergessen, und meiner Ueberzeugung mein ganzes irrdisches Glück aufopfern will? — Werde ich Muth dazu besitzen? — Wird die Christenheit mit so reiner Liebe mich aufnehmen, als ich zu ihr entfliehe? — Ach! könnt ich nicht heimlich nach meiner Ueberzeugung leben, und doch meiner zärtlichen Aeltern schonen? könnt ich nicht Rajas Gattin werden, ohne die Gebräuche der Kirche, deren Wahrheiten in stillen ich glaube? — (heftig erschüttert) Wenn morgen alles um mich thränen, meine Mutter über mich seufzen, mein Vater mich verabscheun, Raja verzweifeln wird, werde ich denn glücklich und geehrt im Schooß der Kirche sitzen, oder erst den dornigten Pfad

der

der Verachtung beginnen? — — — Nein! ich behalte meine Rolle! ich bleibe in meiner Herrlichkeit! — Rajas Weib wird das seligste Geschöpf unter der Sonne. Man behandelt mich gegenwärtig wie eine Prinzeßin. Im kurzen wird man mich anbeten wie eine Göttin. (sie schlägt im voller Eifer auf den Tisch, und fährt zusammen.) O weh! o! — was ist das! was für ein Schmerz! Blut! ach, ich habe mich verwundet, es ist der Schlüssel den ich Deboren entlokte! (sie wäscht die blutende Hand mit Wasser, und heftet die Wunde kalt und ruhig mit englischen Pflaster zusammen) Ein sonderbarer nicht ganz unbedeutender Zufall! — (sie sezt sich nachdenkend nieder) Wie nun kleine verwundete Gottheit? kleine aufgeblasene Sterbliche! Wohin führen dich deine Leidenschaften? — Durch den Schlüssel zu deiner Erlösung verwundet, kehre aus deiner Täuschung zurück, und nütze die einzige Gelegenheit zur Flucht, die dir der Himmel anbietet. — (Unentschlossen) Ach! wäre Natalie doch in diesen Augenblick hier, meinen Wankelmuth zu befestigen! Mit Vorsaz schläft sie von mir getrennt — man hat meine einzige Vertraute von mir entfernt, doch — vielleicht betet sie in dieser einsamen Minute für mich! — Und warum nicht ich? — (sie fällt auf ihre Knie) Du dessen Augen flossen, sobald sie Zion sehn! Von mir erkann-

erkannter, und meinem Volk verborgner Meßias! Aus der Wüsten ruf ich, Herr zu dir, höre meine Stimme! verlaß mich nicht in diesem wichtigen Momente! gieb mir die Kraft und den Muth alles zu verlassen und dir nachzufolgen! gieb mir die Stärke meine Ueberzeugungen zu bekennen, und durch Tugenden, und gute Werke meinen Glauben zu zeigen! Erbarme dich meiner, Hochgebenedeyte, Mutter des Höchsten, Königin aller Tugend, flehe für die Irrende, und tröste — du, die du die Größe der Mutterliebe kennst — meine arme, verlaßne Mutter! — (sie springt auf und öffnet das Fenster) Siehst du dieses glänzende Heer! Tochter Abrahams? deinen Stammvater wurde verheißen, jener Nachkommen sollten die leuchtende Milchstraße an der Zahl übertreffen. Aber dir verheißt der Meßias dereinst die ganze Herrlichkeit seines Vaters nach den guten Kampf des Glaubens. Was ist das Haus deiner Aeltern gegen jene Wohnungen des Friedens? Was ist die ausgebreitete Erkenntniß der Verklärten, der Genuß himmlischer Freuden gegen die Sinnlichkeiten der Liebe? Und — werden wir uns nicht alle dereinst wieder vereinen am Ziele? alle! die des Wegs Krümme von einander trennt? werden wir nicht alle noch dereinst auf die gerade Linie der Ewigkeit kommen, und das unsterbliche Wort erkennen lernen daß

von

von Anfang bey Gott war, und selbst Gott ist? Wird nicht eine Heerde und ein Hirte werden? Warum denn noch diese Seufzer aus den schwer geängsteten Busen der Irrdischen? warum noch diese Thränen? — Nicht also! ich bin stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke! — lebt wohl, meine Aeltern! meine Lieben! vielleicht seh ich euch alsdenn erst wieder, wenn die Palme der Vollendung von euern Augen den deckenden Schleyer hinweg weht! Leb wohl mein Raja! (zärtlich und voll Affect)

Nimm den Seelengruß hin, welcher am Scheideweg
Meinem Munde entbebt! Unsre Seelen begrüssen
Auf den Pfaden der Geister sich! —

(sie nimmt standhaft das Licht, ein kleines Päcktchen und den Hausschlüssel, hängt einen Mantel um, und geht zu Thüre hinaus.)

Warschau.

Zimmer im Schloß Prezewskos.

Stephanie. Ulricke.

Stephanie. Deine Ankunft meine Tochter ist die erste Freude, die mein Herz seit langen Jahren

Jahren wieder belebt. Meine Pulse klopfen feuriger, da meine Arme sich öfnen dürfen mein geliebtes Kind zu umfassen, aber ach! — nicht bergen kann ich dirs, Ulricke, daß denn wieder dieß warme Blut für Entsetzen in meinen Adern gerinnet, wenn ich Worovskows Pläne tief zu durchblicken, und in den Geist seines Walters einzudringen glaube.

Ulricke. Verbannen sie diese Besorgnisse meine theuerste Mutter, lassen sie mich ohne Zagen an diesen mütterlichen Busen von so vieler Drangsal ausruhen. Ein wohlthätiger Sturm schleuderte die zagende Seefahrerin an die Küste ihres geliebten Vaterlands, und gab sie ihrer zärtlichen Mutter zurück; lassen sie uns die Vorsicht preisen, und ihr künftig die Ruder unsrer Glückseligkeit muthig anvertrauen. O meine Mutter! schon der Anblick meines Geburtslandes erfüllte mich mit Entzücken! ich fiel aufs Antliz nieder den Boden zu küssen, der mir den Hauch der Zufriedenheit entgegen sandte, ich breitete meine Arme nach den heimatlichen Höhen, wo meine Jugend, ein seliger Göttertraum, dahin schwand. Nahe, dem heiligen Aschenhügel meines vollendeten Vaters, näher den längst ersehnten Wiedersehn meiner von mir getrennten Mutter, und in Worovskows Armen — ach!

wie

wie konnte ich meinen Sinn da auf etwas anders richten als auf Freude, auf recht innige, recht namenlos große Freude! Und jezt — jezt in ihren Armen, in Prezewskos Schloß, wo mir jedes rosenfarbne Bild meiner Kindheit wie ein Zauberspiegel erscheint, in Warschaus Mauern, wo mir meine Fantasie jede Spur meiner ersten Pfade erhellet, wie könnte da irgend ein Nebel trüber Ideen vor mir aufsteigen? (traurig) O meine Mutter: daß ihnen dieß doch nicht eben so ist!

Stephanie. (gerührt) Kind! liebt ich dich weniger ich könnte dich neiden! Dieses warme, alles überwältigende Gefühl für mich, dieser reine Enthusiasmus fürs Vaterland, vereint mit diesen herzensguten Kindersinn, mit dieser edlen Einfalt mit dieser heitern Unbefangenheit blieb dir also übrig im Weltgetümmel, am Hofe, auf der klippenvollsten Fahrt der Ehe! Wenigstens giebst du, für dein Selbst, mir Ruhe! Ja (sie umarmend) für meine Ulricke darf ich nicht zittern, sie liebt mich und ihr Vaterland, ihr edles Herz sehnt sich nach häuslichen Glück, und nicht nach Größe. Gern wird sie im Haafen ruhen, und gern — versprich mirs meine liebe Tochter! gern alles anwenden Worovskows unruhiger, nach verderblicher Größe ringenden

Seele,

Seele, den milden Oden deiner Seelenruhe einzuhauchen!

Ulricke. Fordern sie keine Unmöglichkeiten, liebe Mutter; für dieses Herz (die Hand auf die Brust) kann ich stehn, es schlägt würklich wie sie glauben, sanft und mild. Aber den Geist Worovskows unter Blumenfesseln zu fangen, vermag seine unerschöpfliche Liebe, sein unermüdetes Streben nicht. Seinen Plänen durch sanftmüthige Bestechung, oder durch offenbaren Widerstand entgegnen, gilt ihm für eins, und denn stünde das einzige Glück meines Lebens, der Schatten von Liebe, den er nur meiner Resignation gönnt, auf den Spiel, wäre mit Grund auf immer für mich verlohren. Ihnen, meine Mutter, Ihnen die er als eine große Seele verehrt, überlaß ich meinen Worovskow, und nur von Ihnen darf ich Einfluß auf sein Vorhaben erwarten. Von meiner Mutter geleitet wird er sichre, und edle Pfade zum Tempel des Nachruhms wallen, er kömmt selbst, ich entferne mich! (ab)

Stephanie. Das heißt seine wichtigsten Sorgen sich mit Blumenzweigen bedecken! O warum ist dieses sanfte, bescheidne, so ganz weibliche Weib, das Eigenthum eines Mannes, den Tugenden des Herzens weit weniger fesseln als

Leb-

Lebhaftigkeit des Geistes, und Ideenflüge? Erraht, laß sehn Stephanie was du mit ihm anfangen kannst.

Worovskow. (tritt ein, und bezeigt der Fürstin seine Ehrerbietung) Mit Ehrfurcht begrüsse ich Ulrickens würdige Mutter.

Stephanie. Und ich, mit Muttersinn den würdigen Gatten ihrer Wahl. (sie verbeugt sich)

Worovskow. Sie spotten, zum würdigen Gatten gab mir die launigte Natur warlich weniger Anlage, als Ulricken zur würdigen Gattin! Ich besitze nicht Anmaßung genug, diese Wahrheit zu verläugnen.

Stephanie. Dieses Selbstgefühl bürgt für ihre Besserung.

Worovskow. Wenn gute Vorsätze würken, so steh ich dazu auf einer hohen Stufe. Bisher, ich bekenne es, macht ich meine Gemalin nicht glücklich, Rußlands rauhes Klima war unserer Ehe nicht hold, ich führe sie ins Vaterland zurück, und hoffe ihr durch dieses, Glückseligkeit gewähren zu können.

Ste-

Stephanie. Ulrickens Vaterland ist die Region der Liebe, ihre Welt und ihr Himmel Worovskow, geben sie sich ihr ganz, so werden sie ihren Vorsaz erfüllen.

Worovskow. Ganz, mit allen meinen Plänen, mit allen meinen Aussichten, darum bin ich, darum bleib ich hier.

Stephanie. Darf die Mutter in diese Pläne eindringen, die ihr Kind beglücken sollen?

Worovskow. Wer könnte mein Vertrauen mehr verdienen, und meine Pläne richtiger beurtheilen als sie? Ja Fürstin! mein Innres liege offen vor ihren Augen, und meine Freymüthigkeit bürge ihnen, daß hier kein Winkelzug in Hinterhalt ist. Vielleicht hat ihnen meine Entfernung von Petersburg sonderbar geschienen, da es nach Ulrickens Aufopferung ganz in meiner Willkühr stand daselbst zu bleiben, da es sogar zu meiner völligen Rechtfertigung nöthig zu seyn schien, daß ich den Faden meines Schicksals ruhig dort ablaufen ließe; warum kehrt Worovskow jezt arm und verachtet ins Vaterland zurück, dem er eine reiche Erbin entführte? warum lenkt er die Blicke aller seiner Mitbürger jezt auf sich, und demüthigt Prezewskos Größe durch

seine

seine Erniedrigung? lauter Fragen, die zu beantworten ich gern und willig für den mütterlichen Richterstuhl trete.

Stephanie. So reden sie, und zweifeln nicht an meiner Aufmerksamkeit.

Worovskow. Lassen sie mich in die Vorzeit zurück gehn, um die Gegenwart hell ins Licht ziehn zu können. Als mir, einen armen aber nicht zum Pflanzenleben gebohrnen Edelmann durch Ulrickens großmüthige Liebe ein glänzender Thatenlauf sich eröffnete, da zog die Beherrscherinn der Reußen mich nach ihren Spähergeist, an ihren Hof. Der reiche, nicht ganz kopflose, und thatendurstige Worovskow mit Polens innern Zustand bekannt, wie der Arzt mit menschlichen Eingeweyde war ihren Kabinet brauchbar und willkommen; er ärndete Grösse, und schwelgte in Belohnungen, aber — nie verrieth er sein Vaterland! (warm und feurig) Bey Gott! dieses Herz schlug für den König, schlug für Polen, und speiste die Laurer mit Schaalen, wärend es seine Mitbürger auch in der Ferne mit Kernen bedachte. Neun Jahr, und dort war meine Cariere gemacht, ich, ein nationalisirter Russe schien verdächtig, weil man mich unnütz fühlte, man wollte mich schadlos machen,

und

und ließ mir daher mein Leben mit meinen Schätzen erkaufen. Fürstin! ihre Tochter hat mich durch ihr Vatertheil gerettet! hätte sie weiter nichts durch ein so großes Opfer erhalten, als sich den Gatten, warlich! ich hätte im Tode noch über ihre Thorheit gelächelt; freylich dachte das gute Weib an weiter nichts, davor mußte ich für sie daran denken. Ihr Opfer erhielt den Retter ihres Vaterlands, erhielt Polen einen Mann der für Bürgerrecht und Freyheit sprechen, kämpfen, sollt es seyn, bluten und sterben wird wie Aristides für Griechenland. Einen Mann; der dem Schicksal alles zurückgiebt, was es ihm gab, um alles was er wird, durch sich selbst zu werden, um niemanden etwas schuldig zu seyn, und alle zu seinen Schuldnern zu machen.

Stephanie. O mein Sohn ihr Plan ist ganz der, den ich erwartete. In diesen Umschwung aller Röder des Schicksals, sah ich schon längst ihren unruhigen Geist eingreifen, und wild verschlingen, was bis jezt sanft verflochten war! (sanft verweisend) Worovskow, was sie dort thaten, war das Recht? der ehrliche, der biedre Mann kennt keine Winkelzüge wie jene mit denen sie in Rußland täuschten, und selbst die glühendste Vaterlandsliebe entschuldigt sie nicht. Warum blieben sie von Anfang an nicht hier,

wie

wie ich und mein Gemal es wünschten? warum weyhten sie nicht offenbar diesen Kopf, dieses Herz und diese Arme den König, den sie lieben, dem Vaterland, dem sie dienen wollen? Gestehn sie es nur: dort winkte Hoheit Glanz, und Größe, und von Blendwerk bestochen zogen sie hin. Ein Irrlicht hatte sie getäuscht, denn man forderte mit schlauer Politik mehr, als man gab, und so neigte sich ihr Herz aufs neue dem Vaterlande zu. Jezt haben sie sich klug aus einer gefährlichen Schlinge gezogen, und nun knüpft sich ihr unruhiger Sinn schon wieder neue zusammen. Frankreichs Oden hat Polen angesteckt, Rebellen saugten seine Grundsätze mit gierigen Zügen ein, nagten lange in stillen an der sogenannten Kette, die doch nur Ordnung ist, und schnaubten feig und ohnmächtig wie Rebellen fast immer sind, bisher nach mißverstandner Freyheit. Sie kommen, lassen sich das Opfer ihres Vermögens von den Schweiße ihres Vaterlandes ersetzen, werden vielleicht reicher als sie waren, und stehn — — an der Spitze elender Empörer.

Worovskow. (zurückbebend) Fürstin! sie verkennen mich!

Ste-

Stephanie. Sagen sie lieber: daß ich sie durchschaue. Ihr Geist strebt empor ihr leidenschaftliches Herz zu entschädigen, Liebe von Ehrgeiz unterjocht senkt jezt die Flügel in ihrer Seele, und ob ihr Ehrgeiz auf edle oder unedle Art sich sättigt gilt ihm daher gleich. Allgemeines Wohl erreicht der Selbstsucht, Vaterlandsruhe den Privatnutzen, Leidenschaft führt den Scepter und die Vernunft erbleicht. Bald steht der große Empörer, von seinen Mitschuldigen abwechselnd gefürchtet und verehrt, von den Edlen seines Vaterlandes verabscheut, vom Blut seiner Mitbürger schändlich befleckt, ein Brandmal seiner bessern Ahnen! — Der Lauf des glücklichen Siegers eilt ungehindert über alles hinweg, aber wenn das Glück ihm verläßt, stürzt er in seine eigene Ruinen. Das Weib ist Wittwe und bettelt ungehört um Erbarmung, das Haus der Vorfahren ist erniedrigt, und auf seinem Grabe blühen Dornenbüsche statt Rosenhaine zum Denkmal für die kaltblütigen Geschichtsschreiber empor.

Worovskow. Mutter! ich wähnte nicht, daß auch sie, ein so vollkommnes Weib, so sehr Weib seyn könnten! Vergeben sie, daß ich mich irrte — sie fassen mich nicht, aber hoffentlich werden sie es noch! — (ab)

Stephanie. Unglücklicher! ich fasse dein Verderben! mein Auge sieht in die Zukunft, und erblickt dich als einen Verräther deiner Pflicht den strengsten Gesetzen geopfert! Ach kann nichts dich warnen, nichts dich zurückhalten? du hast kein geliebtes Weib, daß ihr Flehen dein Herz erweichte! keine Kinder die deine Füße umfassen und dich um deine Erhaltung bitten könnten? keinen Freund, der zu deiner Seele zu reden vermöchte! — Ich habe das meine gethan, dich nachdrücklich gewarnt, dir die Größe der Gefahr geschildert, mehr kann ich nicht — Ulricke! ich bin unschuldig an seinem Blute!

Ulricke. (tritt ein) Liebe Mutter was ist das? mein Gemahl kam ganz erhizt aus ihren Zimmer (ängstlich) hat er sie — oder sie ihm beleidigt?

Stepanie. Laß das nur, es will wenig sagen. Besser man beleidigt durch nützliche Wahrheit, als durch Schmeicheleyen.

Paulowna. (tritt ein) Gnädige Fürstin die Frau eines angesehenen Juden, Nathan Raphael nennt sie ihm, ist im Vorzimmer und begehrt dringend mit Ew. Hoheit zu sprechen.

Stephanie. Ich bin nicht aufgelegt zu Geschäften. Seit ich von der Jüdin Thamar das Halsband kaufte, das Ulricke trägt, glauben diese Leute bey mir stets anzukommen.

Paul. Die Frau sieht nicht aus als ob sie Handel suchte, ihr Ansehn ist äusserst traurig, Thränen stürzen unaufhaltsam aus ihren Augen, und ihre Brust bebt von Seufzern.

Stephanie. Wenn sie ein Anliegen hat, und ich ihr helfen kann, so ists Pflicht sie zu hören. Führt sie herein, Paulowna.

Paul. Sogleich Ew. Hoheit. (ab)

Stephanie. Sollte ich würklich so glücklich seyn können auch eine Jüdin zu verbinden? mit Freuden wollte ich es thun, denn außerdem daß jeder Mensch gegründete Ansprüche auf die Hülfe des andern hat, bin ich ihren Volk nicht ungeneigt.

Ulricke. Fast immer wird es durch die häßigen Vorurtheile, welche die mehresten Christen gegen dasselbe gefaßt haben, verdorben. Einer ganzen Nation Züge des Edelmuths und Tugenden des Herzens abzusprechen, und daher je-

des Individuum grausam und verächtlich zu behandeln, war stets eine empörende Ungerechtigkeit für mich, liebe Mutter! wenn diese Jüdin Rath oder Hülfe bedarf, so bin auch ich bereit ihr davon zu ertheilen, was ich vermag.

Paulowna. (führt Saren herein) Ew. Hoheit, hier ist die Frau des Juden Nathan Raphael, Namens Sara, welche sie zu sprechen so dringend flehte.

Stephanie. Womit, Madame, bin ich in Stande ihnen zu dienen?

Sara. Ew. Hoheit verzeihen — kein Gewerbe, kein Handel machte mich kühn genung ihnen je mich zu nahen. In gegenwärtigen Augenblick habe ich alle Bedenklichkeiten vergessen, ich wage es ihre Knie zu umfassen, um genädiges Gehör sie zu beschwören — (tief weinend) Ich bin über allen Ausdruck verarmt.

Stephanie. Paulowna! laß dieser guten Frau in meinem Vorzimmer hundert Gulden auszahlen — ich bin jezt selbst nicht bey Casse, künftig werde ich mehr zu thun suchen, Madame.

Sara.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-119201541 5-153111836-10

Sara. O großmüthige, gnädigste Frau! — Ew. Hoheit beschämen mich, aber ach! meiner Armuth kann durch das ganze Gold der Welt nicht geholfen werden! — Ich selbst besitze gennung desselben, und bedarf keiner Unterstützung dieser Art, dennoch bin ich seit zwey Tagen ärmer, elender und unglückseliger als das ärmste Weib unter meinem Volk! — Meine einzige Tochter ists um die ich weine! mein theures, geliebtes Kind, die Freude meines Herzens, mein Stolz, meine Krone, der Schaz meiner Schätze, ach! ein sonst so gutes folgsames Kind, hat ihre Aeltern, ihren Bräutigam, hat ihr Volk verlassen, und ist — (mit Thränen erstickter Stimme) ohnstreitig zu den Christen entflohn, um selbst eine Christin zu werden.

Stephanie. (gerührt) Ich bedaure sie Madame! ich fühle den Schmerz einer trauernden Mutter von ganzen Herzen — gewiß von ganzen Herzen Madame! — (eine Pause) Aber nach meiner Ueberzeugung muß ich mich über den Entschluß ihrer Tochter freuen, und darf nichts thun, ihn zu hintertreiben.

Sara. Ach ich weiß das, und verlange keine Unmöglichkeit. Nur weil ich vermuthete die Fürstin Prezewska, von meinem Kinde tief

ver-

verehrt, wie von ganz Warschau, die allgemein geliebte Beschützerinn der Jugend, und die größte Zierde der Christinnen allhier könnte meiner Tochter Auffenthalt vielleicht wissen, oder erfahren, und ihr ihren Schutz verleihen, nur deswegen wagte ich mich zu Ew. Hoheit. Mein Kind zurück verlangen kann und darf ich nicht, aber es wieder sehn, es nur einmal noch an mein Herz drücken, doch wohl? — Ach! ich will meine Esther nicht zwingen, ich will sie ihren Weg gehn lassen, ohne sie zu hindern, aber eh ich für Gram darüber in die Grube fahre möcht ich sie doch so gern noch sprechen, ihr Schicksal erfahren, und wenigstens, ist ihr Entschluß unabänlich gefaßt, sie Ew. Hoheit durch meine lezten Thränen demüthigst anempfehlen.

Stephanie. Madame, sie setzen mich in Rührung und in Erstaunen. Bis jezt weiß ich noch nichts von den Schritt ihrer Tochter, kenne sie auch nicht einmal genau, sondern habe blos ein einstimmiges Lob von Warschaus schöner Jüdin gehört. Ich berge ihnen nicht, daß sie, geschah anders ihre That aus fester Ueberzeugung, für die Kirche eine werthe Eroberung ist, gelobe ihnen aber sogleich, daß sobald mir etwas von ihr zu Ohren kömmt, ich mich nicht nur ihrer an-

annehmen, sondern auch alles beytragen will, sie soviel möglich zu trösten.

Sara. Das ist mehr als ich zu erflehen hofte. Das einzige Glück das mir jezt noch werden konnte; denn für mich und meinen Glauben ist Esther verlohren. Sie hat uns, die sie über alles schätzten, ihren Bräutigam, Raja Salomon aus Hamburg, einen vorzüglich liebenswürdigen Barjesrelem den sie zärtlich liebte, das Haus in dem sie Königin, Göttin war, unsern Ueberfluß, unsre Reichthümer, die schon jezt in ihrer Gewalt standen, und ihr einst ganz gehörten, alles — alles hat die Abtrünnige verlassen, nicht zwanzig Goldstücke hat sie mit sich genommen, und so arm und verlassen von uns gewichen. Ach daher darf ich nicht zweifeln daß ihr Entschluß nicht fest steht, will ihr auch deshalb nicht häßig werden in meinem Herzen. (weinend) Wüßte ich nur, wo sie gleich einen verlohrnen Schaaf umher irrt, und ob sie bey redlichen Christen Zuflucht fand, aber daß ich das nicht entdecken kann, dieß bricht mir das Herz.

Ulricke. (an Saren näher tretend) Beruhigen sie sich Madame. Ihre Tochter hat einen so wichtigen Schritt gewiß nicht ohne Ueberlegung gethan, und wird auch als Christin die süße

Pflicht,

Pflicht, ihre bekümmerten Eltern zu trösten, nicht vergessen.

Sara. (die jezt erst nach Ulricken aufgeblickt hat) Gebe es der Gott meiner Väter! — (sie wird das Halsband an ihr gewahr, und erschrickt heftig) Au wai mir! — was seh ich!

Ulricke. (verlegen) An mir, Madame? ich will nicht hoffen —

Stephanie. Kennen sie etwa das Halsband meiner Tochter, weil sie darüber zu erschrekken schienen? ich habe es vor wenig Tagen von einer ihres Volks gekauft.

Sara. Von einer Jüdin? — sollte das möglich seyn?

Stephanie. Sie nennte sich Thamar, und geht oft bey meinen Kammerleuten ein und aus.

Sara. Ach Gott Abrahams und der Propheten, das ist meine Baas!

Steph. Ich begreife nicht, wie sie darüber sich so entsetzen konnten?

Sara

Sara. Wenn Ew. Hoheit alles wüßten — und ich habe noch dazu groß Unrecht dabey thun müssen — doch ich bin einmal unglücklich, und da ists besser ich schweige, und thue meinen Mund nicht auf.

Ulricke. (bindet das Halsband ab, und reicht es ihr) Jezt muß ich sie bitten dieses Halsband genauer zu betrachten, als ein Geschenk meiner Frau Mutter machte mir es viel Freude, aber nun ich weiß, daß es ihnen Kummer macht, hat es allen Werth für mich verlohren.

Stephanie. Ist es ihnen etwan entwendet worden, so bin ich bereit es wieder auszuliefern. Ich gab 4000 Gulden dafür.

Sara. (Greift in die Tasche und holt Banco-Zettel heraus) Hier ist soviel in Bancozetteln, es ist warlich 4000 Dukaten werth, und wenn Ew. Hoheit es behalten wollen, so lege ichs ihnen zu Füssen, denn es war — meiner Tochter und ein Geschenk ihres Bräutigams. Aus ihren Zimmer hat man es entwendet, wo niemand zugegen gewesen war als die Baas, und eine Christin! — (seufzend) Ach die Christin! die Christin! daß ich der Unrecht thun mußte.

Stephanie. Sie muthmaßten wahrscheinlich eher auf diese als auf ihre Verwandte?

Sara. Ich kanns nicht leugnen, wiewohl mir mein Mann Stillschweigen auflegte, und mir gebot die Sache nicht zu untersuchen. Auch war die Christin herzvertraut mit meiner Esther, und als ein armes geschicktes junges Mägdlein von ihr ins Haus gebracht worden, Frauenzimmerarbeit in der sie Meisterin war, von ihr zu lernen. Wir alle liebten und schäzten sie, denn sie war schön von Gestalt und von guten Manieren, auch über alle Maaßen und in allerley Ding geschickt und erfahren. Mir wurmte es zwar wohl zuweilen, daß sie beständig mit Esther war, und ihr Bücher mancher Art zu lesen gab, ich sprach auch oft zu Raphael: Was gilts, die Christin führt unsre Tochter vom Glauben, aber er wollte immer nicht auf mich hören. Nun das Kleinod verlohren gieng konnt ich mich freylich nicht entbrechen sie in Verdacht zu nehmen, wollte aber die bräutliche Freude meines Eyerchens nicht stören. Als sie entfloh, und ihre Entweichung mir des Morgens kund ward, da brach freylich der Ingrimm bey mir aus, ich beschuldigte die Christin auf Anklag der gottlosen Baas des Diebstahls, so wie der Verführung meiner Tochter, und zwang meinen Mann sie

aus

aus dem Hause zu stoßen. (weinend) Jezt kann ich nur gehn und sie wieder aufsuchen, wenn sie noch in unsern Mauern ist.

Stephanie. Ihr Zorn hat sie zur Unzeit übereilt, hätten sie von ihr den Aufenthalt ihrer Tochter zu erfahren gesucht, wer weiß, wüßten sie ihn nicht jezt.

Sara. Ach, den hätte sie mir doch nicht verrathen, denn sie wollte durchaus von ihrer Flucht nichts wissen. Diese Natalie war unergründlich.

Ulricke. (freudig, bestürzt) Natalie? — war sie vielleicht aus Petersburg?

Sara. So sagte sie, und wollte lange in einer gräfl. Familie daselbst gedient haben.

Ulricke. O Himmel, sie ists! — Madame, hier ist ihr Halsband, ich bitte, ich beschwöre sie, bringen sie mir Natalien. Von ihr hängt die Ruhe, das Glück meines Lebens ab, ich muß sie sprechen, ich muß sie wiedersehn. Eilen, laufen sie, gern will auch ich alles mögliche thun für ihre Tochter zu sorgen.

Sara.

Sara. Ich gehorche ihnen, aber nach dieser Beleidigung wird sie mich schwerlich mehr hören wollen, dennoch — ich will meine Mühe nicht sparen, nur erinnern sie sich meines Kindes. (Sie nimmt das Halsband, verbeugt sich und geht ab)

Stephanie. Sehr — sehr sonderbar! und was mein Kind, soll dir die Störerin deiner Ehe? warum dringst du darauf sie wieder zu sehn? traust du Worovskows Treue jezt soviel daß du es wagen kannst sie unter seine Augen zu bringen?

Ulricke. Daß nicht, liebste Mutter! ich will ihm keine Gelegenheit geben seine Pflicht zu verletzen, aber ich will diejenige erfüllen die mein Herz mir auflegt. Natalie hat sich aus Liebe zur Tugend, aus Freundschaft für mich in eine mißliche Lage gestürzt, ich höre, daß sie arm ist und verlassen, wie könnt ich einen Augenblick anstehn für ihr anständiges Unterkommen zu sorgen? Zwar habe ich selbst nicht mehr viel, aber doch für eine Nothleidende noch genung, wie glücklich, wenn ich in stillen ihre Thränen trocknen, und ihr in den Augenblick mit Trost erscheinen kann, wo sie sich vielleicht von Gott und Menschen verlassen glaubt.

Stephanie. (gerührt, sie umarmend) Du entzückst mich, meine Tochter! Rußlands Clima, und seine Hofsitte hat dein Herz noch nicht verdorben, befriedige sein edelmüthiges Verlangen, und damit du das gemächlich kannst, (sie giebt ihr die Bancozettel) so nimm dieses Geld. Es ist statt des Halsbandes dein.

Ulricke. (ihr die Hand küssend) Tausend — tausend Dank, liebste Mutter, jeder kostbare Stein meines Halsbandes soll mir jezt zur Krone einer guten Handlung werden. Der kleine Stanislo soll neue Lehrer bekommen, Natalie ihren Sohn wieder sehn, und anständig leben können. (bis zu Thränen erweicht) Sagt ichs nicht, daß in meinem Vaterlande der Odem der Seelenruhe hauchte? Jezt hat er mein ganzes Wesen durchströmt — jezt kann ich heitern Blikkes in die Zukunft schauen — die Stunde der Gewährung segnet meine Brust mit Götterfrieden — mein Herz glüht für die Freuden der Wohlthätigkeit, ich bin selig! — (sie eilt ab)

Stephanie. Wenn das nicht Ruf zur Glückseligkeit ist, welcher ist es denn sonst? (ab)

Vorstadt Warschaus.

Esther in der Dämmerung des Morgens auf der Gasse, klopft an den niedrigen Fenster eines kleinen Häuschens.

Frau Mazevska (öffnet jähnend den Laden) Noch nicht drey Uhr des Morgens und schon Gepoche am Fenster! Wer ists denn nun wieder, der einen um das liebe Gotteslohn aus den Neste trommelt? — (erblickt Esther und erstaunt) Jesus Maria, die Jungfer Raphael! —

Esther. (ängstlich) Nicht so laut, liebe Mazevska, die Nachbarn möchten uns hören; wollen sie mir nicht ihre Thüre öffnen, ich habe etwas sehr wichtiges mit ihnen zu sprechen?

Mazevska. Ja von ganzen Herzen, liebe Mamsell! Ja wohl muß das etwas wichtiges seyn, früh vor 3 Uhr! Warten sie nur, ich komme gleich! (wirft das Fenster zu)

Esther. Gott meiner Väter! unterstütze mich! gieb mir das Vermögen diese einfältige Seele von der Redlichkeit meiner Absicht zu überzeugen, und sie dazu geneigt zu machen. Schon fühlt

fühlt ich meiner Kräfte mich verlassen, sey du Allesersetzender die Stärke meiner Schwachheit.

Mazevska. (öffnet die Thür) Nun einen freundlichen guten Morgen, liebes Estherchen, kommen sie herein; (faßt sie bey der Hand) heiliger Benedikt, ist das arme Kind doch für Kälte ganz starr, geschwind treten sie an mein Kamin, ich habe Feuer, eine Tasse Casse wird ihnen fürs Nüchterne baß behagen — — (führt sie ins Haus und schließt die Thüre wieder ab)

Esther. (in Mazevskas kleinen Zimmer) Dank ihnen liebe Frau Mazevska für ihre gütige Aufnahme. Ich fühle mich jezt wieder erwärmt und recht behaglich, und nun ist es doch wohl Zeit ihnen die Ursach meines seltsamen Besuchs zu einer so ungewöhnlichen Stunde, zu eröffnen. Wenigstens darf ich alsdenn keine Veränderung in ihrer Freundschaft befürchten, vielmehr kann ich mit Gewißheit hoffen, daß sie mir dieselbe in einen weit höhern Grade beweisen werden.

Mazevska. Sie befremden mich liebes Estherchen! sie setzen mich in kein geringes Erstaunen, ich kann gar nicht klug daraus werden. Gestern hieß es durch ganz Warschau; die schöne Jüdin heurathet morgen am Lauberhüttenfest

den

den Raja Salomon aus Hamburg, und heute, vor Sonnenaufgang stehn sie selbst vor mir, sehn nicht anders aus wie ein Flüchtling, und klopfen mich wegen einer wichtigen Ursach aus den Bette! —

Esther. Ich bin würklich ein Flüchtling, liebe Frau Mazevska. Den väterlichen Hause, den Bräutigam entronnen, eine verlaßne Nachtwandlerin, die von Kälte erstarrt bey ihnen ein wärmendes Obdach suchte, eine Unglückliche aus freyer Wahl, die bin ich liebe Frau. Wollen sie sich meiner erbarmen? Mir Mutter und Freundin werden?

Mazevska. Gott und alle Heiligen, ich der reichen Esther, der schönen Jüdin Mutter? ich armes Weib, die sie selbst mit Wohlthaten allererst im Stand gesezt haben ruhig leben zu können; Und warum sind sie denn von ihren guten Aeltern gegangen, sie böses Kind? Weswegen denn entflohn? Nichts schlechtes kann ich nicht zutraun! sie stehn so rein und unschuldig vor mir wie Muttergottesbild; aber errathen kann ich die Ursach ihrer Flucht doch eben so wenig.

Esther. Gern will ich das glauben, auch ruht diese Ursach noch in der Tiefe meines Herzens, das keines Lasters sich bewußt, mit ruhigen Vertrauen zu den Gott meiner Väter sich erheben kann. Sie sind die erste, liebe Mazevska, der ich mein Innres aufschlüße, die erste zu der die Gefühle dieses Herzens mich leiteten, schenken sie mir ihren Beystand, ihre Unterstützung, Gott wird sie dafür belohnen. (tief gerührt und feyerlich) Liebe Mazevska! ich bin entwichen, um eine Christin zu werden.

Mazevska, Jesus Maria, und das wäre ihr Ernst?

Esther. Mein heiligster, festester, völligster Ernst! (thränend) Oder ist ein Vorsaz weniger, wegen den man Vater, Mutter, Freunde und Geliebten verlassen und betrüben, Reichthum und jede Gemächlichkeit des Lebens, mit freywilliger Armuth und Dürftigkeit vertauschen, und aus dem Schooße der Liebe und Eintracht in die weite Welt überzugehn sich entschüßen kann?

Mazevska. (weinend) O sie liebes Engelchen! sie gutes bestes Esterchen! und das alles haben sie gethan? und das ist ihr Vorsaz?

ach! lassen sie sich tausendmal umarmen, tausendmal an mein Herz drücken! seyn sie mir von ganzer Seele willkommen! — Nein, die Freude hätt ich mir im Traum nicht denken können, sie eine Christin! sie, die so ein gutes Engelherz und Gemüthe besizt, und die ich schon als Jüdin so herzlich lieb hatte! Ach der heilige Benedikt hat mein Gebet erhört! Manch Ave Marie hab ich für das liebe wohlthätige Judenkind gebetet, damit es nur nicht ewig verdammt werden möchte, denn das jammerte mich gar sehr. Gott und seiner heiligen Mutter sey ewig Dank, daß sie sich entschlossen haben, aus den Verderben zu entfliehen! und jezt bin ich noch einmal so gern mit Leib und Seel zu ihren Diensten.

Esther. Ich danke ihnen meine gute Mazevska. Vor der Hand begehr ich nichts von ihnen, als daß sie mir in ihren Hause ein freundliches Obdach gönnen, und mich irgend in einen Winkel für den Blicken der Welt und allen Nachforschungen verbergen. Auch will ich ihnen nicht zur Last fallen, sie wissen daß ich arbeiten kann, und meine Arbeit ist hinreichend mich zu ernähren; Uebrigens bin ich bereit ihnen die niedrigsten Dienste zu erzeigen, und werde sie mit Vergnügen als meine Herrschaft betrachten.

Mazevska. Gott bewahre! für was für eine Kreatur halten sie mich denn? Ich sollte so etwas von ihnen verlangen, den einzigen Kinde reicher und angesehner Aeltern, das nur zu gebieten gewohnt ist, und seither in Ueberfluß gelebt hat? Von meiner Wohlthäterin, der ich mein ganzes bischen Haabe, selbst diese Wohnung verdanke? Nein liebes gutes Estherchen, sie sind in ihren Eigenthum, und ich und alles was mein ist, steht zu ihren Befehl.

Esther. (umarmt sie) Nun so sollen sie von nun an meine Mutter, meine Lehrerin seyn; Ich will sie als diejenige betrachten, die mich zum geistigen Leben wiedergebohren hat, ich will sie verehren und hochschätzen, wie die theure, die mich unter ihren Herzen trug, und deren mütterliche Zärtlichkeit — ach! — so traurig von mir belohnt werden mußte.

Mazevska. Weinen sie nicht, mein lieber Engel, sie haben gethan was Gott und seine Heiligen ihnen eingegeben haben, und werden dafür reichlich belohnt werden. (den Kopf schüttelnd) Verzeih mirs der heilige Benedikt! es ist in der That sehr viel, was sie unternommen haben! Ein solches Wohlleben, so viel Reichthümer, so ansehnliche Glücksgüter in Stich zu lassen, und

alles um Gottes und der heiligen Kirche willen — Estherchen! sie gemahnen mir wie eine Heilige, und es ist mir, als müßt ich durchaus um ihren Kopf eine Glorie stralen sehn, und vor ihnen niederknien. — Doch das kann ja noch alles werden. Soll ich zum Pater Ignaz, oder zum Bischof gehn? oder in welchen Kloster soll ich den sonderbaren Vorfall melden? sagen sie nur selbst, ich bin vor Freuden ganz ausser mir.

Esther. Ich kenne, wie sie leicht denken können, weder einen noch den andern. Meine Ueberzeugungen danke ich den Licht meiner Vernunft und den Gefühl meines Herzens. Meinen neuen Glauben hat die Lehre und die Tugend einer christlichen Freundin gebildet, warum soll ich erst so viele Herren und sogar ein Kloster mit ins Spiel mischen?

Mazevska. Ey mein Kind, das verstehn sie nicht. Die hochwürdigen Herrn müssen sie erst in den Lehren der Kirche gehörig unterrichten, und das Kloster sie in Schuz nehmen, sonst könnte uns allen beyden von Seiten der Ihrigen nicht wohl gewollt werden.

Esther. Um dieß zu bewürken, so führen sie mich lieber zur Fürstin Prezewska, die eine so fromme und allgemein verehrte Dame ist. Ich will ihre Knie umfassen, ihren Schuz mir erflehn, und hoffe gewiß darauf rechnen zu können.

Mazevska. Um aller Heiligen willen, das thun sie nicht. Die Fürstin ist zwar in Wahrheit eine gottselige Dame, die sie gern in Schuz nehmen würde, aber es ist doch lange nicht so gut, als wenn es ein Kloster thut. Dort mein liebes Kind können sie u terdessen, bis sie öffentlich als Christin bekannt werden, still und gemächlich leben und sich genau und ungestört in den Lehren der rechtgläubigen Kirche unterrichten. Folgen sie mir liebes Estherchen und lassen sie mich meinen Beichtvater den Pater Ignaz von den Vorfall unterrichten. So früh es ist, so darf ich ihn dennoch schon aufzusuchen gehn.

Esther. Ich will ihren Beystand nicht mit Widerspenstigkeit vergelten, thun sie was ihnen gut dünkt.

Mazevska. Sehn sie, so ists schön! — Jezt will ich mich nur ein wenig ankleiden, (küßt sie) brauchen sie indeß ihre Gemächlichkeit, so gut sie nur immer können, mein lieber Engel. (ab)

Esther

Esther. (allein, wirft ihren Mantel ab, legt ihr Päckchen hin und geht unruhig auf und ab) Also hier der Haafen deiner Zuflucht, du armes verscheuchtes Mädchen, du von deinen mütterlichen Nest verirrte Taube? — (wehmüthig) Es war ja ein weiser Mann, der da lehrte: Man könne auch unter einem Strohdach glücklich seyn! — o ja! ich könnt es! — Hier meine Aeltern, hier meinen Raja und der Glücklichen Glücklichste wäre Esther in dieser bescheidnen Armuth! — — Aber ach! ohne sie die Seelen meines Daseyns, die Quellen meines Lebens, ohne ein Herz gestimmt wie das meine, das sich diesen von Nachdenken, gleich der befruchteten Aehre von Kornern, schweren Kopf zum sanften Ruhlager darbietet, was ist, und was wird aus mir werden? — (in heftiger Bewegung) Diese heraufschwebende Sonne sollte den Kranz meiner Myrthe verklären, ihre Wiedererscheinung als das seligste der Weiber mich grüssen — als Rajas Weib! und nun — ach nun? mit bleichen Schimmer wallt sie dem Blick der Verlaufnen vorüber, und würdigt sie ihres Strahls nicht mehr! — — (schmerzlich) Was wird aus mir werden? in welche Arme wird man mich führen? Was für ein Lohn auf meine Liebe, auf meinem Eifer für Christus Lehre harren? — Ach! meine Kraft hat mich verlassen! — Wenig

nig fehlt, daß ich nicht umkehre und zu meinen guten Vater, zu einer zärtlichen Mutter zurück gehe! — — (eine Pause, dann auf einmal gefaßt) Nein, ich will ausharren! ich will kämpfen! Jene Märtyrer besiegelten ihre Wahrheitsliebe mit dem Tode, ich sollte die meinige nur mit Meyneid krönen! Ist denn mein Glaube so schwach, sind meine Vorsätze so schwankend? lieb ich den Meßias so wenig, daß ich schon verzagen kann? Ach! mein Muth kehrt wieder zurück, wo ist meine Natalie, daß sie ihm stärkt! — Umsonst breite ich meine Arme nach ihr aus, ich drücke die kalte leere Welt an mein warmes, volles Herz, keine mit mir gleichfühlende Seele! Dennoch will ich standhaft den Weg fortsetzen der zur Weisheit, zur Glückseligkeit führt, und mich gutwillig den Lauf meines Schicksals überlassen. Eine höhere Hand hat meine Pfade bezeichnet, und sie werden sich alle dereinst in Lichte versenken, dort! wo Harmonie werden wird, was Menschen Wiederspruch dünket. —

Mit den Tönen des Triumphgesanges
Trink ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!

Als vernähm ich Engelmelodien
Wähn ich dir o Erde zu entfliehen
Seh schon unter mir der Sterne Tanz. (ab)

Warschau.

Raphaels Wohnung.

Raphael. Levi.

Levi. Bey den Gott unsrer Väter! so etwas ist mir noch nicht vorgekommen, so wahr ich ein ächter Barjesrelem bin!

Raphael. Mir thut es sehr leid, daß die Veranlassung dazu in euren Heirathsprojekten lag. Aeltern sollten nie mit den Herzen ihrer Kinder Mäkeleyen treiben, nie ihr Glück in die verborgne Zukunft hinein planen.

Levi. Jezt ists auch Zeit zu Sittensprüchen, hättest du doch das Christenkind im Grase liegen lassen, so hätte es doch nicht so viel Unheil über den Saamen Abrahams gebracht.

Raphael. Warlich wenn ich das gekonnt hätte, ich fluchte mir selbst. Nein! sogar in diesen schmerzlichen Augenblick reut meine gute That mich nicht. Der Welt eine Esther erhalten, erzogen zu haben, sie glaube nun an den Gott Israels, oder an den Meßias der Christen, ist doch wohl

wohl ein Bewußtseyn, das selbst im Tode noch freut?

Levi. Und der Gedanke einen Neffen vom Stamm Juda, als seinen Sohn erzogen und wegen eines Christenmägdleins vielleicht auf immer verloren zu haben, ist doch wohl im Tode noch Schmerz?

Raphael. Dein Raja ist weniger verloren als meine Esther. Wenn es in der Brust des Jünglings tobt, sein Herz gleich den Wellen der stürmischen See empor treibt, und er sich im engen Zirkel nicht mehr gnügt, dann zerreißt er die Gängelbande seiner Verfassung wie Spinnengewebe, stürmt eins in die Welt hinein, kömmt und dringt überall durch und reift in solch einen Feld oder Streifzug zum Manne, dem niemand nichts anhaben, nichts abschwatzen kann. Hat er dann der Schwermerey sein Opfer gebracht, so kehrt er kaltblütig wieder am Vaterheerd zurück, und man spricht mit ehrerbietigen Ton: der hat eine Reise gemacht. Nicht so mit den lieben häuslichen Geschöpf, Mädchen genannt. Die läuft wohl mehr Gefahr, wenn sie Abentheuerin wird.

Levi. Du nimmst meines Rajas Flucht ziemlich leicht, wäre seine Entweichung weiter nichts als Ausflug in die Welt, sich von einer verliebten Grille zu heilen, wohl denn ihm! Aber so fürcht ich gar sehr, daß er aus Wahnsinn, so gut wie sie, unsern Neschome verläugnet, und weh dann mir.

Raphael. (ruhig) Laß ihn nach seiner Ueberzeugung handeln. Nur einer ist der da recht richtet.

Levi. Du bist kein frommer Goim der ins Paradies schauen wird, du hast Unglück über den Saamen Abrahams gebracht. Durch dich und dein Christenkind hab ich meinen Sohn und meine Hoffnungen verloren, denn wenn Raja den Glauben der Väter verläßt, so werd ich ihn auch verlassen und aus meinen Herzen stoßen. (ab)

Raphael. Das meinige hat auch für diesen noch Plaz! — Christ oder Jude, mir ist der edle, der gute redliche Mann, Freund und Bruder! Läßt doch der Gott Abrahams seine Sonne über alle seine Erdensöhne scheinen, warum nicht ich, den armseligen Schatten der meinigen, über die, welche meines Glaubens nicht sind?

sind? — Wissen möcht ichs wo der Jüngling sich herumtreibt, und was er beginnen will! Ach möchte die Liebe glücklicher seyn, als die Vatermühe, möchte sein guter Genius ihm unsre geliebte verlorne Esther finden lassen. Christin oder Tochter Israels, dieses Herz, diese Arme, stehn ihr für immer offen, und wenn ich sie nur noch wieder sehn kann eh ich sterbe, gern will ich sie als Vater segnen! (auch ab)

Warschaus Vorstadt.

Frau Mazevska Wohnung.

Natalie. Frau Mazevska.

Natalie. Also komme ich schon zu spät, und meine geliebte Esther ist nicht mehr bey ihnen?

Mazevska. Nein, liebe Jungfer, bey mir war das gute Kind nicht sicher genug, sonst hätte ichs herzlich gern behalten. Der hochwürdige Herr Pater Ignaz, mein Beichtvater, hat es ins Ursuliner Kloster in Verwahrung gegeben, wo es für seine jüdischen Vermandten geschüzt, und

und in den Lehren des alleinseligmachenden Glaubens unterrichtet wird.

Natalie. Haben sie wenigstens nach der Zeit gesehn, ob es ihr wohl geht? haben sie mit ihr gesprochen?

Mazevska. Bewahre, das darf ich mich nicht unterfangen, wiewohl ich als eine fromme rechtgläubige Christin bekannt bin, das sieht das heilige Klosterkonvent nicht gern, wenn eine solche arme Seele durch weltliche Gegenstände zerstreut wird. Aber, daß es ihr wohl geht, ist wohl gewiß, weil sie sich im Schoos und Schuz der rechtgläubigen Kirche befindet.

Natalie. Wenn sie diese Esther kennten und liebten wie ich, so würden sie sich nicht so leicht mit Scheingründen wie diese sind, von ihr abweisen lassen. Sollte ein freundschaftlicher Besuch ihren Muth nicht neue Stärke, ihren Vorsätzen Festigkeit und ihren Eifer Zuwachs verleihen, wie kann man denn fürchten, ihr edles Herz dadurch von einen freywilligen Ziele abwendig zu machen? — Ach! wäre meine Esther doch noch in ihrer freundlichen Wohnung liebe Frau Mazevska. Dieser Augenblicke, wo ich sie wiederum unter Freudenthränen an mein Herz

drücken

drücken könnte, sollte gewiß für die gute Sache nicht unwichtig werden.

Mazevska. Kann wohl seyn liebe Jungfer, aber die Kirche will nun einmal nicht. Sie glaubt, daß solche arme Seelen am besten unter ihren heiligen Schuz aufbewahrt sind, und was die Kirche glaubt, das müssen wir ja auch glauben. Es war auch gewiß recht gut, das Esther vom Pater Ignaz gezwungen ward mich zu verlassen und sich ins Kloster zu begeben, denn kaum war sie fort, da kam Herr Nathan Raphael zu mir. Ich erschrack nicht wenig über seinem Besuch, und erwartete mir keine gute Anrede von ihm. Allein er sprach wie gewöhnlich, freundschaftlich und gut, klagte mir sein Unglück mit betrübten Worten, und fragte nur so ganz von weiten, ob ich etwas von seiner Tochter wüßte? Aber unser eins läßt sich auch nicht gleich betörkeln, und so erfuhr er dann nicht das geringste von mir. Endlich bot er mir einen großen Beutel Gold und bat mich flehentlich ihr nur den Aufenthalt seiner Tochter zu gestehn, weil er aus gewissen Händen wüßte, daß sie bey mir gewesen wäre. Er gelobte mir hoch und heilig sich zu beruhigen, und von aller Nachforschung abzustehn, sobald er nur wüßte, daß sie wohl aufgehoben sey, und keinen Mangel leide, allein er

mußte

mußte dennoch wieder abziehn, denn dazu bin ich eine zu gute christkatholische Glaubensgenoßin, als daß ich den Juden die Beute der Christenheit verrathen hätte! Nein! um all sein Gold hätte ich mich keines solchen gottlosen Frevels wieder die heilige Kirche theilhaft machen mögen.

Natalie. Ihr Eifer hat sie zu einer Grausamkeit verleitet, liebe Frau Mazevska. Warum konnten sie den armen hartgekränkten Mann ein Heilpflaster auf die blutende Vaterwunde versagen, das so ganz in ihrer Gewalt stand und so unschädlich war? denn ausserdem, daß ihnen Nathan Raphael als ein Mann bekannt seyn muß, dessen Rechtschaffenheit und Grosmuth man völlig trauen kann; so konnte selbst im entgegengesezten Fall, die Verletzung seines Versprechens, weder seiner Tochter, noch der Kirche schaden, da sie selbst sagen, daß Esther unter ihren Schuz so sicher ist.

Mazevska. Wohl wahr liebe Jungfer, aber bewahrt ist doch besser als beklagt, und überdieß spricht der hochwürdige Pater Ignaz, daß man keinen Juden trauen müsse, und daß man ein gutes Werk thue, wenn man ihnen in allen zuwider sey.

Nata-

Natalie. Pater Ignaz muß ein sehr unmenschliches Herz besitzen, Nathan Raphael glaubt, daß es Pflicht und Seeligkeit sey, sein Wohlwollen gegen alle Menschen thätig machen zu können. Lassen sie sich nicht an die Wohlthaten erinnern, Mazevska, die er ihnen aus reicher Quelle zufließen ließ, als die Flamme ihre kleine Haabe verzehrte. Er, der Jude trocknete mit menschlicher Hand ihre Thränen, als sie um einen Theil ihrer Glückseligkeit weinten, und sie, die rechtgläubige Christin waren grausam genug seinen Schmerz zu vermehren, als er um sein Alles weinte, da es ihnen doch so leicht war ihn zu lindern! O Frau Mazevska! um alles Gold der Königreiche willen möcht ich das nicht gethan haben.

Mazevska. (gerührt) Ich glaube selbst daß es albern von mir gewesen ist; aber lieber Sankt Benedikt! wo weiß denn unser eins was in solchen Fällen das Beste ist! Freylich wenn ich in diesen Augenblick meinem Herzen gefolgt, und nicht an Pater Ignaz gedacht hätte. —

Natalie. Folgen sie nur künftig unbesorgt den Gefühlen dieses guten Herzens, es wird sie gewiß weniger irre führen als der Pater Ignaz. Nun noch eine Frage, liebe Frau Mazevska,

wollen

wollen sie mich an Esthers Stelle bey sich behalten?

Mazevska. Liebster Gott! sind sie denn nicht mehr bey Raphaels?

Natalie. Wie können sie glauben, daß ich nach Esthers Flucht, an der ich freylich Antheil habe, wiewohl sie edel genug dachte, mir ihre Bestimmung zu verschweigen, Wohlthaten in einem Hause annehmen, oder verlangen könnte; daß ich, zu meinen großen Schmerz, als Feindin und als Undankbare behandelt zu haben scheine? Nein! nach Esthers Entweichung ging auch ich — was weiter dabey vorfiel, soll in meinen Herzen verborgen bleiben, und nie wird dieses Herz, das reinste Denkmal der Dankbarkeit gegen dieses mehr als christlich handelnde Judenpaar in seinem Innern zerstören. Wollte Gott ich hätte nur den tausendsten Theil der Wiedervergeltung in meiner Gewalt, könnte ihr geliebtes Kind, meine ewig theure Freundin mit Trost und Rath unterstützen, könnte mich aufopfern und hingeben für die Ruhe ihres Herzens, für das Glück ihrer Tage. Grausam! traurig! daß auch mir der Weg zu meiner Esther versperrt seyn soll, da ich mich doch rühmen darf, ihre Neigung für Wahrheit befestigt, ihre Seele für

Chri-

Christen Glück gewonnen zu haben! behalten sie mich bey sich liebe Frau Mazevska, vielleicht daß ich doch endlich bis zu ihr hindurch dringen kann, und sollte dies auch würklich eine schmerzhafte Unmöglichkeit für mich werden, nun! so habe ich doch wenigstens den geringen, mir aber so vielgeltenden Trost, den Faden meiner kummervollen Tage an einem Orte abzuweifen, wo diejenige einige Tage weilte, die mein Herz unendlich liebt. Ja liebe Frau Mazevska! wenn sie mir sagen werden: hier saß ihre Esther und weinte! hier kniete und betete sie! dort schwebte ihre Engel-Gestalt in Mondenglanz auf- und ab! da lächelte sie mir in traulicher Herzergießung zu! — o Gott! wie werth, wie heilig wird ihre stille Hütte mir werden, wie gern werde ich unter diesen friedlichen Dach um die nöthigsten Bedürfnisse meines Lebens arbeiten, und wie bereitwillig zu ihren Diensten seyn.

Mazevska. (reicht ihr die Hand.) Bleiben sie da liebe Mamsell, wenn es ihnen so gut bey mir gefällt. Sie können meinen kleinen Handel durch ihre vortreflichen Arbeiten recht empor bringen, und ich werde gewiß alles mögliche thun um ihnen gefällig zu seyn. Aber mein Himmel, wer pocht so entsetzlich stark an meiner Thür? (ab.)

Natalie. (allein.) Sollte man mich auch bis in diese ruhige Freystatt verfolgen? Nein! so unedel kann Raphael nicht handeln, so rachsüchtig Sara nicht seyn, alles Uebel das ich zu fürchten habe, kommt von der boßhaften Thamar her; und dennoch — wie kann ich mich fürchten? bin ich nicht schuldloß?

Mazevska. (ganz erschrocken zurück.) Ach liebe Mamsell was ist denn das? Ein ganzer Schwarm von Polizey-Bedienten, Gerichtsdienern und Häschern fragt nach ihnen? — Die Wache steht vor der Thür, ich bin halb des Todes — da sind sie schon! —

(Lieutnant der Polizei von einigen Häschern begleitet, tritt herein.)

Lieutenant. (zu Natalien) Nennen sie sich Natalie Oreska?

Natalie. Ja mein Herr!

Lieutenant. Sind sie aus Petersburg?

Natalie. Ich kann es nicht leugnen!

Lieute-

Lieutenant. Hielten sie sich seit zwey Jahren bey den jüdischen Hoffaktor Nathan Raphael auf?

Natalie. Ja.

Lieutenant. Sind sie seit gestern bey Frau Mazevska?

Natalie. Ja.

Lieutnant. Nun so hab ich Ordre sie augenblicklich in Verhaft zu nehmen.

Natalie. Darf ich fragen was ich gethan haben soll?

Lieutnant. Das werden sie Zeit genug vor Gericht erfahren. Hier ist der Verhaftsbefehl vom Senat unterzeichnet, da steht die Wache, und nun Mademoiselle weigern sie sich nicht, sonst brauchen wir Gewalt.

Natalie. In Vertrauen auf meine Unschuld, und auf die Gerechtigkeit meiner Richter folge ich ihnen, nur bitt ich sie flehentlich meinen guten Namen nicht öffentlich zu brandmarken. (umarmt die Frau Mazevska) Leben sie wohl, liebe

Mazevska, und beten sie für ihre unschuldige und hart verfolgte Freundin.

Mazevska. (weinend) Da sehn sie liebes Kind, das ist gewiß ein Freundschaftsstreich von ihrer lieben Judenfamilie, ach der heilige Pater Ignaz hat doch wohl Recht — —

Nathan Raphael. (stürzt ausser Odem herein) Halt — halt meine Herrn! — ich bitte sie — was haben sie vor! — Mademoiselle Oreska ist unschuldig! (zu Natalien) Seit zwey Tagen hat Sara mein Weib sie vergebens aufgesucht. —

Natalie. (innigst gerührt) Ach mein Wohlthäter!

Raphael. (zu den Lieutnant) Sie ist schuldlos wie die Sonne am Himmel mein Herr, sie ist fälschlich angeklagt, lügenhaft beschuldigt worden. Die Thäterin der bösen Sache ist entdeckt, das geraubte Kleinod ist wieder da, mein Weib hat ihre übereilte Anzeige hart gebüßt, und wir sind beide bereit Demoiselle Oreska nicht nur Ehrenerklärung und Abbitte zu thun, sondern sie auch in unser Haus zurück zu nehmen, so es ihr nicht zu verächtlich worden ist. Haben

sie

sie also die Gütigkeit, Herr Polizeylieutnant, und beunruhigen sie weiter nicht durch ihre Gegenwart, ich bin bereit zu Erstattung der Unkosten.

Lieutenant. Ey Herr Hoffaktor! was fällt ihnen ein! Mit gerichtlichen Verrichtungen darf in Warschau kein christkatholischer Glaubensgenoß spasen. Was geht mich der Mademoiselle ihre Unschuld an, und ihre Ehrenerklärung, ich handle wie mein Amt es mit sich bringt, und befolge die Ordre meiner Vorgesezten, und diese befiehlt mir Natalie Oreska aufzuheben wo ich sie finde.

Raphael. Auch dann, wenn ich als ein angesehner Jud mit meiner sämmtlichen Haabe Gut und Vermögen Bürgschaft für sie leiste? Wenn ich (zieht einen Beutel hervor) tausend Dukaten Caution für sie stelle? Wenn ich mich anheischig mache die wahre Thäterin, leider Gottes eine unwürdige Tochter meines Geschlechts! an ihrer Statt vor Gericht zu bringen?

Natalie. Edelster unter den Söhnen Abrahams!

Lieutnant. Das ist in Wahrheit sehr viel, Herr Hoffaktor! aber ich kann dennoch nicht willfahren, Mademoiselle muß sich gefallen lassen einen Plaz in der mitgebrachten Kutsche anzunehmen, und den zweyten können sie einnehmen, wenn es ihnen gefällig ist, sie zu begleiten. Vielleicht können meine Vorgesezten leichtlich thun, was ich ohne Verlust meines Brodes nicht zu thun wagen darf.

Natalie. Ich will sie nicht darum bringen mein Herr! der Herr Haffaktor wird mich, zu Vollendung seiner Grosmuth begleiten (ängstlich) Darf ich fragen wohin?

Lieutnant. Wo anders hin als zu denjenigen, der in diesen Tagen die Seele unsrer Regierung geworden ist, und sich in großen und kleinen unentbehrlich macht! — Sie müssen sehr unbekannt mit Warschaus Staatsverfassung seyn, wenn sie ihn nicht kennen.

Raphael. O ich kenne den Graf Worovskow mehr als zu wohl.

Natalie. (erschrocken) Den Graf Worovskow! und dieser ist hier in Warschau?

Na-

Raphael. Seit kurzen, und dennoch schon lange genug!

Natalie. (zitternd) Zu ihm will man mich führen? — — o Gott nein! nein! lieber ins finsterste Gefängniß — lieber auf den Richtplaz, nur nicht — um aller Heiligen willen nicht zu ihm!

Lieutnant. Das kann nun aber doch nichts helfen! zum Graf Worovskow wird jezt alles gebracht, er ist der oberste Beamte der Polizey, es geht alles und jedes von durch mit zu ihm, also auch die Mademoiselle, und nun hätt ich das Komplimentiren bald satt. —

Raphael. (zu Natalien) Fassen sie Muth, liebes Kind, ich bin ja bey ihnen, und verlasse sie nicht. Der Graf ist auch nichts weniger als rauh und fürchterlich, wer weiß kann ichs nicht verhüten, daß er selbst mit ihnen spricht; fügen sie sich immer in diese fatale Nothwendigkeit.

Mazevska. Gehn sie gutes Kind, der wakre Herr Hoffaktor wird sie gewiß wohl berathen.

Natalie. (schmerzhaft) Nun wohlan! der Mensch kann seinen Schicksal nicht entfliehn — (herzlich gerührt) beten sie für mich liebe Mazevska.

Raphael. (reicht ihr den Arm) Stützen sie sich auf mich, armes Kind, ihre Knie wanken.

Natalie. (bittend) Noch eins Mazevska, einen Schleyer! — — ich kann unmöglich mein Antliz so zur Schau tragen.

Mazevska. (verhüllt sie in einen Mantel, und deckt ihr den Schleyer übers Gesicht) Wohl wahr, mein Kind! — Nun jezt steh ich dafür, daß sie ihre eigne Mutter nicht kennt.

Der Lieutnant. Fort — fort Madamoiselle! solch Zaudern bin ich nicht gewohnt! (treibt sie hinaus und folgt.)

Mazevska. (hinterdrein weinend) Du lieber heiliger Benedikt! seit vier Wochen solch ewiger Spektakel in meinem Hause.

War-

Warschau.

Prezevskos Schloß.

Worovskows Zimmer.

Graf Worovskow. (allein mit Arbeiten beschäftigt und mit Pappieren umgeben) O der Wandlung! bald wird der Thatenglanz fremder Völker den unsrigen weichen, und die staunende Nachkommenschaft dereinst an Worovskows Urne bekennen müssen: daß hier ihr allmächtiger Freiheitsschöpfer von seinem Erz und Marmor werthen Tagwerk ruhe! — (schauernd) Wie kam ich denn zu diesen leisen Ahnden des Todes? — muß dieser dunkle Nachtvogel denn immer durch den Lichtraum meiner Gedanken schwirren? — und was hilft mirs, wenn ich ihn verbanne? daß ich lebe? im Sonnenglanz meines würkenden Geistes, in der Kraftfülle meiner Unternehmungen Dauer und Daseyn empfinde, und die begrenzende Kluft weit entfernt von mir fühle? — — Graun und Nacht umdüstert in der Fülle des Lebens meine Seele! Disteln der Schwermuth schießen unter meinem mühsam gepflanzten Lorbeerwald empor! Das Traumbild eitler Macht, die selbst gewebten Herrlichkeiten des Herrschers lassen oft keine Spur in meinem ungenüg-

genügsamen Herzen, das nach fremden, nach verbotnen Gütern geizt, und die seinigen verachtet! — (er klingelt, ein Kammerdiener erscheint) Den kleinen Stanislo! — Ich kann wieder nicht arbeiten, ich muß ihn kommen lassen, daß er den Sturm in meiner Seele sänftige! das Bild Nataliens! (Stanislaus tritt ein) komm näher Knabe! — — (er küßt ihn mit Inbrunst, und sezt ihn auf seinem Schoos)

Stanislaus. Was soll ich Vater?

Worovskow. (heftig bewegt) Vater! — Wollte Gott, daß ichs wäre! — (gütiger) Stanislaus so mußt du mich nicht nennen?

Stanislaus. Nicht? — du bist ja mein Vater! du giebst mir ja alles, und ich habe dich ja so lieb, warum soll ich dich nicht nennen, was du bist? (er schmeichelt sich an ihm)

Worovskow. (sezt ihn stürmisch herab) Geh! deine Liebkosungen gehn mir durchs Herz! — Mit diesen Taubenaugen sah sie mich an! mit diesen Zauberküssen umschmeichelte sie meine Hand, als ich ihr Retter! — — still! still! mein Herz zerspaltet die Erinnerung! geh Knabe!

he! deine Davidsharve bannt heute meinen bösen Genius nicht!

Stanislaus. (traurig) Ich verstehe dich nicht! — (er geht in einem Winkel, und spielt in der Stille mit einigen herabgefallnen Pappieren)

Worovstow. (geht stürmisch auf und ab) Mit meiner Seeligkeit wollt ich die Sünde erkaufen: dieses Knaben Vater zu seyn! — Allzuglücklicher Rüdenskiold! — — (der Kammerdiener kehrt zurück) Was giebts?

Der Kammerdiener. Der Lieutnant der Polizey —

Worovskow. (auffahrend) Soll sich zum Teufel scheren.

Kammerdiener. (fährt fort) bringt in Begleitung des jüdischen Hoffaktors —

Worovskow. Auch mit diesen zum Henker.

Kammerdiener. (wie oben) die auf höchsten Befehl in der Vorstadt arretirte Natalie Oreska.

Worovskow: Natalie? — wie kommt ein Weib zu den Namen mit dem nur Serafe ihre Gespielinnen grüßen? — (er faßt sich) Die will ich sehn!

Kammerdiener. Allein, oder in Begleitung.

Worovskow. (wieder wild) Sagt ich dir nicht, die andern sollten sich zum Teufel scheeren?

(Kammerdiener ab.)

Worovskow. (allein) Wie mir das Herz pocht! wie das Blut in meinen Adern empor siedet, und der innre Vulkan mich zu zerreißen droht! — — Dieser Name — aus der Tiefe meines Busens herausgerissen, ein niederrollendes Felsenstück für mein Ohr — ein Wohlklang der Sphären! — So kann die Fliege das Weltsystem erschüttern! der Erdball bebt — an einen Zwirnsfaden! Worovskow schreckt der bloße Laut eines Weibernamens — Worovskow, der auf Schicksale der Monarchieen sinnt, und für das Heil der Nationen Feder und Schwert zu führen unternahm — —

(Die Thüren werden geöfnet, Natalie mit niedergelaßnen Schleyer tritt bebend ein, und verbeugt sich stumm.)

Wo-

Worovskow. (staunend) Welche Mumerey! (ihr entgegen) Schöne Oreska sie erscheinen sehr räthselhaft vor meinen Augen, sehr geheimnißvoll! — Wissen sie, daß ich ihr Richter bin? — Wie! sie schweigen? bindet Furcht oder Verachtung ihre Zunge? ist es Stolz oder Schmerz, dieses Verstummen? — — — Noch immer keine Antwort? — wohlan! um des Namens willen, den sie tragen mag ich ihr Richter nicht seyn, was sie immer begingen, wessen sie sich schuldig machten, sie sind losgesprochen, sie sind frey! — — Himmel! noch immer sprachlos, nach diesen Zuvorkommen ihres Richters noch immer stumm, welche Hartnäckigkeit! — — Hat vielleicht die unbillige Natur dieser Adonidengestalt den Zauber der Rede verweigert?

Natalie (macht ein bejahendes Zeichen.)

Worovskow. Ists möglich, und der Bericht sagt nichts davon? doch es sey! — brachte Natalie Oreska mit den Bande der Zunge auch diesen verhüllenden Schleyer in die Welt? — — Sonderbares Geschöpf! lassen sie mich wenigstens ihr Gesicht sehn.

(Natalie weigert sich bescheiden, der kleine Stanislaus wird aufmerksam, verläßt sein Spiel, und schleicht staunend aus den Winkel hervor.)

Worovs-

Worovskow. Auch dieß nicht! — Oreska! (Natalie kann ich sie in diesen Ton nicht nennen.) wissen sie, daß sie vor ihren Richter stehn; daß ich sie zwingen kann mir zu gehorchen? — — (sanfter) Natalie! wozu diese Widersetzlichkeit? sollte vielleicht eine abermalige Laune der Natur ihr Antliz mit auszeichender Häßlichkeit entstellt haben?

(Natalie wiederholt das bejahende Zeichen.)

Worovskow. (heftig) Nun dann so eilen sie und entfernen sich! Ein solches Mißgeschöpf muß nicht mit den Namen der Grazien prangen, und ich wünschte — —

(In diesen Augenblick erkennt Natalie ihren Sohn der forschend zwischen sie und Worovskow getreten, und mit unverwendeten Blicke nach ihr aufblickt . . . die mütterliche Freude besiegt ihre Verstellung, und bricht aus.)

Natalie. (stürzt sich auf den Knaben) Mein Sohn! mein Stanislaus! (sie umarmt das Kind mit lebhafter alles übrige vergessender Inbrunst.)

Stanislaus. (entzückt an ihren Halse mit Freudenjubel.) Die Mutter! — meine — ach meine Mutter.

Worovs-

Worovskow. (stürzt hinzu und entreißt ihr den Schleyer) Natalie! du! — meine namenlos Geliebte! —

Natalie. (läßt das Kind erschrocken aus ihren Arm) O Gott! mein Herz hat mich verrathen!

Worovskow. Ja wohl verrathen du Grausame! du Unerbittliche! — (feurig das Kind umarmend) Stanislo! Stanislo! du bist mein größter Wohlthäter worden! du hast deine holde Mutter mir wiedergegeben! (in Entzücken und wilder Flamme) Ich küsse, ich segne dich Knabe! hier ruhten mit weilenden Zauber diese Lippen um deren Küsse ich Menschen ermorden könnte? hier glühte die Wärme ihres Aetherodems, der an deinen Locken hinflog! Stanislo! du bist von nun an der einzige Spender meiner Seeligkeiten — denn deine grausame Mutter hat keine für den elenden Worovskow! —

Natalie. Immer noch diese gefährlichen Schwärmereyen, mein theuerster Wohlthäter? lassen sie mich ihre Knie umfassen, und sie um den Frieden ihrer Seele bitten!

Worovskow. Du hast ihn mir genommen Zauberin! von dir fordere ich ihn zurück, nein!

nein! zu deinen Füßen bettle ich um ihn! Meere und Welten habe ich durchirrt, von jeden fernen Lüftchen das Echo deines Namens, von jeden Wellenspiegel dein engelähnliches Bildniß, aus jeden Mädchenauge deine allesumspannende Seele zurück gefleht, aber umsonst! — Jezt hat sich das Schicksal meiner grenzenlosen Verzweiflung erbarmt, ein wohlthätiger Sturm wirft dich unvermuthet in Haafen, ich breite meine Arme um dich, Arme! mit denen ich ein Königreich zu umfassen bereit war —; Weniger als Schatten in diesen Augenblick, geringfüger als die zerplatzende Seifenblase, verlaß ich alles — alles was mir nur Schein, Ersaz, Verzweiflungs-Trost seyn sollte, was meiner tobenden Leidenschaft ein beschweigendes Wiegenlied flötete, und reisse dich — dich an mein Herz zurück. Natalie! mein Schicksal und dasjenige meines Vaterlands genauer als du denkst verflochten, stehn einzig und allein in deiner Hand! du kannst mich zum Engel und zum Satan zaubern, wie du nur willst!

Natalie. Der edle Mann den ich Unglückliche alles verdanke, wird mir das Gewicht meiner Verbindlichkeiten nicht so drückend machen! Wird mich nicht zur schändlichen Buhldirne, zur verrätherischen Freundin, zur meyneidigen

digen Seele herabwürdigen, und einer zügellosen Leidenschaft aufopfern wollen, die den heiligen Namen Liebe brandmarkt! — (gesezt und standhaft.) Worovskow! sie wissen warum ich sie floh! — mein Bezeigen war ihnen hinlänglicher Beweiß, daß ich meinen Gesinnungen treu blieb, daß ich nur meinen tugenhaften Wohlthäter verehre. Nur die Macht der Natur entriß mir meinen Vorsatz — ehren sie ihre unwillkührliche Uebereilung. Ich lasse ihnen meinen Sohn — lassen sie mir meinen Stolz auf mich selbst! — (sie will entfliehen, Worovskow hält sie zurück, Stanislaus umschlingt ihre Knie.)

Stanislaus. Bleib Mutter bleib! ich will meine andre Mutter holen — sie hat dich lieb — (er läuft ab.)

Worovskow. (ohne auf das Kind zu achten) Bleiben sie! jezt gebiete ichs ihnen. (im Ton der Verzweiflung) . Eine Krone ließ ich mir williger entreißen als dich! bey diesen tobenden Feuersturm meines Herzens hab ich geschworen dich nie wieder aus meinem Arm zu lassen, es gehe wie es auch wolle: (stolz) Weißt du daß Worovskow dies schwor?

Natalie. Aber nicht der edle — sanft fühlende Worovskow! — ich schwor auch, Herr Graf, ich schwor: eher den Tod als Verletzung der Tugend, als Untreue und Hochverrath ihrer treflichen Gemalin; Natalie hat dies ihren unentweihten Herzen geschworen, wird ewig — ewig über diesen Schwur halten, wird in Seeligkeits-Gefühl dieses gehaltnen Schwurs dereinst sterben! —

Worovskow. (wüthend) Sterben! — ha so sollst du auch sterben, du meine tausendfache Mörderin! Wisse, deine Grausamkeit an mir hat dein Todesurtheil unterzeichnet, und mit dieser That weiht Worovskow zum Menschenwürger zum Mord-Priester sich ein. So war mein Vorsatz seit dem ich dich rastlos verfolgte! entweder du mein; hätt ich dich jemals gefunden, oder Braut des Todes, und ich — Geißel der Erde. Willst du dich, willst du die Menschheit retten, und der Hölle einen Raub entreißen, so enthebe mich der drükenden Schmach deiner Verachtung, so weyhe mich ein zum Geheiligten der Liebe.

Natalie. (standhaft) Nein! wenn Tugend tödten kann, so will ich sterben! — ja! lieber sterben als lasterhaft seyn!

Worovskow. So stirb Verwegne die du es wagen kannst mir zu wiederstehn. (er stößt ihr einen Dolch in die Brust.)

Natalie. (sinkt zur Erden) Worovskow! du tödest deine zärtliche Freundin! — Nimm dies Geständniß von den Lippen der Sterbenden hin! — —

(Ulricke, Stephani, in Eil herein, Stanislaus hüpfend vor ihnen her.)

Stanislaus. (hüpfend.) Da — da ist sie! — meine Mutter!

Ulricke. Wo sollte meine Natalie seyn!

Stephanie. (erblickt sie im Blute schwimmend) Gütiger Gott was ist das! Gott und alle Heiligen eine Mordthat. (sie stürzt auf Natalien hin.)

Worovskow. (mit Kälte der Verzweiflung) Mutter! mein Probestück in Polen!

Ulricke. (ausser sich) Mord! Mord! Natalie! mein Gemal!

Stanislaus. (lautschreiend) Meine Mutter! — ach sie blutet! — sie stirbt! ach sie ist todt!

Stephanie. (hält die ohnmächtige Natalie in ihren Armen, sie zittert voll unbeschreiblichen Gefühls) Barmherziger Gott! einen Wundarzt, Hülfe! Erbarmen! — Elender! was hast du gethan! — —

Ulricke. (wirft sich über sie hin) Natalie! Natalie ermordet! —

Natalie. (schlägt die Augen auf, ihr verlöschender Blick hebt sich zu der zitternden Stephanie empor, die mit zärtlichen Schmerz über sie gebeugt ist, sie erkennt ihre Züge . . . mit matter gebrochner Stimme) Wohl mir! ich bin in Himmel! — Mutter! Mutter! ich sehe dich wieder! — kennst du — ach kennst du mich nicht?

Stephanie. (laut aufschreyend) Gerechte Gottheit sie ist! — mein verlornes Kind! meine unglückliche Natalie!

Ulricke. (stürzt sich zu ihren Füßen) Meine Schwester! — ach meine Schwester!

Worovskow. (Wie aus einem Traume emporgeschreckt) Schwester! (er schaudert) Nun bin ich reif zum Empörer, meine Hand trieft von ihren Blut, und in meinem Busen stürmt die Hölle — ich eile ihren Abgrund zu erfüllen (stürzt hinaus)

Natalie. (an den Busen ihrer Mutter) Ich lebe noch? — Und sterbe in diesen wohlthätigen Armen? — (schwach) Mutter! mein Ziel ist da — die sterbende berühret dein Lichtgewand! — Vergieb! verzeihe! — mehr schwach als strafbar — unglücklicher als Lasterhaft — verführt — o küsse mir den einzigen Kuß der Liebe — — in meinem Busen ruht die Geschichte meines Lebens, — mit wahren Zügen schrieb ich sie — Rechtfertigung!

Stephanie. Wärst du die erste Verbrecherin, ich verziehe dir! — ich segente dich du Unglückliche!

Natalie. O — so sey mir der Tod willkommen! — Stanislo! — ach Stanislo! — (sie neigt das Haupt an ihrer Mutter und stirbt)

Ulricke. (stürzt sinnlos neben der Mutter hin) Ich sterbe wie du! —

Stephanie. (über ihre Töchter gebeugt) Herr! dein Wille geschehe!

(Der Knabe schmiegt sich schreyend an Stephanien, Kammerfrauen eilen herbey, und beschlüßen durch nöthigen Beystand die Szene.)

Warschau.

Das Ursuliner Kloster.

Esther als Kostgängerin allein in ihren Zimmer.

Esther. (mit Lesen des neuen Testaments beschäftigt schlägt jezt das Buch zu.) Schon zehn Uhr, die bedrängte Stunde, wo Pater Ignaz mich aufs neue mit seinen kopflosen Unterricht quälen wird! — o wenn er mich doch in meiner Einsamkeit ließe! die Wässer aus der frischen Quelle erquicken doch besser als diejenigen, die ein tausendfaches Röhrenwerk in hydraulikscher Ordnung der Sprinbrunnen zuführt! — (das Buch an ihr Herz drückend) Köstliches Geschenk meiner Natalie! nur du hast Worte des ewigen Lebens für mich! Nur in der sanften, reinen, ächten Jesus Lehre, von Menschensatzungen unverfälscht, kann die arme Tochter von Stamm

Juda

Juda Ruhe finden für ihre Seele — — ach! der Mann Gottes! —

Pater Ignaz. (trit herein) Gelobt sey Jesus Christus!

Esther. In Ewigkeit! — Ew. Hochwürden kommen heute sehr pünktlich.

Ignaz. Ja wohl meine geistliche Tochter! Die Zeit verfließt ohnedem wie ein Geschwäz! (sezt sich zu ihr) Haben sie auch den Rosenkranz gebetet?

Esther. (Unbefangen) Ich habe gebetet, Herr Pater!

Ignaz. Den Rosenkranz sag ich! das heißt nach der Ordnung zehn Vater Unser, sechs Ave — —

Esther. (unwillig) Ew. Hochwürden, ich bin gewohnt nach den Gefühl meines Herzens nicht nach Vorschrift zu beten.

Ignaz. Ey, ey mein liebes Kind, die Sitten des verstokten Judenthums müssen sie sich mühen zu vergessen.

Esther.

Esther. (aufgebracht) Können sie das Gefühl eines zum Herrn sich emporhebenden Herzens für eine so üble Sitte erklären? (sich fassend) Wir sind auf dem Wege einander mißzudeuten Ew. Hochwürden! darf ich, um das zu verhüren, ihnen eine recht treue Schilderung meiner erlangten Empfindungsart und Denkensweise entwerfen?

Ignaz. (sezt sich gemächlich zurecht) Ja, ja das kann man sich schon mit anhören.

Esther. Obgleich von Jüdischer Herkunft, so bin ich doch nicht schlechterdings von dem Judenthume zu der Christlichen Lehre übergegangen. Mein zum Forschen und Selbstdenken gewöhnter Geist, war nie an das Formular des Vaterglaubens knechtisch gefesselt. Witzige Schriften machten mich anfangs zur Freydenkerin. Die Weltweisheit gab mir eine natürliche Religion, und durch sie ward ich zu dem Gefühl für die erhabnen Wahrheiten der Christuslehre geführt.

Ignaz. (mit einen tiefen Seufzer) Ach das ist nicht gut! die ganze Weltweisheit, und die ganze jüdische, und auch die natürliche Religion sind nichts als leeres Stroh. Ach, daß doch die Menschen ihrer Vernunft so viel trauen.

Ach

Ach wie schlüpfrig ist die Bekehrung eines solchen rohen Weltkindes zum alleinseligmachenden Glauben, denn natürliche Tugend ist nichts als glänzendes Laster.

Esther. Wir denken zu verschieden, Ew. Hochwürden, als daß wir uns bey jeder besondern Rede aufhalten sollten, die einen oder den andern entfallen ist. Ich wollte ihnen durch meine Aeusserung bloß zeigen, daß ich keine Neubekehrte bin, die an den Buchstaben des Gesetzes durchaus zu binden ist. Bey der Aufnahme jeder bessern Wahrheit muß man meinem Geist seine Rechte gönnen, Jesus selbst schmälerte diese Rechte seinen Jüngern nicht. Ich weiß wohl, daß die Religion der Punckt seyn sollte, in welcher alle Menschen ihre Gedanken und Gefühle so warm und so einzig vereinen sollten, wie die Sonne ihre Stralen in einem Brennspiegel, allein wenn nur die Herzen — troz der verschiednen Urtheile der Geister über Ceremonie und Formular des Glaubens — sich zur wahren Gottes-Verehrung verbinden, so wird gewiß der Alles erforschende mit Geist und Herzen zufrieden seyn.

Ignaz. Ach, meine geistliche Tochter! damit ist es lange noch nicht gethan. Man muß den wiederspenstigen Eigendünckel der Vernunft un-

unterdrücken, und gefangen nehmen unter den Joch des Glaubens. Das heißt man muß glauben, wie die Kirche glaubt, und ihre Gebräuche andächtig befolgen. Man muß gute Werke thun und seine geheimsten Gedanken den Beichtvater sagen. Man muß die heilige Mutter Gottes um Hülfe anrufen, und sich seinen Schuz-Heiligen empfehlen, mit einem Worte — —

Esther. (kalt) Genug Ew. Hochwürden. Ich kenne nunmehr ihr System genauer, und werde es mit den meinigen zu vereinen suchen. Das Gebet und die Vollbringung guter Handlungen waren mir immer so werth, auch als Jüdin verehrte ich die tugenhaften Menschen der Vorzeit, und empfahl mich meinen Schuzengel in Himmel, sollte ich als Christin weniger thun?

Ignaz. Wohl, wohl, meine geistliche Tochter, ich bin (gähnend) gar sehr mit ihnen zufrieden, sie haben wieder in dieser Stunde viel von mir gelernt. Hofentlich werde ich sie den Herrn Bischof bald zur öfentlichen Aufnahme in die alleinseligmachende Lehre anempfehlen können.

Esther. Wofür ich ihnen sehr dankbar seyn werde.

Ignaz.

Ignaz. Und alsdenn können sie sich sogleich ins Noviciat des Klosters aufnehmen lassen.

Esther. (erstaunt) Ich, Ew. Hochwürden? — Wer hat ihnen denn gesagt, daß dies je meine Absicht gewesen wäre?

Ignaz. Gesagt? — als ob sichs nicht auch ungesagt verstünde, daß eine zur Christin im Kloster aufgenommene Jüdin Nonne zu werden sich entschlossen hätte.

Esther. (lächelnd) Und dennoch weiß mein Herz kein Wort von diesen Entschluß. Sehn sie mich an, Herr Pater! glauben sie wohl, daß ich zur Nonne gebohren bin?

Ignaz. (blinzelnd) Warum denn nicht meine geistliche Tochter? sie dürfen sich keinen so widrigen Begrif von den Leben des Geistes machen, manches wunderschöne, feuervolle Naturkind hat es mit Wohlgefallen ergriffen, und dabey sein Behagen gefunden. Das Kloster, mein schönes liebes Kind ist ein sichrer, ein angemeßner Schuzort für sie, hier darf ihnen für den Verfolgungen ihrer jüdischen Aeltern und Anverwandten nicht bangen, denn der heilige Arm der Kirche umschlingt das verlohrne Schäflein vom Hause Israel.

rael. (vertraulicher) Es giebt auch noch andre Arme, die ein solches Pfand der Liebe, eine solche geistliche Braut umschlingen — Freundes Arme! glauben sie nur, wir bemühen uns endlich um das wahre Heil, um die vollständigste Zufriedenheit unsrer lieben Beichttöchter, und vermöge der uns verliehnen Gewalt, können wir auch bey verfallenden menschlichen Schwachheitssünden ihre Gemüther durch die Absolution und den heiligen Ablaß stärken, und sie folglich zum recht herzlichen, freudigen Genuß des Daseyns fähig machen.

Esther. (mit Staunen und Verachtung) So, Herr Pater! — nun so muß ich ihnen sagen, daß das Klosterleben, welches sie mit sehr unrichtigen Farben ausmalen, um so weniger für mich ist. Ungern betrat ich ihre Schwelle, und mit Vergnügen werde ich mich von ihr entfernen, denn lieber ins Weltgewühl zurück, wo ich meine Feinde erwarte, als in einer Stille in der ich keine vermuthen darf.

Ignaz. (steht auf) Wollen uns nicht darüber streiten, meine geistliche Tochter! was der heiligen Kirche sich einmal zugeeignet hat, muß ihr auch bleiben. Gott befohlen, meine geistliche Tochter, ich ertheile ihnen den Seegen! — (ab)

Esther.

Esther. (aufgebracht) Der in deinem Munde zur Gotteslästerung wird! — arme Esther! in welch eine Mördergrube bist du gerathen, schüttle den Staub von deinem Füßen, und fliehe! — — Denn hier schleichen reissende Wölfe in Schaafskleidern umher, und schänden das Allerheiligste des Höchsten.

Warschau.

Das Ursulinerkloster.

(Mitternacht, das Geläute aller Glocken. Die Szene in der Kapelle des Klosters. Eine Leichenprozeßion die zur Thür herein kommt. Nahe am Hochaltar Esther kniend in einer Bank.)

Esther. (für sich) Schreckliches Dröhnen des Glockenklangs du dringst mir durchs Herz! — Macht es, daß ich noch nie eine so heilig schauerliche Feyerlichkeit sah, oder graußt die mitternächtliche Stunde mich an, mir starrt das Blut in Adern, und die Angst treibt meine Haare empor. (Eine sanft rührende Musik, das Chor der Nonnen singt.)

Chor.

Schlumre ruhig Auserwählte
Tief in dunklen Erdenschoos

Du

Du dem Himmel nun Vermählte
Bist jezt deiner Bande los.

Recitativ.

Wie ist die Ruh der schauervollen Grüfte
So feyerlich so bang,
Dem Schläfer wekt kein Hauch der Frühlings Lüfte,
Kein Flötenklang:
Nur aus zerrißner Brust gequollne Zähren
Schmerz und Gebet, des Todtenopfers Pflicht,
Kann unsre Macht den Schlummernden gewähren
Doch ach . . sie weckt ihn nicht!

Arie.

Ihn weckt der Herr mit Kraft und Stärke,
Denn er erbarmt sich seiner Werke
Selbst in der Erden Schoos;
Der Andacht Flammenseufzer wehen
Die Heiligen am Throne flehen,
Herr, mache Band und Fesellos.

Gebild erstehn und Geister Schöne,
Nicht Leidenschaften Klaggetöhne,
Nicht Kampf und Todesschmerz,
Verklärt mit jugendlichen Reize
Die tiefgesunknen Todtenkreuze
Und Wiedersehn entzückt das Herz!

Denn lächelt seiner Nebelhülle
Entkleidet hohe Gottesfülle

Den

Den frommen Dulder an,
Er eilt im unbewölkten Glanze
Mit Palmenreiß und Glorikranze
Geschmückt, die Krone zu empfahn!

Chor.

So schlumire ruhig Auserwählte
Für Tand und Sinnenwahn,
Du wirst dem Himmel nun Vermählte
Die Krone dort empfahn!

(Während dieses Sanges hat sich der Leichenzug dem Hochaltar genähert, vier und zwanzig Fackelträger, und eben so viele Nonnen und Geistliche schlüßen einen Zirkel. Die Träger setzen den mit einen fürstlichen Wappen und kostbaren Leichentuch geschmückten Sarg zur Erde, die Musik dauert fort, dann werden Messen gelesen, endlich fängt die Musik von neuen an.

Stephanie Prezewska. (nahe am Sarge in tiefe Trauerkleider gehüllt) Oeffnet den Sarg bevor ihr ihn in die Gruft senkt, ich muß meiner Tochter Ueberrest noch einmal sehn.

(Der Sarg wird geöfnet, Natalie in einen langen weißen Sterbegewand, in den lockigten schwarzen Haar eine weiße Rose, die Hände gefalten, liegt Herzen rührend da.)

(Stephanie kniet an ihrer Seite nieder, und betet still, in diesen Augenblick hört man einen durch-

durchdringenden Schrey und ein Geräusch in den Sizzen am Hochaltar.

Eine Nonne aus der Versammlung. Was giebts denn dort?

Ignaz. Still nur still, die Jüdin dort ist ohnmächtig worden, vermuthlich weil sie keine Leichen sehn kann, man wird sie fortschaffen.

Esther. (im Kampf mit zwey Leien Schwestern) Nein! nimmer mehr! ich muß die Leiche sehn — ich muß.

Stephanie. (hebt sich empor) Willfahret ihr!

(Man macht Plaz, Esther stürzt in den Kreis, schaudert fürchterlich als sie die Leiche erkennt, und fällt unter den Ausruf: Meine Natalie! sinnlos zur Erde.)

Stephanie. (tief erschüttert) Wer ist dieser Engel?

Ignaz. Ew. Hoheit es ist eine Jüdin Namens Esther Raphael, die sich in die Arme der allein seeligmachenden Kirche geworfen hat.

Ste:

Stephanie. Ists diese! — (sie trit zur Esther, die in den Armen der Nonnen neues Leben zu athmen scheint) Liebes gutes Mädchen, erhole dich! du hast nur deine Freundin verlohren, und ich meine Tochter!

Esther. (Esther will sich zu ihren Füßen werfen) Stephanie Prezewska! — — ach! warum hast du sie sterben lassen!

Stephanie. (innig gerührt) Wie sehr mußt du sie geliebt haben, da du die Mutter dies fragen kannst!

Esther. (leidenschaftlich) O so lieben die die Engel Gottes sich nur! Natalie war mehr als Freundin, sie war Göttin für mich! — Natalie führte mich zum Meßias!

Stephanie. Das schönste Lorbeerblat in ihren Kranze! (Esther umarmend) Sey von diesen Augenblick meine Tochter!

Esther. (Esther kniet vor ihr nieder) Ach! das ist Nataliens abgeschiedner Geist, der mich segnet!

Stephanie. (küßt sie auf die Stirne, und hebt sie empor) Und sie ist es, die durch dich meine Thränen trocknet! — (zu der Versammlung) Seyd Zeugen zwischen ihr und mir!

Der Bischof. Sie ist bereits ein Eigenthum des Klosters —

Stephanie. (schnell einfallend) Das ich stiftete! sie ist mein! uns soll nichts trennen als der Tod.

Esther. O meine Retterin!

(Während beyde sich ganz mit einander beschäftigen deckt man den Sarg zu.)

Esther. (erschrickt da sie es gewahr wird) Ach meine Natalie! wo schwindest du hin!

Stephanie. (gefaßt) In die wohlthätige Dunkelheit! —

Esther. (will über den Sarg stürzen) Himmel, nur das einemal noch!

Stephanie. (hält sie zurück) Es ist vollbracht!

(Man läßt den Sarg auf der Stelle herab wo er steht, Esther breitet die Arme vergebens nach ihn hin, und taumelt aufs neue ohnmächtig zurück.)

Stephanie. (zu den Nonnen) Ich übergebe euch meine Tochter! — (sie wirft sich vors Hochaltar nieder, laut weinend) um für die Seele der Geschiednen zu beten! — —

Einöde ohnweit Warschau.

Unter waldigten Flächen erhebt sich eine einsiedlerische Hütte.

Raja. (sizt auf einen Stein vor den Eingang derselben, und stemmt tiefsinnig das Haupt auf seine Knie) Auch hier wohnt die erquickende Ruhe noch nicht, die das Getümmel der Schöpfungen flieht! Vergessenheit schien diese Pfade mit ihren wohlthätigen Stempel bezeichnet, und für einen Unglücklichen wie ich, erkohren zu haben; allein

allein seit dem Bewußtseyn und Erinnerung zu Menschengeißeln verflochten sind, ist auch diese scheinbare Freystatt entheiligt! — Voran gegangen zum großen geheimnißvollen Ruhepfad bist du mir zwar, Geliebte! aber — das Licht deiner Erkenntnisse versagt mir seinen segnenden Einfluß! gern folgt ich dir nach — aus Liebe! dein zu werden ist ein Götterwink, dem das Schicksal meinen liebebangen Herzen nicht vergeblich zuwirft — aber dein zu werden mit schwankender Ueberzeugung, dich mit all deinen Seeligkeiten auf Kosten seiner Geistesfreyheit zu erkaufen, dieser Preiß ist selbst für dich zu groß! — — Soll ich denn ewig umsonst fragen! Was ist Wahrheit? soll ich denn nie ein System antreffen, wo Glauben und Vernunft in traulicher Eintracht mit einander wandeln? Mir fiels von Augen wie Schuppen, als ich stark und muthig den Glauben der Väter für den Richterstuhl meines Geistes stellte; ich ließ ihm den Zügel, und verirrt in Labyrinth seiner Trugschlüsse rief es in eine Mißgeburt seiner Vernunft ins Daseyn, das er Atheismus nannte. Wie kitzelte ihm das stolze Wörtchen Freygeist! wie schmeichelte der Anblick seines mit allen Flitterstaat geschmückten Götzenbildes: Unglauben seinem Hang nach Auszeichnung. Aber ach —

das

das Luftgewebe zerfloß in dicken Nebel, und dieser verpestete die Zufriedenheit meiner Seele! — — Mit Finsterniß umgeben flehte sie nach himmlischer Klarheit, da senkte ein Stral von oben sich in die Brust, und mit der großen, Trost und würdevollen Ueberzeugung von der Existenz des allumfassenden, unerreichbaren Wesens, seiner Weltregierung, und unsrer mit dem Geist seiner Göttlichkeit verwebten ewigen Dauer gewann meine Seele den ersten Aerntetag ihres Erdenglücks! — Konnt ich denn nicht stehen bleiben auf dieser mühsam erklimmten Stufe? konnte ich die Verwaltung meiner Geisteskräfte mit Wahrheiten, die mein Herz veredelten nicht bey mir selbst verantworten? Warum müßte Esther die eingewiegte Ungnügsamkeit meines Geistes in den seligen Augenblick aufreizen, da ich mein dürstendes Herz mit der Fülle des Erdengenusses mit Liebe sättigen, und in dieser Sättigung alles vergessen wollte? —

Ich bin dir nachgefolgt, süße Spenderin aller meiner Unruhen! Ich habe deinen Pfad betreten, du Bestürmerin meines Geistes und Herzens! — wie du habe ich Vater, Mutter, Freunde und Volk verlassen, und wandle nun — ein freyer Mann — meinen Steg! Aber, so wahr

ich

ich emporblicke zum ätherischen Lichtraum der alle umspannt, die so verschiedentlich glauben! in die Arme der Kirche mich werfen, die allein seligmachend, allein rechtgläubig sich dünkt, das kann ich nicht, und sollte meine ganze Seeligkeit, sollte dein Besiz auf dem Spiele stehn! — Nein! hier ist mein Altar, hier ist mein Tempel, im Schoos der wilden, der freyen, großen Natur die alle aufnimmt, und jeden zu ihren Sohn macht, will ich mein Kloster, will ich meine Zelle aufsuchen, und die guten Werke, die ich in der Einsamkeit thue, sollen mir keine Größe, keine Verdienste bey Gott verschaffen, als die innige Zufriedenheit: nach meiner Pflicht gehandelt zu haben.

Ein Reisender. (kömmt singend über die Fläche her.

Choral.

Mel. Meine Seele erhebet den Herrn.

Meine Seele lobsinget dem Herrn;

Jesum preiß ich von ganzem Gemüthe.

O wer kennt ihn und preißt ihn nicht gern?

Ewig währt des Erhabenen Güte!

Tief

Tief erniedrigt gieng er einher
Unser Mittler und himmlischer Lehrer
Jedes Leiden Helfer war er
Jedes Flehenden milder Erhörer.

Seeligmachen war immer der Zweck
Seines göttlichen treuen Bestrebens.
Er, er zeigte zum Heil uns den Weg
Hatte Worte des ewigen Lebens.

Huldvoll opfert er sich für uns auf,
Biß er unsre Befreyung vollendet.
Seegnend fuhr er zum Vater hinauf,
Der uns ihn zum Erretter gesendet.

Hier hat unser Erbarmer und Hort
Uns ein theures Vermächtniß verlassen
Seine Lehren der Weisheit, sein Wort:
Seelig die es erwägen und fassen!

Voll Erbarmungen schaut er herab;
Denkt dran was er den Seinen verheißen:
Sie soll keine Veränderung, kein Grab,
Seiner schützenden Allmacht entreißen.

Ihn, der keines Erlösten vergißt
Soll mein ewiges Loblied erheben!
Herz, empfinde wie gütig er ist!
Preiß ihn Seele durch christliches Leben!

Raja. (der ihn gerührt und aufmerksam zugehört, naht sich ihm jezt mit freundlicher Achtung.) Guten Tag lieber Reisender! so einsam und dennoch so froh des Weges?

Reisender. Wie sie sehn junger Mann! Im Geleit eines guten Gewissens und christlicher Gedanken, ist man zwar nicht einsam, aber gewiß sehr froh, wie sie an mir sehr richtig wahrgenommen haben.

Raja. Wollten sie mir wohl aus der Fülle ihres Frohsinns ein Schärflein mittheilen?

Rei-

Reisender. (lächelnd) Läßt Frohsinn sich denn so leichtlich ausspenden, wie Plutos Schätze?

Raja. Wer so edelmüthig froh ist, kann gewiß nicht mit seinen Spenden kargen! (ihn bey der Hand nehmend) Lieber Unbekannter! sie stehn am Eingang meiner einsamen Hütte, wollen sie sichs gefallen lassen unter ihren Halmendach bey einigen ländlichen Erquickungen auszuruhen, so werden sie diese für mich so vortheilhafte Spende beginnen.

Reisender. Eine so freundliche Einladung kann man nicht unbenüzt, und ein solches Empfehlungsschreiben, wie es ihnen die Natur aufs Antliz prägte, nicht ungelesen lassen! Doch wenns ihnen gefällig ist, lieber Jüngling, nicht in die dunkle Hütte; mir ist die waldigte Einöde da so lieb. (er sezt sich auf die Rasenbank) Ach hier sizt sichs kühl und gut!

Raja. Gleich bin ich wieder bey ihnen. (er eilt in seine Hütte.)

Reisender. Ein allerliebster Sonderling! Ein Junge bey dems einen auch in einer Wüsten nicht

nicht bangen kann wenn man ihm in sein großes, offnes tiefforschendes Auge sieht!

Raja. (kömmt mit Quellwasser, Früchten und Brod zurück) Darf ich ihnen meine Nahrung anbieten?

Reisender. (nimmt und trinkt) Ein herrlicher Quell! — Gott lohns ihnen, junger Mann mich dürstete just recht sehr, und einen Durstenden erquicken ist gewiß eine gute That. Aber, sie haben sich ja hier recht patriarchisch eingerichtet?

Raja. Aus Geschmack und aus Nothwendigkeit. Die Welt war nicht für mich, ich nicht für sie, da schüttelte ich den Staub von meinem Füßen, und floh in diese Einöde, wo ich den Leben der Beschaulichkeit und Absonderung meine stillen Betrachtungen heilige.

Reisender. (schüttelt den Kopf) Hum! — Jezt wundert michs nicht mehr, daß sie um ein wenig Frohsinn betteln konnten! (schlägt ihn auf die Achsel) Lieber Jüngling! bey so einer Pflanzen und Raupenvegetation kanns einen unmöglich recht froh und wohlgemuth werden. Ein

Leben

Leben in frostigen Spekulationen verlebt, ist kein Menschenleben — derjenige, der uns zur Glückseligkeit bestimmt hat, schuf uns auch zur Thätigkeit, und ich getraue mich, kühn zu behaupten, daß wir nur nach dem Maaße froh und glücklich seyn können, als wir nützlich, thätig, und pflichtgetreu sind.

Raja. So dacht ich einst, und gieng irre! — Lange lebt ich meine Tage in Thätigkeit hin, und machte Menschenliebe, Pflichtgefühl, und Brauchbarkeit für die Welt zum Ziel meines Strebens. Aber — dennoch war ich nicht glücklich.

Reisender. Nicht glücklich? — seltsam! — da muß das Gebäude deines Glücks doch wohl keinen festen, keinen recht sichern Grund gehabt haben, lieber junger Freund! Was gilts, du hast deine Thaten nicht aus der rechten Ursach gethan? deine Schicksale nicht aus den wahren Gesichtspunkt betrachtet! (vertraulich) Warst du etwan ein Freydenker?

Raja. (mit Wärme) Du hast mich enträtzelt, edler Mann! — Ja, das war ich, das bin ich noch — (wehmüthig) aber ach! mit allen

stolzen

stolzen Einsichten und Behauptungen meiner Vernunft keinen Augenblick ruhig, keine Stunde glücklich!

Reisender. O das will ich dir wohl glauben, Freund du bist warlich nicht auf dem Weg, der zur Ruhe und zur Glückseligkeit führt, wiewohl er leider! zur großen Heerstraße geworden ist. Sieh, da hat das liebe Freydenken, (das sogenannte sag ich, denn für das eigentliche habe ich viele Ehrfurcht) wieder einmal Wunder gethan! Die Welt und die Gesellschaft um ein braves nützliches Mitglied ärmer, und das Königreich der Schwärmerey um einen Vasallen reicher gemacht!

Raja. Und welches Freydenken halten sie denn für das eigentliche wahre?

Reisender. Dasjenige, was unsre eingeschränkte Menschenvernunft zwar den höhern Wahrheiten des Glaubens unterwirft, jedoch ihre herrlichen Rechte zu reinen, aufgeklärten, Gott und der Menschheit würdigen Religionsbegriffen anwendbar macht.

Raja. Warlich, daran dacht ich nie! Aber giebts denn eine Mittelstraße?

Reisender. Muß man denn nur entweder ungläubig seyn, oder den Aberglauben fröhnen? Ja lieber Jüngling, wohl giebt es eine solche. Es war ein großer Prophet unter den Menschen aufgestanden, ein Gott der Erde, der diesen Weg der Wahrheit und des Lebens durch seine Lehre bezeichnet, mit seinem Tode befestigt hat; O glauben sie es meiner Erfahrung: Es ist kein andres Heil, und kein andrer Name den Menschen zur Glückseligkeit beschieden, als allein die reine Lehre Jesu.

Raja. (gerührt) Die reine? — und welche Religion welche Sekte kann mit Grund sich rühmen, daß diese ihr Eigenthum ist?

Reisender. Freylich eine schwere Frage, die ein jeder nur nach seiner Ueberzeugung beantworten kann. Ich denke indessen so: Die Kirche die ihre ersten Lehren in mein junges Herz schrieb, sobald es Christenlehren sind, verdiente es nie um mich, daß ich ihr untreu werde, allein ich habe es auch um ihr nicht verdient, daß ich allen ihren Satzungen, in so fern sie mir zweck-

wie-

wiedrig und Vernunftlos dünken könnten, blinden Glauben beymesse. Da tritt eben jenes Freydenken ein, welches mich froh und glücklich der ersten Einfalt der reinen göttlichen Jesuslehre nähert, welches mich nicht mit Stolz und Eigendünkel auf meine andersglaubenden Brüder herabblicken, sondern denken lehrt: daß wir alle Kinder sind eines Vaters im Himmel; mit einem Wort welches meinen Glauben vernünftig, und meine Vernunft rechtgläubig macht, ohne mich um mein Glück, und die Welt um ein brauchbares Mitglied zu betrügen.

Raja. Was würden sie aber thun und denken, wenn sie, ausgeschlossen von Christenglauben im Schoos des Juden oder Heidenthums Weltbürger worden wären?

Reisender. Dem Glauben meiner Väter treu bleiben, wenn er mich froh, ruhig und glücklich machte; dem Licht derjenige Lehre, die mir am wohlthätigsten, und einleuchtendsten dünkte nachfolgen, wenn ich weder ruhig noch glücklich seyn könnte!

Raja. (wirft sich erschüttert um seinen Hals) Ach edler Fremdling, gerade dieser Fall ist der meinige!

Reisender. Wohlan, so kömmt es ja nur darauf an, daß sie meinen Rath prüfen. Darf ich ihre Geschichte wissen?

Raja. Gern! — Ich bin der Geburt nach ein Jude. Meine Aeltern deren jüngstes Kind ich war, verlohr ich früh, ein reicher Oheim der kinderlos ist, nahm sich meiner an. Ich ward in den Gesetzen und Gebräuchen der Barjesrelems erzogen, da ich aber zu der Wissenschaft mehr Hang besaß als zum Handel, so ließ mich mein Oheim Medicin studieren, und ich brachte meine glücklichsten Jahre auf einer deutschen Universität zu. Dort öfneten mir die Lehren der Weltweisheit über den Glauben der Väter die Augen, ich fühlte die Leere die er in meinem Herzen, die Lücke die er in meiner Denkkraft verursachte, und konnte mich nicht mehr entschlüßen die erste große liebevolle Ursach alles Seyns und aller Vollkommenheit als ein zitternder Sklav zu fürchten, und für einen Gegenstand des Schreckens zu halten. Die Harmonie des Weltalls, die glorreiche Schöne der

Schöp-

Schöpfung, alles erfüllte meine Seele mit ganz andern Regungen, ich verehrte den Allmächtigen mit der Stimmung des Philosophen. Aber ach, gar bald schuf sich mein Geist ein trügerisches Luftbild, und ich sezte den Vorzug meiner Vernunft in einen witzelnden Unglauben. So trat ich in den Kreiß meiner Bestimmung zurück, und mein Oheim führte mich von Hamburg nach Warschau um mich mit der Tochter eines seiner dortigen Freunde zu verbinden. Ich folgte ihm mehr aus Gehorsam, als aus Neigung aber meine Gleichgültigkeit schmolz in heiße unbeschreibliche Liebe, als ich meine Braut kennen lernte. Auch sie, deren Herz zu gewinnen ich glücklich genug war, hatte sich durchs Labyrinth der jüdischen Irrthümer bis zum Hochgefühl vernünftiger Denkkraft durchgekämpft, allein sie war noch weiter vorgedrungen als ich. Die christkatholische Religion, die besonders für ein edles weibliches Herz soviel holde Schwärmereyen so viel süße Anziehung hat, hatte sich in stillen ihres Gefühls bemächtigt, erfüllt vom Traum der Märtirergröße und der guten Werke, opferte sie mich und sich den Himmel, und entrann aus ihrer Aeltern Hause am Vorabend des Bestimmten Hochzeitsfests, um öffentlich zur alleinseligmachenden Kirche überzugehn.

Von

Von diesen Augenblick an schied auch ich von der menschlichen Gesellschaft, und verbarg mich in dieser Einöde, und hier ists mein einziges Geschäft: den Weg der Wahrheit zu ergrübeln und mich auf diesen meiner Geliebten dereinst wieder zu nahen.

Reisender. Und wozu die Einöde? Der Mensch ist darum gebohren, daß er sich die Kenntnisse der Wahrheit unter seinen Mitbrüdern erkaufen soll. Lehre und Leben soll sie ihm zeigen, und auch er soll nicht allein glauben oder speculiren, sondern handeln und wandeln. Fort junger Mann! aus dieser nymphenhaften Wildniß, auch im Weltgewühl können wir mit mancher einsamen Stunde wuchern, und dort werden auch sie sich den Haafen ihrer Ruhe nähern.

Raja. Ach wodurch? Für mich ist Esther auf ewig verlohren, denn mit dem Opfer meiner bessern Ueberzeugungen kann ich sie, mein Leben, nicht erkaufen! Die sogenannte allein seligmachende Kirche macht mich nicht einmal zufrieden; ihr Cermoniel naht sich dem Joche meiner Väter, ihre Lehre versinnlicht mir was sie mir geistig machen sollte. Ich kann nicht glauben

was sie glaubt, und sollte das Heil meines Lebens darauf stehn!

Reisender. Lieber Freund, das sollen sie ja auch nicht! Wie schlimm wäre es doch wenn alle Kleider auf einen Leib passen müßten; und wie schlecht möchte da nicht der Starke in der Taille des Schwachen, und so wieder umgekehrt zurecht kommen? Gleichwohl ist jedes Kleid für seinen Körper gut, passend, wärmend, mit einen Wort vortreflich. Erlauben sie mir immer den Vergleich: so ists auch mit der Verschiedenheit der Glaubensmeynungen. Jede Erkenntniß Gottes ist in ihrer Art verehrungswürdig, jede Weise ihm zu dienen, achtungswerth, denn jede macht denjenigen, der sie recht gebraucht, weise und glücklich, jede führt näher oder entfernter zu Gott. Darum hege ich meines Theils für jede Religion, und für jede ihrer Aeusserungen, Hochschätzung, darum kann ich in jeder Kirche mit einerley Andacht und Wärme zu Gott beten, und deswegen würde ich es für eine Tod sünde halten, einen anders Glaubenden als ich, zu verdammen.

Raja.

Raja. Der Geist ihrer Religion muß derjenige der höchsten Menschenliebe, der edelsten Duldung seyn!

Reisender. Nach Jesus Sinn und Lehre. Ich bin ein Protestant.

Raja. (lebhaft) Und der will ich auch werden!

Reisender. Gut, so kommen sie mit mir. Die Schweiz ist mein Vaterland, sie soll das ihrige werden. Kann ich auch nur durch diesen Vorsatz der Welt ein brauchbares Mitglied zurückgeben, herrliche Jugendanlagen der Einsamkeit entziehn, so bin ich glücklich, könnte ich sie durch wahre Ueberzeugungen in meinen Glauben glücklich werden sehn, o so wollt ich mit keinen Fürsten tauschen, hätte er drey Schlachten gewonnen, und ließe das Andenken darüber siegen, ich neidete ihm nicht, und sänge ein Gott wohlgefälligeres in meinem Herzen: denn eine Menschenseele für ewiges Glück gewonnen zu haben, ist doch gewiß tausendmal mehr. Schlag ein, lieber Jüngling! dem Vater und Sohnesbund, und die große feyernde Natur sey des Zeuge, du aber, freundliche kleine Hütte, möchtest du nie

wieder

wieder einen Raub an der Welt begehn wie dieser war; Nein! höchstens einen glücklichen Paar zum Obdach dienen, daß sich selbst die ganze Welt ist. (ab mit Raja.)

Ende des Ersten Theils.

Goe 661 (1/2)

ULB Halle 3
002 170 167

Sb

V 1018.

Esther Raphael

oder

die Proſyliten

eine dialogiſirte Familiengeſchichte

von der Verfaſſerin der Familie Walberg.

Erſter Theil.

Görlitz,

bey Hermsdorf und Anton.

1797.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153111836-10